

Okt 475

# Leihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur  
von

**Eduard Ottmann in Gießen,**

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

## Leih- und Lesebedingungen.

1. **Offensein der Bibliothek.** Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. **Lesepreis.** Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. **Caution.** Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückerstattet wird.

4. **Abonnement.** Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

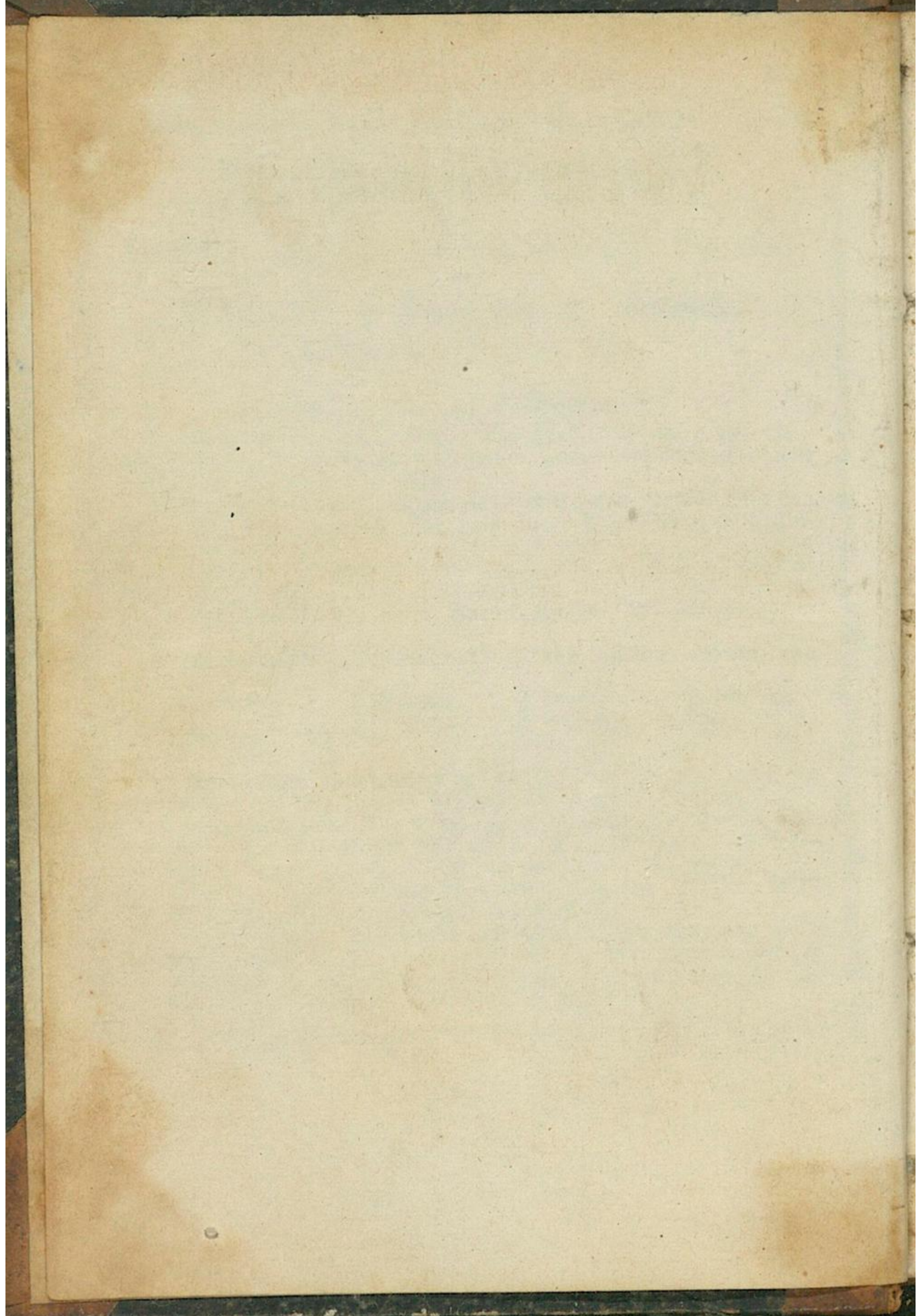
	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
für wöchentlich			
auf 1 Monat:	1 Wk. — Pf.	1 Wk. 50 Pf.	2 Wk. — Pf.
" 3 "	2 " — "	3 " — "	4 " — "

5. **Auswärtige Abonnenten** haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

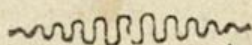
6. **Schadenersatz.** Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern ic.) muß der Ladenpreis ersetzt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Werkes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. **Ausleihezeit.** Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem Diejenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

3979



# Heidelberg.



Ein Roman

von

G. P. R. James.

---

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Ernst Susemihl.

Zweiter Band.



Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1847.

Beispiel

Ein Mann

Dr. H. M. J. J.



Beispiel

1847

Heidelberg.

---

Zweiter Band.

Geistliche

3. Theil

### Erstes Kapitel.

In einem großen und stattlichen Zimmer, in einem der älteren Theile des Heidelberger Schlosses, saß eine Dame von mittlerem Alter, etwa eine halbe Stunde nach der Zeit, als Algernon Grey aus dem Audienz-zimmer war hinweggeführt worden. Das Zimmer bildete ein längliches Viereck und war rings herum mit reich gewirkten Tapeten versehen, die in glühenden Farben und zierlicher Zeichnung die Liebe des Vertumnus und der Pomona darstellten. Wenige Proben von dieser jetzt ganz aufgegebenen Art der Stickerei konnten mit denen wetteifern, welche man dort sah. Die Blumen und Früchte, die sich im Hintergrunde zeigten, die üppigen Weintrauben und Äpfel, die Blätter der Bäume und selbst die Vögel auf den Nesten, Alles schien hervorzuspringen und gab dem Zimmer das Ansehen einer Laube, während die Gestalten der Gartengöttin und

ihres veränderlichen Liebhabers mit einer Wahrheit und Kraft dargestellt waren, die, wenn auch die weniger delicates Augen jener Tage keinen Anstoß daran fanden, doch zu unserer Zeit für ziemlich unschicklich würden gehalten werden. Diese schönen Tapeten waren von den Händen, die sie befestigt hatten, mit nicht allzu großer Ehrerbietung behandelt worden; denn über jeder Thüre, und es waren deren drei in den Wänden, hatte man ein Stück von derselben Größe herausgeschnitten und mit vergoldetem Leder besetzt — zur großen Unbequemlichkeit der Beine des Vertumnus in einem Falle und der Taille und Arme der Pomona in dem andern — um die so abgetrennten Stücke an die Thüre zu befestigen, deren Oeffnen und Schließen auf diese Weise sehr erleichtert wurde. Die Decke bestand aus dunklem Eichenholz, welches zierliche Fünfecke bildete, die über einander lagen, immer kleiner wurden, und in der Mitte mit einem goldenen Punkt endeten, der von unten gesehen die Gestalt eines Sternes annahm, ehe man Zeit hatte, die zierliche Arbeit zu entdecken; und von dem mittleren Fünfeck hing ein großer, reich vergoldeter Kronleuchter mit zwölf Lichtern herunter. Mit carmoisinrothem Sammet überzogene Sessel, Tische mit spiralförmigen Füßen und eingelegten Platten, ein kleiner moosartiger Fußteppich in einem Winkel des Zimmers, eine Laute, eine Anzahl Bücher, unter welchen mehrere ungeheure Folianten und eine

Quantität sehr feines und seltenes Porzellan, bildeten das Mobilier des Zimmers, welches, obgleich das Licht keineswegs sehr hell war, doch selbst an einem Sommermorgen eine Behaglichkeit und ruhige Pracht zeigte, die angenehm und imposant für das Auge war.

Es liegt eine allgemeine Harmonie in allen Dingen, die wir selten verkehrt sehen — oder vielleicht sollte ich sagen, die Dinge gehen von Natur in Harmonie über, und es währt niemals lange, bis sie sich harmonisch an einander anschließen. Der Mensch und seine Kleidung, das Zimmer und sein Bewohner, die Kirche und die dort vorgehende Verehrung, Alles paßt gewissermaßen zu einander, und so war es auch in diesem Falle; denn die Dame, die dort saß, war gerade so, wie man sie an dem Orte zu finden hätte erwarten sollen. Sie war ein Weib von ernstem und gedankenvollen Ausdruck, der durch einen freundlichen Zug um dem Mund gemildert wurde, obgleich die Stirn fest und gedankenvoll, und die Augen klar und sehr glänzend waren. Die Leichtigkeit der Jugend war dahin; und wenn man sie auch nicht eigentlich graziös nennen konnte, so war sie doch würdevoll; und dennoch hatte sie die Gewandtheit und das ungezwungene Wesen der hohen Geburt und hohen Erziehung, was schon an sich eine Art von Grazie bildet; und die würdevolle Haltung wurde durch eine gelegentliche Annäherung an ein demüthiges Wesen

gemildert, welches indeß von Rauheit und Gemeinheit am Weitesten entfernt war. Sie war von wohlbeleibter Gestalt, obgleich nicht sehr groß; und der feine Schnitt des Mundes, das Grübchen im Kinn und die kleine, aber dennoch etwas gebogene Nase zeigten noch einige Ansprüche an jene Schönheit, welche die Hofleute in ihren jüngeren Jahren gepriesen hatten. Ihre Kleidung war sehr eigenthümlich, denn sie bestand in einem Kleide von schwarzem Sammet, vorn herunter, und an den Armen mit Stickereien von derselben dunklen Farbe bedeckt; und vom Halse bis zum Busen trug sie einen Bruststreifen von den kostbarsten weißen Spitzen. Darüber hatte sie eine große Halskrause von einfachem weißen Mouslin; während von den Schultern eine Art schwarzseidener Kapuze ausging, welche die Form einer Muschelschale hatte, mit Fischbein versehen war und Kopf und Hals, Halskrause und Alles bedecken konnte. Die Haube bestand in einem Stück schwarzen Sammet mit Spitzen eingefast, hinten am Haar befestigt und auf der hohen Stirn eine Spitze bildend, von wo man das Haar zurückgeschlagen hatte, so daß der ganze Vorderkopf frei war. Dies war die Kleidung und das Aussehen der verwittweten Kurfürstin Louise Juliana, Schwester des berühmten Prinzen Wilhelm von Oranien, eine der ausgezeichnetsten und scharfsichtigsten Frauen ihrer Zeit. Ich habe um so mehr bei der Beschreibung ihrer Person

und Kleidung verweilen zu müssen geglaubt, da die Portraits von dieser Fürstin selten sind, und so viel ich weiß, keine Beschreibung von ihr existirt.

In dem Augenblick, wovon ich rede, hatte sie gerade auf einem großen Lehnstuhl Platz genommen und ein Buch aufgeschlagen, während eine von ihren Kammerfrauen, die aus ihrem Ankleidezimmer zur Linken hervorgekommen war, und noch eine große Nadel in die schwarze Sammethaube steckte, um sie sicher an ihre Haar zu befestigen, welche Vorsichtsmaßregel sie bei ihrer Toilette versäumt zu haben schien. Als sie damit fertig war, blickte die Kurfürstin auf und fragte:

„Hast Du meine Cousine, die Lady Agnes, rufen lassen?“

„Eldrida ist gegangen, Ihrer Hoheit zu Befehl,“ sagte das Mädchen mit tiefer Verneigung und entfernte sich.

Obgleich die verwittwete Kurfürstin der Person, von welcher sie sprach, den Namen Cousine beilegte, so müssen wir doch hier bemerken, daß durchaus keine sehr nahe Verwandtschaft zwischen Beiden statt fand, denn die Dame, die sie rufen ließ, war keine andere, als Agnes Herbert, und in jenen Tagen war es gewöhnlich, daß hohe Personen Leuten von niedrigerem Range, die durchaus nicht mit ihnen verwandt waren, als Zeichen

der Ehrerbietung oder Liebe, die Benennung Better oder Cousine beilegten.

Etwa fünf Minuten fuhr Luise Juliana mit etwas nachlässiger und unaufmerksamer Miene zu lesen fort, als wollte sie nur eine kurze Zeit mit dem Schein einer Beschäftigung hinbringen, während ihre Gedanken in der That mit andern Dingen beschäftigt waren. Nach Verlauf dieser Zeit wurde leise an die Thüre geklopft — nicht an dem großen Eingang, der zu dem Corridor an der Treppe führte — sondern an die Thüre des Ankleidezimmers, und im nächsten Augenblick trat Agnes Herbert ein und näherte sich dem Stuhle der Fürstin. Sie hatte seit ihrer Rückkehr ihre Kleidung verändert; und obgleich ihr Gesicht ein wenig blässer erschien, als am vorhergehenden Tage, ehe ihr alle jene Abenteuer begegnet waren, so hatte sich doch ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit nicht vermindert, auch wenn der Charakter ihrer Schönheit etwas verändert war.

Die Kurfürstin erhob sich halb von ihrem Sitze, sobald sie sie erblickte; und als Agnes sich fast kniend zu ihren Füßen niederbeugte, umschlang sie sie mit ihren Armen und drückte sie mit Wärme an ihr Herz.

„Willkommen, willkommen, liebes Kind,“ rief sie. „Ich glaubte schon das Schicksal, welches mir so Vieles und so Viele genommen, die ich liebte, habe mich auch meiner Agnes beraubt. O mein theures Mädchen!

Du kannst Dir die Qual meines Herzens während der langen Stunde der Nacht nicht vorstellen. Da man gesehen, was ich gelitten, so kam man um ein Uhr diesen Morgen an mein Bett, um mir zu sagen, daß Du durch ein Wunder gerettet worden. Ich wollte die Nachricht kaum glauben, Geliebte, und bis ich jetzt eben hörte, daß Du zurückgekehrt seiest, blieb noch immer ein Schatten des Unglaubens in meinem Geiste zurück.“

„Ich wäre schon früher hier gewesen, Hoheit, wie ich aus Pflicht und Liebe verbunden war,“ antwortete Agnes, „hätte mich nicht eine wichtige Sache zum Kurfürsten gerufen. Meine Befreiung war in der That ein Wunder, obgleich man dies kaum sagen sollte, da sie durch das geschah, was eben so häufig sein sollte, wie es selten ist, nämlich durch den Muth und die Aufopferung eines Cavaliers.“

„Setze Dich zu mir nieder, meine Agnes, und erzähle mir alle Deine Wunder,“ sagte die Kurfürstin; „denn bis jetzt habe ich noch Nichts von der Geschichte gehört, und ich glaube, alle im Schlosse sind ebenso unbekannt damit wie ich.“

„Jetzt nicht mehr,“ versetzte Agnes. „Wie ich höre, hat sie sich in verschiedenen Formen theils wahr, theils falsch, weit und fern verbreitet. Aber ich will Euch Alles erzählen, edle Dame, genau wie es geschah; denn

es ist eine angenehme Aufgabe, wenn man von Nichts als von Dankbarkeit und Lob zu reden hat."

Hierauf erzählte das schöne Mädchen ihrer hohen Freundin Alles, was ihr begegnet war, seit sie sie am vergangenen Tage verlassen, und zwar ausführlicher, als sie es selbst ihrem Oheim erzählt hatte. Ich habe gesagt, Alles; doch ließ sie zwei Dinge aus, nämlich die Lobsprüche, die William Lovet seinem Vetter ertheilt, und die genauen Fragen, die ihr Oheim ihr bei ihrer Rückkehr vorgelegt hatte. Aus irgend einem Grunde, sie wußte selbst nicht warum, sprach sie nicht von diesen beiden Gegenständen, doch alles Uebrige erzählte sie.

Louise Juliana hörte ihr mit gedankenvoller und lebhafter Aufmerksamkeit zu; ihr Gesicht veränderte sich nicht sehr, denn sie war gewohnt, den Ausdruck desselben zu beherrschen; doch gab es gewisse Punkte der Geschichte, worüber sie mehr nachzudenken schien, als über die anderen. Alles, was Agnes von ihrer Rettung aus der drohenden Todesgefahr und von ihrem Retter erzählte, schien sie besonders zu beachten; aber seiner Gefangennahme und dem, was darauf erfolgt war, legte sie dem Anscheine nach keine große Wichtigkeit bei und sagte nur:

„Es wird sich finden, daß Oberntraut den Streit veranlaßt hat.“

Als die junge Dame ausgeredet hatte, legte sie

die Hand auf ihre Schulter, küßte ihre Stirn, dankte ihr für ihre Erzählung und fügte hinzu:

„Dies ist in der That ein edler und großmüthiger Mann, meine Agnes; ich muß ihn um Deinetwillen sprechen, liebe Cousine, und ihm sagen, was ich denke.“

„Aber er ist im Gefängniß,“ antwortete Agnes, „und ich fürchte, er wird noch in langer Zeit nicht freigelassen werden.“

„Ich muß ihn dennoch sprechen,“ versetzte die Kurfürstin gedankenvoll, „aus vielen Gründen, liebes Mädchen! —“ Sie hielt inne, schien einige Augenblicke nachzudenken und fügte dann hinzu:

„Ich hörte, daß er schon früher hier gewesen, Agnes — ja, Du selber erzähltest mir von seinem Benehmen vor einigen Abenden; aber es ist nicht das allein: ich habe einen Wink erhalten, daß er mehr als einen Zweck hat, und nicht blos zum Vergnügen reist, und dieser ruhige und gedankenvolle Charakter eines so jungen Mannes deutet auf ein mit wichtigen Dingen beladenes Gehirn. Wie ich sehe, urtheilt mein Sohn eben so — er leugnet nicht, daß er ihn kennt, und daß er nicht ist, was er scheint. — Ich muß ihn sprechen, Agnes, und zwar so bald als möglich.“

„Aber wie, theure Fürstin?“ fragte Agnes Herbert.

„O, das wird leicht zu machen sein,“ antwortete die Kurfürstin. „Du sagst, Dein Oheim hat ihn in sei-

nem Gewahrsam; Du sollst diese Nacht seine Gefangenwärterin sein und ihn auf die Wälle oder in die Gärten führen, um Luft zu schöpfen. Bringe ihn dann unter meine Fenster, welche offen sein sollen; und wenn Du meine kleine silberne Schelle hörst, so führe ihn über die kleine Treppe in dem Thurme hierher. — Ich muß mehr von seinen Aufträgen erfahren, Agnes; wenn es ist, wie ich denke, so werde ich vielleicht Veranlassung zu einer langen Unterredung haben. Das Schicksal meines Sohnes und seines ganzen Hauses, das Schicksal Deutschlands, ja vielleicht Europas, ist jetzt in der Wage, und ich möchte gern verhindern, daß ein neues Gewicht in die unrechte Schaaale geworfen würde. Warte, bis die Nacht angebrochen ist und ich will kurz vor zehn Uhr klingeln. — Sage Herbert, daß Du meine Befehle hast."

"Eure Befehle sollen befolgt werden, darauf könnt Ihr Euch verlassen, hohe Frau, antwortete die junge Dame und schwieg dann, als erwartete sie noch weitere Aufträge.

"Du bist also diesem jungen Cavalier ohne Zweifel sehr dankbar, meine Agnes," sagte die Fürstin endlich.

"Was würde ich nicht thun, um ihm meine Dankbarkeit an den Tag zu legen?" rief das schöne, begeisteter Mädchen.

„Alles, was vernünftig ist, mein Kind,“ versetzte die ältere Dame. „Aber laß Deine junge Phantasie durch die Dankbarkeit nicht zu weit treiben. Die Rettung des Lebens kann auch durch den Frieden des Herzens zu theuer bezahlt werden.“

Agnes lächelte heiter.

„O, fürchtet deshalb Nichts, edle Dame,“ antwortete sie. „Er ist kein Gurmacher; und wenn ich ihm für irgend Etwas noch lebhafter danken könnte, als für seine ritterliche Rettung, so müßte ich ihm für seine freundliche, ruhige und brüderliche Behandlung danken, die er mir während des letzten Abends widerfahren ließ, ohne ein Wort oder einen Blick, den das eitelste Herz als Galanterie auslegen könnte.“

„Ein seltsames Benehmen für einen so jungen Mann! Eine seltsame Dankbarkeit für ein so schönes Mädchen!“ versetzte die Kurfürstin lachend. „Doch sei Deiner und seiner nicht zu gewiß, liebes Kind. Die Liebe kann auch den Brennstoff anhäufen, ehe sie ihn in Flammen setzt. Höre mich an, meine Agnes, und laß Deine Wange nicht so warm erglühen. Ich sage Dir nicht, daß Du nicht lieben sollst, das wäre zugleich vergeblich und gefährlich: ich sage nur, lerne ihn erst besser kennen, ehe Du ihn liebst. Alles, was ich von ihm gehört habe, ist zu seinem Vortheil, und bezeichnet ihn als einen nicht gewöhnlichen Mann; dennoch aber,

wenn die Dankbarkeit so warm in einem jungen Herzen glüht, ist es vernünftig, Sorge zu tragen, daß sie nicht in eine andere Flamme übergeht, ohne daß wir selber es wissen. Unsere Phantasie ist reich, meine Agnes, und unser Geist glühend, und mein guter Vetter Herbert nicht so vorsichtig wie eine Mutter."

"D, er ist vorsichtiger als Ihr glaubt," versetzte die junge Dame mit matten Lächeln bei der Erinnerung an seine Fragen. „Er verhörte mich diesen Morgen so streng, wie ein Großinquisitor, und wollte alle Worte und Handlungen meines Begleiters gegen mich bis auf die unbedeutendste Kleinigkeit wissen."

"Aber ich stehe dafür, er fragte nicht nach Deinen Worten und Handlungen," sagte die Fürstin; „das ist nicht seine Art, mein Kind. Alle Engländer sind theoretisch und er hat sein System gut, so weit es geht, aber oft wird es auch zu weit getrieben und ist unanwendbar. Weil er in seinem Leben ein Weib gefunden, welches ein Engel war, wenn je ein Engel auf Erden weilte, und wenig andere gekannt hat, so scheint es seine Regel zu sein, allen Weibern zu trauen und gegen alle Männer Zweifel zu hegen. Aber mein Rath an jedes junge Wesen, welches in einer Lage ist, wie Du, meine Agnes, würde sein, Zweifel gegen sich selbst zu hegen, und stets die Gefahr zu fliehen!"

„Und zweifelt Ihr denn an mir, theure Fürstin?“ fragte Agnes fast traurig.

Die Fürstin umschlang sie mit ihrem Arme und rief:

„Nein, liebes Mädchen, nein! Ich würde lieber an mir selber zweifeln; aber was ich gesprochen habe, ist doch aus guter Absicht gesprochen. Eben diese Dankbarkeit führt oft auf einem blumenreichen Pfade in eine Wildniß. Liebliche Blüthen bestreuen anfangs den Pfad und wenn wir sie pflücken, gehen wir weiter als wir wissen, bis wir plötzlich über die Wildniß erschrecken, die uns umgiebt; und wenn wir zurückkehren wollen, finden wir den Weg mit dichtem Gebüsch und Dornen bewachsen. Ich sage, hüte Dich, mein liebes Kind, bis Du ihn länger und besser kennst. Wenn er dann Dein Herz zu gewinnen sucht und Du es ihm geben kannst, so mag es sein; denn es ist nicht meine Sache, den Werth der wahren und redlichen Liebe zu verkennen. Sie mag ihre Leiden haben; doch ich glaube, daß das Leben des Weibes nicht vollständig ist, ehe sie den Segen der Liebe erfahren hat.“

„Aber warum sollte er mein armes Herz zu gewinnen suchen?“ fragte Agnes. „Warum sollte ich mir einbilden, daß er je darnach streben werde? Er hat nie ein Wort gesagt, was mich veranlassen könnte, mir dergleichen träumen zu lassen. Ohne Zweifel hat er

viele geistreichere, bessere und schönere Mädchen gesehen, als ich bin, und wird noch mehr sehen. Bis jetzt hab ich Nichts gethan, um seine Liebe zu gewinnen, obgleich Ihre Hoheit denken, er habe viel gethan, um die meine zu gewinnen; aber es ist ein ungeheurer Unterschied zwischen Dankbarkeit und Liebe. Ich bin zu stolz, um ungesucht zu lieben, das glaubt mir, und bis er mir es entweder sagt, oder ich Etwas gethan habe, wodurch ich seine Liebe verdienen kann, will ich mir nicht einbilden, daß er etwas Anderes als höfliche Freundlichkeit für mich empfinden kann."

„Armes Kind,“ sagte die Kurfürstin, „in der Schule der Liebe bist Du eine Schülerin der untersten Klasse, wie ich sehe. Du hast nichts gethan um Liebe zu verdienen. Hast Du Dich nicht für ihn zum Gegenstand des lebhaften und ängstlichen Gedankens und der Furcht gemacht, als er sich in den Strom stürzte, um Dich zu retten? Hast Du ihm nicht Veranlassung gegeben, tapfere Kühnheit und edle Begeisterung zu zeigen? Hast Du nicht während der langen Nacht die zärtlichen und sanften Regungen seines Herzens für Dich erweckt, indem er Dich beschützte, beruhigte und unterstützte? Was ist das anders, als Liebe von jedem Manne zu verdienen? Du irrst sehr, meine Agnes, wenn Du denkst, daß die Herzen der Männer durch dasselbe gewonnen werden, wodurch man das Herz des Weibes gewinnt. Die Nar-

tur des Mannes ist verschieden, sein Beruf dem unsrigen ungleich: seine Aufgabe ist es, mit der Gefahr für sich und Andere zu kämpfen, den Schwachen zu schirmen und die zu lieben, die er beschützt. Unser Beruf ist es dagegen, zu dulden und zu erbeben, Schutz zu suchen von einem stärkern Arm und mit unserm ganzen Herzen den Preis des männlichen Schutzes zu zahlen. Ueber-  
schütte ihn mit Wohlthaten, gieb ihm Reichthum, Auszeichnung, eine Königskrone, wenn Du sie auszutheilen hast; rette ihn vom Tode, vom Schmerz oder Glend, dennoch schlingst Du immer kein so starkes Band um sein Herz, wie das, welches ihn an einen Gegenstand seiner Sorge oder seines Mitleids bindet. Doch genug davon, mein Kind, ich wollte Dich nur warnen; denn jedes Weib trägt einen Verräther in ihrem Busen, stets bereit, die Citadelle zu verrathen, wenn sie nicht wohl bewacht wird. Bringe, wie ich gesagt, heute Abend diesen tapfern Herrn zu mir. Wenn ich ihn gesprochen habe, will ich Dir mehr sagen."

Agnes entfernte sich, ging aber nicht geradezu in den Thurm ihres Oheims. Sie trat zuerst in ihr eigenes Zimmer und blieb dort, ihr schönes Gesicht auf ihre Hand gestützt, in tiefem und anscheinend schmerzlichen Nachdenken zurück. Ich will nicht dabei verweilen zu fragen, welches die geschäftigen Gedanken waren, die jenen jungen und unerfahrenen Kopf durchkreuzten; wel-

ches die Regungen waren, die jenes reine, warme und sanfte Herz erfüllten. Eine Zeit lang waren ihre Träumereien offenbar bitter; dann aber schien sie sie mit starker Entschlossenheit von sich zu entfernen; die Wolken verschwanden von ihrer Stirne, ihr schimmerndes Augenblicke auf und sie rief, mit heiterm Lachen aufstehend:

„Nein, nein, ich will keinen Gedanken mehr daran verschwenden!“

Und mit leichtem Schritte eilte sie zu Herberts Thurm.

### Zweites Kapitel.

Im Bewahrsam des Großmarschalls wurde Alger-  
non Grey aus dem Audienzzimmer des Kurfürsten hin-  
weggeführt, durch die Halle, wo er Agnes hatte war-  
ten sehen, durch eine von jenen offenen Gallerien, die  
auf der einen Seite von dem großen Hofe hinführen,  
und von dort durch unzählige kleine Gänge, kaum weit  
genug, daß zwei Personen neben einander gehen konnten,  
zu der Thüre eines Zimmers, die auf einen Absatz einer  
ziemlich breiten Treppe hinausging.

Die Thüre war niedrig, so daß der junge Englän-  
der kaum gerade hindurch gehen konnte, und mit Eisen  
und großen Nägeln beschlagen. Als sie geöffnet wurde,  
zeigte sie zur Rechten ein kleines Vorzimmer mit einem  
hohen Fenster, welchem gegenüber sich noch ein niedri-  
ger Bogen mit einer Thüre befand, und als man durch  
diese gegangen war, erblickte man noch eine dritte Thüre,  
die eben so stark und fest war, wie die erste.

Der Herr von Helmstadt deutete im Vorübergehen auf den Bogen zur Linken und sagte im höflichen Tone:

„Dort wird Euer Schlafzimmer sein und hier können Eure Diener sich aufhalten, wenn es, wie ich hoffe, des Kurfürsten Wille ist, daß Eure gewöhnlichen Diener zu Euch gelassen werden.“

Während er sprach ging er zu der dritten Thüre, drehte den schweren Schlüssel um, der im Schlosse war, öffnete und winkte dem jungen Engländer einzutreten.

Algernon Grey that es schweigend und mit nicht sehr angenehmen Erwartungen; doch war er angenehm überrascht, als er sich in einem Zimmer befand, welches sehr wenig von einem Gefängniß an sich hatte, es war an sich wohnlich und zeigte dieselbe unvergleichliche Aussicht, die er schon früher in den Umgebungen des Schlosses gesehen. Das Zimmer hatte die Gestalt eines Halbmondes, denn der große runde Thurm, in welchem es sich befand, war durch eine Scheidewand getrennt, so daß dieses Stück einen großen Salon bildete, während die andere Hälfte wieder in zwei Theile getheilt war, wovon der eine Theil das Schlafzimmer und der zweite und kleinere Theil das Vorzimmer bildete, mit Ausnahme eines kleinen Raumes, der von den Uebrigen getrennt war und die Treppe enthielt.

Das Mobiliar des Zimmers war kostbar und bequem. Es fehlte nichts, was zur Bequemlichkeit des

Bewohners beitragen konnte, und Algernon Greh schloß aus dem Aussehn der ganzen Wohnung, daß es nicht des Kurfürsten Absicht sei, große Strenge gegen ihn zu zeigen. Die Vorhänge, die Tische, die mit Sammet bedeckten Stühle zogen indeß nur wenig seine Aufmerksamkeit auf sich, denn er ging zugleich zu einem von den drei großen Fenstern, durch welches der volle Lichtstrom ins Zimmer drang, obgleich nicht der Sonnenschein, denn es war noch Morgen und jene Seite des Thurmes hatte die Aussicht nach Süden und Westen.

„Eine herrliche Aussicht,“ sagte er, sich zu dem Marschall wendend; „mich dünkt, ein Aufenthalt von einem oder zwei Tagen an diesem Orte wird keine große Strafe sein. Dennoch protestire ich dagegen, daß irgend Jemand das Recht haben sollte, mich wegen dessen, was ich gethan, gefangen zu setzen. Geduld ist indeß eine nützliche Eigenschaft und des Kurfürsten Wille muß befolgt werden; doch hoffe ich, wird man mich nicht so ganz allein lassen, daß ich nicht einen Diener rufen kann. Meine Diener und mein Gepäck müssen von dem Gasthause heraufgebracht werden, wo ich Beides zurückließ, da ich keine Gefangenschaft erwartete.“

„Ich will des Kurfürsten weitere Befehle einholen,“ versetzte Herr von Helmstadt. „Natürlich werden Leute bestimmt werden, Euch aufzuwarten; doch, ob man nun Eure Diener dazu wählen wird, oder nicht, kann

ich nicht sagen. — Ich muß Euch eine Zeitlang allein lassen, und bedaure sehr, daß einem so tapferen Cavalier ein solches Unheil begegnet ist. Wir Alle kennen Johann von Obertraut sehr wohl; und es ist Niemand am ganzen Hofe, welcher zweifelt, daß er diese Sache veranlaßt hat; doch der Kurfürst ist in der letzten Zeit sehr strenge in dergleichen Dingen gewesen und natürlich kann er keine Gunst zeigen, wenn er auch dazu geneigt wäre.“

Mit diesen Worten entfernte er sich und Algernon blieb allein. Einen Augenblick sah er sich im Zimmer um, während der Schlüssel in dem schweren Schlosse umgedreht wurde und ein widerwärtiges Geräusch hervorbrachte, und lachte dann in heiterem Tone.

„Hier bin ich gefangen,“ sagte er; „gut, obgleich unerwartet, ist es von keiner großen Bedeutung. Einige kurze Stunden, einige kurze Tage, (was ist das von der Summe des Lebens); und indem ich vergesse, daß ich meine Freiheit verloren habe, will ich mich für einen gastlich aufgenommenen, gut logirten Prinzen halten, dem es nur nicht, gleich dem Sklaven des Harem, auszugehen erlaubt ist. Wie thöricht ist es für einen Mann, sich mit eitlen Bedauern über den Verlust eines so werthlosen Dinges zu quälen, wie jener Theil der Freiheit ist, der ihm durch die Gebräuche der Welt übrig gelassen wird. An Höfen und in Städten, das steife Gebiß

des Gefesses zwischen seinen Kinnbacken, wird er gezähmt und geschult durch die Gewohnheiten des Landes, alle seine eingelernten Kunststücke gleich einem zugerittenen Pferde zu zeigen, indem er hier kurbetirt und dort volztirt, so daß kaum ein natürlicher Schritt in seinem ganzen Gange übrig bleibt. Hier, wo mich kein Auge beobachtet, wo mich keine Form der herkömmlichen Ceremonie fesselt, kann ich mehr wahre Freiheit haben, als in den Hallen eines Königs, obgleich jene Thüre verschlossen und verriegelt ist. Was macht denn die Gefangenschaft schmerzlich? Entweder die Erwartung noch weiteren Uebels, oder die Aussicht auf ihre unendliche Ausdehnung. In wenigen Tagen werde ich frei sein. Man wird nicht wagen, mir Unrecht zu thun. Weiter habe ich Nichts zu fürchten. Warum tönt das Verschließen jener Thüre widerwärtig in mein Ohr, da die Hand, die den Schlüssel umdreht, draußen ist? Wäre es meine eigene Hand gewesen, ehe ich mich zum Schlafen gelegt, so hätte ich nicht darauf geachtet — nein, nein, ich will es leicht ertragen. Der Mensch verdoppelt alle Uebel seines Schicksals, indem er sie überdenkt; eine leichte Hautverletzung wird eine Wunde, ein unbedachtes Wort eine Beleidigung, ein Scherz eine Schmähung, eine kleine Gefahr eine große; und eine unbedeutende Krankheit endet oft mit dem Tode durch die brütende Furcht des Kranken. — Welch eine herrliche Scene! Es ist mir,

als könnte ich jene Aussicht immerdar betrachten, alle Welt vergessen, hier in der Mitte einer großen Stadt als Einsiedler leben und Gott in dem erhabenen Tempel seiner schönsten Werke verehren!"

O wie eitel ist es, wenn der Mensch durch die bloße Kraft des Verstandes die natürlichen Neigungen des Herzens unterdrücken oder beherrschen will. Die Stoische Philosophie wäre sogleich zusammengestürzt, hätten nicht die Lehrer derselben auf geschickte Weise Bindungsmittel für die rauhe Strenge derselben angewendet, und nicht nur gelehrt, die Uebel zu ertragen, die das Schicksal auferlegt, sondern oft auch ihnen zu entfliehen — ja, zu entfliehen, wenn auch der Zufluchtsort das Grab war: Denn am Ende war das majestätisch aussehende Verbrechen des Selbstmordes nur eine feige Flucht vor einer siegreichen Armee der Uebel der Welt.

Eitel und vergeblich waren die Vernunftgründe, welche Algernon Grey anwendete; und schweigend und langsam unterhöhlten die einsamen Augenblicke im Vorüberziehen den Grund des hohen Gebäudes erhabener Gedanken, welches er so vertrauensvoll aufgebaut. Zuerst begann er zu finden, daß die Zeit sehr langsam vorüberging; er fand freilich Freude an der schönen Scene, aber das war Alles: Nichts regte sich, der Wind hatte sich gelegt, so daß die Blätter auf den Bäumen sich nicht einmal bewegten; und der grüne Neckar erschien

wie ein klarer Spiegel. Er konnte nicht in die Straßen der Stadt sehen; die dicken Mauern benahmen ihm die Aussicht in die Gärten. Der Himmel droben war ohne Wolken; die glühende Tageshize hielt die Vögel ruhig, und das Licht veränderte sich so langsam, daß das Fortschreiten des Lichts und Schattens für das Auge unmerklich war. Die Aussicht war schön; doch wurde sie einförmig, und ein Ungewitter oder nur eine Wolke wäre eine Erleichterung gewesen.

Er begann seine Augen auf die Thüre zu richten, und wünschte, es mögte Jemand kommen. Das Bewußtsein, daß sie geschlossen war, wurde drückend für ihn; er fühlte, wie seine Philosophie ihren Haltpunkt verlor, und beschloß eine Beschäftigung zu suchen. Er hatte das Schlafzimmer noch nicht gesehen; er ging durch die Thüre und untersuchte die Hausgeräthe, die es enthielt, sah aus dem hohen Fenster über die Dächer einiger von den Gebäuden, und an den Wänden anderer hin. Eine Taube, die auf einem der Giebel saß, flog in dem Augenblick davon und erhob sich in die Luft. Algernon Grey wußte jetzt, wie sehr er den Verlust der Freiheit empfunden; denn die Flucht des Vogels zu sehen, war eine Freude für ihn, und doch erweckte dieselbe schwermüthige Empfindungen. Als er sah wie die Taube ihre Flügel leicht in der heitern Luft ausbreitete, muntere Kreise zog und dann zu einer Wiese oder zu einem Korn-

felde flog, da dachte er darüber nach, wie schön die Freiheit ist und wie schrecklich der Verlust derselben.

Der Vogel verschwand und langsam in das andere Zimmer zurückkehrend, setzte er sich ans Fenster und blickte hinaus. Aber bittere Gedanken bemächtigten sich seiner und der Geist wanderte weiter von einer traurigen Bilderreihe zur anderen. Er dachte an das menschliche Leben, an seinen Kummer, seine Sorgen, seine Wechsel. Er sah Alles dunkel an, sowohl das Mißgeschick, wie den gewöhnlichen Gang desselben.

„Was ist es anders,“ sagte er, „als eine allmähliche Entwicklung, mit manchem Uebel und mancher Gefahr erfüllt, eine kurze Reise und ein langer und trauriger Vorfall? Kaum haben wir unsere Blüthe erreicht, wenn uns schon eine mangelnde Kraft, eine nachlassende Energie, eine körperliche oder geistige Schwäche mahnt, daß wir dem Verfall entgegengehen, und daß es jetzt bergab geht, bergab zum Grabe. Von jetzt an ist das Spiel des Lebens nur ein Verlust. Wiederholt werfen wir die Würfel um einen neuen Einsatz und das Schicksal gewinnt stets gegen uns, bis wir bankrott an Körper und Geist zu Bette gehen und schlafen — und vergessen werden. Wie oft selbst in den Tagen unserer höchsten Thatkräfte kommt Etwas, was zwischen uns und die Schätze tritt, nach denen wir streben, irgend ein kleines, aber unheilvolles Hinderniß, über welches alle un-

sere Hoffnungen dahinstürzen; der ewige Stein des Anstoßes der Umstände, der dem ewig fliehenden Guten Zeit läßt, uns zu entwischen. Oft, ja, ich hätte sagen sollen, immer, denn jene dunkle, unerforschliche Hand des Schicksals mischt beständig in den Becher der Freude, selbst wenn er am Hellsten funkelt in der Jugend Hand, den bitteren Tropfen, der bald Alles durchdringt."

Er wendete seinen Geist zu andern Dingen.

"Nun, es liegt Nichts daran," dachte er, "auf jeden Fall gibt es doch eine unverkümmerte Freude — Gutes zu thun, zu retten, zu trösten, zu beschützen."

Dann verweilte seine Phantasie einen Augenblick bei den Ereignissen der vergangenen Nacht. Er dachte an Agnes Herbert — wie er sie vom Untergange errettet — wie er sie aus den dunklen Wassern jenes wilden Stromes gezogen — wie er jenes Geschöpf so voll Leben und Begeisterung dem Leben wiedergegeben — und auf einen Augenblick war er glücklich. Sie stand vor ihm in ihrer jungen Schönheit, strahlend in Anmuth; wie das Herz sich in ihren Augen, Liebe und Glück auf ihren Lippen zeigte; ihre klare, reine Stirn, gleich dem heiteren Himmelsraume, und die Seele der Lieblichkeit in jedem Blick und in jeder Bewegung. Die Aussicht war zu glänzend und seine Hände zusammenfaltend, richtete er seine Augen auf den Boden und murmelte bitter durch sein geschlossenen Zähne:

„Doch sie kann nimmer die Meine werden!“

Tief und düster waren seine späteren Betrachtungen und mehr als eine Stunde verging, ehe er eine einzige Muskel bewegte; bis er endlich einen Schritt und eine Stimme draußen hörte.

Er fuhr empor, bemühte sich sein Gesicht zu erheitern, strich das Haar aus seiner Stirn und sah ernsthaft aber nicht traurig aus. Der Schlüssel wurde in der Thüre umgedreht und im nächsten Augenblick zeigten sich ihm zwei bekannte Gesichter, und Herbert und William Lovet traten ein.

Herbert blieb nicht lange.

„Zum ersten Mal in meinem Leben, Herr Greh, habe ich darauf angetragen ein Gefangentwärter zu werden; doch ich habe Euch so viel zu danken, daß ich wohl um Euretwillen dieses Amt übernehmen muß, um so viel als möglich Eure Gefangenschaft zu mildern, die, wie ich hoffe, nicht lange währen wird. Zu meinem Dank und zu meinen Plänen bedarf ich mehr Zeit, als ich jetzt darauf verwenden kann, da Euer Vetter hier ist, um mit Euch zu reden; doch ich will Euch wieder besuchen, ehe der Tag zu Ende ist, und inzwischen soviel als möglich für Eure Bequemlichkeit sorgen. So lebt wohl für jetzt.“

Und indem er ihm mit Wärme die Hand drückte, wendete er sich zu Lovet und sagte:

„Die Wache draußen ist mit Eurer Person bekannt und wird Euch hinaus lassen, wenn Ihr es fordert. Ihr könnt während des Tages, so oft Ihr wollt, hieher kommen; doch nach Sonnenuntergang müssen die Pforten dieses Thurmes auf Befehl des Kurfürsten für alle Besucher geschlossen werden.“

„Ich danke Euch, Oberst,“ antwortete Lovet und sah ihm nach, bis er hinaus war, ehe er mit seinem Better sprach. Die Eröffnung seiner Unterhaltung war so seltsam, wie gewöhnlich, denn er begann mit einem lauten Ausbruch des Lachens.

„Eingesperrt, Algernon, eingesperrt!“ rief er. „Nun, bei meinem Leben, ein ganz hübscher und bequemer Kessel! Sammetstühle, bei meinem Leben; eine entzückende Aussicht wie die Dichter sagen würden. Gute Suppe, eine Flasche alten Wein und nicht zu schwarzes Brod und mich dünkt, Du bist ganz gut versorgt. Bei meinem Leben, ich bin dem Kurfürsten vielen Dank schuldig!“

„Du scheinst Dich über seine Güte gegen mich zu freuen,“ antwortete Algernon Grey mit einem leichten Anfluge von Bitterkeit; „darf ich wissen, William, ob Deine Heiterkeit aus freundlicher Theilnahme an meinem Vergnügen oder aus persönlicher Befriedigung entspringt?“

„O, persönlich, persönlich!“ rief Lovet. „Jener berühmte Cardinal, der Sohn eines Metzgers und der Herr vom Monarchen, der geistreiche Wolsey, war ein

offener und aufrichtiger Mann; und wenn er schrieb: ego et rex meus, so that er nur, was jeder andere Mann auch thun würde, wenn er nicht ein Heuchler wäre; nämlich er setzte seinen Namen an den Platz, den er in seiner eigenen Schätzung einnahm. Ich liebe Dich zunächst nach mir, Algernon. — Sage das nicht der lebenswürdigen Frau von Laussitz, oder ihre tiefen schmachtenden Augen würden von Unwillen strahlen, wenn sie denken müßte, daß ich außer ihrer schönen Person noch Jemand oder Etwas liebe. — Doch kannst Du läugnen, daß ich dem Kurfürsten vielen Dank schuldig bin? Hier hat er meinen Vogel eingesperrt, gerade als ich glaubte, er sei im Begriff, davon zu fliegen, und ich würde genöthigt sein ihm zu folgen. Es entspricht meinem Vorsatz gerade eben so, als hättest Du Dich in alle Damen des Hofes zugleich verliebt und wärest zurückgeblieben, um allen den Hof zu machen. So weit ich Dich kenne, wird das Gefängniß des Kurfürsten viel angenehmer für Dich sein, als Cupido's Kette; und bei meinem Leben, er hat das Juwel in ein sehr zierliches Kästchen gelegt. Hier bist Du, gleich dem neuen Crucifix eines armen einfältigen katholischen Mädchens, in Baumwolle gewickelt und sicher und wohlbehalten in einen Schrank eingeschlossen; während ich, gleich demselben armen Mädchen, meinen weltlichen Eitelkeiten nachgehe.“

„Sieh Dich vor, William,“ antwortete Algernon Greh, „daß deine Eitelkeiten Dich nicht in noch schlimmere Lagen bringen, als diese ist.“

„Himmel und Erde mögen auf diesen Mann horchen!“ rief William Lovet lachend. „Man denke nur an den Predigerton, den er gegen mich annimmt. Sagte ich Dir nicht schon lange, Algernon, daß Deine Fehler viel ernsthafter wären, als die meinigen? Anstatt Dich zu bücken und den gestickten Saum des Unterrocks einer schönen Dame zu verehren, hast Du nichts Heiligeres in einem fremden Lande zu thun, als einem armen Manne die Kehle abzuschneiden. Nun frage ich Dich offen und ehrlich, was das Schlimmste ist, wenn man sich eine oder zwei Stunden damit unterhält, Vergnügen zu gewähren und zu empfangen, oder seine Zeit damit zu vertreiben, gleich einer wilden Kaze im Hollunderbusch seinem Nachbar das Herz herauszukrazen? — die Sache ist nicht zu bestreiten, lieber Better. Ich bin der moralische und geordnete junge Mann und Du bist der verlorene Sohn.“

„Ich schneide nur zur Vertheidigung meines Lebens einem anderen Mann die Kehle ab, wie Du es nennst, William,“ versetzte Algernon Greh; „aber vor allen Menschen solltest Du der Letzte sein, der diese Handlung tadelnswerth findet. Mich dünkt, ich habe gehört, daß Du schon sechs oder sieben Mal in demselben Falle gewesen.“

„Ja, aber ich beginne nie mit dem Fechten, wenn ich zu solchen äußersten Maßregeln getrieben werde, sobald ich es irgend vermeiden kann. Ich beginne immer mit Liebe und Zärtlichkeit; und wenn es mit Haß und bloßen Schwertern endet, so ist es nicht meine Schuld. So hast Du also diesem Oberntraut einen kleinen Stich beigebracht! Nun, Du verdienst auch dafür Dank. In der That, es ist ein Dienst, den Du dem Publikum geleistet; wenn er stirbt, so ist eine Schaumblase weniger auf dem Strome der Welt; und wenn er genesen sollte, so wird ihm das Aderlassen und die Lektion sehr wohl thun. Es ist Schade, daß es nicht im Frühling geschah; denn wie die Aerzte sagen, ist das die rechte Zeit zum Aderlassen.“

„Bitte, scherze nicht über diesen Gegenstand, mein guter Better,“ antwortete Algernon Grey. „Ich ließ mich wider meinen Willen auf einen Zweikampf ein, den ich nicht herbeigeführt hatte; ich that, was ich kaum für Recht hielt, um meine Ehre zu retten, und bedaure bitter, daß ich genöthigt war, einen Mann zu verwunden, der ein zu geschickter Fechter war, um sich entwaffnen zu lassen. — Laß uns jetzt von andern Dingen reden.“

„Pah!“ sagte Lovet, „er ist ein Thor und verdient seine Strafe. Wenn Du es nicht gethan hättest, so hätte ich es für Dich gethan. — Aber um von andern

Dingen zu reden, wie Du sagst: Der Kurfürst kann es gewiß nicht böse mit Dir meinen, da er Dir einen so angenehmen Ort zur Gefangenschaft anweist. Wenn Du Deine Kleider und einige Bücher hier hast, so wirst Du Dich hier ebenso behaglich befinden, als wärest Du im Gasthause und hättest Dir den Knöchel verrenkt — Ja noch besser, denn Du wirst keinen Schmerz empfinden. Dann, mein lieber Algernon, wirst Du außer aller Versuchung sein, und das ist schon Viel in Deinem Falle. Hier kannst Du weder trinken, noch fluchen, noch spielen, noch den Hof machen; kurz, Du bist jetzt physisch in einem Zustande, in dem Du Dich freiwillig moralisch versetzest und von allen kleinen Vergnügungen des Lebens durch jene Thüre anstatt durch einen puritanischen Geist abgeschnitten. — Ich selbst würde mich hier sehr gemächlich befinden, wäre nur Eins nicht. Ich habe oft gedacht, da ich jede Art der Aufregung in dieser Welt zu erproben bemüht bin, ich mögte mich wohl auf einige Tage freiwillig zum Gefangenen machen, nur konnte ich mich immer nicht über die Wahl des Gefängnisses entschließen."

„Und sage mir doch, welches ist das Eine, was an diesem lieblichen Orte fehlt?“ fragte Algernon Grey.

„Das Einzige, was mir fehlt, ist Freiheit; doch das meinst Du vermuthlich nicht?“

„O nein,“ rief Lovet, „ich meine die Gesellschaft

der Weiber, es würde mir Etwas fehlen, womit ich spielen, was ich reizen und mit dem ich mich unterhalten könnte, wie ich mit einem hübschen Kinde thun würde, das ich durch sanfte Liebkosungen besänftigen und dessen klare Augen ich halb voll Thränen und halb voll Licht schauen könnte. Freiheit! Pah! Freiheit ist Nichts. Ich würde mich für eine Sequine an einen Türken verkaufen, wenn er sich nur verbindlich machte, mich in seinen Harem einzusperrern. Aber bei meinem Leben! Wäre ich im Gefängniß wegen irgend eines kleinen Vergehens, so müßte irgend ein schönes Mädchen zu mir kommen und mich um jeden Preis unterhalten, und wäre es auch nur des Gefangenwärters fette Tochter."

• So fuhr er beinahe eine Stunde fort, leichtsinnig und heiter zu reden; doch war Alles berechnet, um einen gewissen Eindruck hervorzubringen, und wir dürfen nicht läugnen, daß er in gewisser Hinsicht seinen Zweck erreichte. Er nannte nie Agnes Herberts Namen; er machte nicht die entfernteste Anspielung auf sie; er sprach nicht von der muthigen Handlung seines Betters am vergangenen Abend; er schien von dem Vergangenen weiter Nichts zu wissen, als das Duell und die Verhaftung. Doch seine Unterhaltung wendete Algernons Gedanken zu Agnes und machte, daß er sich nach ihrer Gesellschaft sehnte. Seine Worte erregten den angenehmen Traum, wie sie die Stunden seiner Gefangenschaft

erheitern könne, wie sie unter andern Verhältnissen den traurigen und langweiligen Tag zu dem lieblichsten und glänzendsten seines Lebens machen könne. Algernon gab sich auch dem Traume hin. Da er keine wesentliche Quelle des Vergnügens hatte, so bildete er sich ein, er könne sich eben so gut mit den Schätzen der Einbildungskraft trösten, und bei Agnes verweilen seine Gedanken sanft und zärtlich, während noch sein Vetter bei ihm war.

Lovet bemerkte wohl die Wirkung, die er hervorgebracht; den nachdenkenden Blick, die Zerstreutheit, die unpassende Antwort, sowie den Seufzer, der sich ein Mal Luft machte; und als er glaubte, es sei ihm hinlänglich gelungen, stand er auf um zu gehen.

„Nun, Algernon,“ sagte er, „was soll ich Dir heraussenden? — Kleider, Bücher, und ein musikalisches Instrument durch die Hände eines hübschen Mädchens, wenn ich ein solches finden kann? Man sagt mir, Du darfst Deinen Diener nicht bei Dir haben; aber in dieses Verbot ist das schöne Geschlecht nicht mit eingeschlossen; und wenn sie nicht Barbaren sind, so werden sie Dir eine Kammerjungfer gestatten, wenn sie auch einen Kammerdiener ausschließen. — Komm, komm, sieh nicht so ernsthaft aus. Ich muß gehen und meine Schuldigung darbringen, aber vorher will ich Dir Alles senden, was Du bedarfst. — Ueberlaß es mir, ich werde

eine gute Wahl treffen, fürchte Nichts; und Dein kleiner Narr Frill soll Alles hieher bringen und sehen, ob man ihm erlaubt, da zu bleiben und Dir aufzuwarten. Welches auch ihre Regeln und Anordnungen sein mögen, so kann er doch unter keine derselben begriffen sein, wenn sie sie recht auslegen; denn nur der Himmel weiß, zu welcher Klasse der kleine Teufel gehört; ich bin nur gewiß, daß er weder Mann, Weib noch Kind ist."

„Gut, schicke ihn auf alle Fälle," antwortete Algeron Grey. „Es würde anpassend sein, wenn sie ihn daließen. Schicke mir auch eine Laute, wenn Du eine in der Stadt aufreiben kannst."

„Eine Laute!" rief Lovet. „Bei meinem Leben! Der Mann wird sich endlich verlieben, und geschähe es nur dadurch, daß er Darmsaiten zu seiner eigenen lieblichen Stimme anschlägt. Daß zwei weiße Bretter mit den Eingeweiden eines zahmen Tigers bespannt, einem vernünftigen Wesen voll tiefer Intelligenz, wie es selber wähnt, den besten Trost im Unglück gewähren können, ist eine Art Wunder — eine Laute! Der Himmel schütze das Ziel! — Nun, Du sollst eine Laute haben und wäre es auch nur, um Dich zu veranlassen, ein Mal in Deinem Leben eine Thorheit zu begehen und Liebeslieder an eine gewisse Stelle an der Decke zu richten. — Lebe wohl, Better, lebe wohl! ich werde Dich morgen wieder besuchen."

„Bringe mir Nachricht von dem Zustande dieses jungen Barons, wenn Du sie erhalten kannst,“ sagte Algernon Greh.

„Ein Glück für ihn, daß ich nicht sein Arzt bin,“ antwortete Lovet, und mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Als er fort war, versank der Gefangene wieder in sein Nachdenken, denn er hatte eine neue Quelle des angenehmen Nachdenkens gefunden, oder vielmehr hatten die Worte seines Veters ihm dieselbe gezeigt. Sie waren gefährlich, diese lieblichen und lockenden Phantasien, die uns weit, viel weiter als wir wissen, mit so leichten Schritten hinwegführen, als ob der Fuß auf Wolken ruhte. Es war eine Schwäche, aber dennoch war es natürlich, sich derselben hinzugeben. Seit langen, langen Stunden hatte er keine Beschäftigung für seinen Geist. Er hatte die Wahl, wenn man es eine Wahl nennen konnte, zwischen einem düsteren Brüten über einen bitteren Punkt in seinem Schicksal, nebst traurigen Erwartungen von der Zukunft auf der einen Seite und einen wesenlosen Traume von der andern, dessen Verwirklichung kaum möglich war, der sich aber dennoch immer jeden Augenblick der Phantasie darstellte, wenn der Gedanke frei und uneingeschränkt durch einen mächtigen Willen umherschreiten konnte. Ist es wunderbar,

daß er des Kampfes müde wurde? Ist es überraschend, daß er sich mehr und mehr den glänzenden Täuschungen eines warmen und lebhaften Herzens und einer aufgeregten Einbildungskraft hingab? Ist es zu verwundern, daß er sich in den trüben Stunden der Einsamkeit von den düsteren Bildern abwendete, die Vernunft und Erinnerung ihm darstellten, um das brillante Schaugespränge der Phantasie und Hoffnung zu betrachten? Ach nein! Und geistig und körperlich so gebildet, bei einer solchen Vergangenheit und Gegenwart würde es wenig, sehr wenig Menschen auf Erden geben, welche mehr Widerstand geleistet, um anders zu handeln als er. Er gab sein Herz dem einzigen Troste hin, dessen es fähig war; er überließ seinen Geist dem einzigen glänzenden Gedanken, und obgleich sein fester Entschluß, Alles zu thun, was recht sei, seinen Platz behauptete, so untergruben doch die Verräther des Friedens geschäftig und geheim die Festungswerke des Schlosses, worauf er vertraute.

Er machte Agnes Herbert zu der Begleiterin seiner Gedanken. Er sah sie in den Augen des Geistes; die Töne ihrer lieblichen Stimme kamen wieder melodisch in sein Ohr zurück; der Blick ihres klaren, sanften Auges, mit all seiner gemilderten Helle erschien ihm wieder; die Erinnerung ihrer Anmuth und Schönheit führte Sonnenschein mit sich, sowie zuweilen, wenn wir unsere

Augen in der Dunkelheit der Nacht schließen, sich unserm Gesichte glänzende Scenen zeigen, lebendig und deutlich, als wären sie lichterhell auf unsere geschlossenen Augenlider gemalt. Er erschuf sich ein Glück, wo kein anderes zu finden war; und wenn es eine Schwäche war, so müssen wir uns erinnern, daß er nur ein Mensch war.

Nichts fehlte zu seiner körperlichen Bequemlichkeit, als die Freiheit. Er sah eine wohlbesetzte Tafel vor sich, und einer von den Lakaien des Kurfürsten sorgte für Alles, was seine Gefangenschaft erleichtern konnte; seine Kleider, einige Bücher und eine Laute wurden ihm während des Tages gebracht, und eine kleine Glocke auf den Tisch gestellt, damit er im Stande sein mögte, den Diener herbeizurufen, wenn er seiner bedürfte. Sein Page wurde freilich nicht eingelassen und Niemand besuchte sein Zimmer nach der Stunde des Mittagessens, mit Ausnahme des Dieners, welcher einmal auf sein Klingeln erschien. Seine Gedanken hatten indessen jetzt ihre Richtung gewählt. Er las wenig; er berührte nicht das musikalische Instrument, sondern setzte sich an's Fenster, blickte hinaus und dachte nach, während die helle Morgensonne, langsam von Osten nach Westen wandernd, die unter ihm liegende Scene in demselben warmen Lichte des Abends darstellte, welches Thal und Ebene überfluthet und Hügel und Schloß vergoldet, als

er dieselbe mit Agnes Herbert von dem Altan aus gesehen. Ihr Bild mischte sich mit dem Ganzen und die Aussicht war nicht weniger lieblich wegen der Ideenverbindungen, womit das Gedächtniß die Aussicht bereicherte.

### Drittes Kapitel.

Die Sonne ging unter; die Strahlen des scheidenden Weltkörpers verbreiteten sich, hinter den Bergen der Haardt her, über die ganze weite Fläche des wolkenlosen Himmels; und von dem goldenen Rande des Horizontes bis zu dem glühenden Carmoisinroth des Scheidelpunktes erstreckte sich die verschiedenfarbige ununterbrochene Wölbung, wo Farbe in Farbe überging, so daß das Auge nicht entdecken konnte, wo eine Farbe in die andere überging. Sie veränderte sich auch mit jeder Minute; der goldene Rand wurde roth; mischte sich mit dem Carmoisinroth in der Höhe; dann kam eine graue Färbung und dann blickte ein Stern hervor, gleich der Hoffnung, um das Herz zu erheitern bei der Entfernung einer scheidenden Freude. Endlich folgte das Zwielficht auf den warmen Sonnenuntergang, und Strom und Thal und Berg und Ebene wurden matt

und sanft vor des Gefangenen Gesicht, während sein Zimmer sich mit Schatten anfüllte und manche von den glänzenden Phantasien, die ihn am Tage erheitert hatten, zogen vorüber mit dem sinkenden Licht, als wären sie nur die Geschöpfe des Sonnenscheins gewesen.

Seine Gedanken wurden düster, als er plötzlich den Schlüssel umdrehen und leise an die Thüre klopfen hörte.

„Herein!“ rief er, und im nächsten Augenblick wurde die Thüre geöffnet. Aber Algernon Greh konnte kaum seinen Augen trauen, denn bei dem trüben Lichte sah er die Gestalt und Kleider einer Dame, und mehr das Herz, als das Gesicht, sagte ihm wer es sei.

Mit rascher und freudiger Bewegung aufspringend, ging er ihr entgegen, aber Agnes trat nur wenige Schritte vor und auch diese that sie mit einer Miene schüchterner Unentschlossenheit.

„Mein Oheim hat mich zu Euch geschickt,“ sagte sie, ihm ihre Hand reichend, als er ihr nahe war, „und es ist mir in der That sehr lieb, ein Mittel zu haben, meine Dankbarkeit zu zeigen für Alles, was Ihr für mich gethan habt. Nur wenig kann ich thun; aber ein Gang in der stillen Abendluft wird Euch erfrischen und beruhigen; und ich hoffe,“ fügte sie hinzu, indem sie seinen Arm mit ihren zierlichen Fingerspitzen berührte, „daß er dazu dienen wird, den Unwillen zu verschewen“

chen, den Ihr gewiß über eine solche Behandlung empfinden werdet.“

„In der That, theures Fräulein,“ antwortete Algernon Greh, „ich empfinde keinen Unwillen.“

„Da empfinde ich ihn für Euch,“ antwortete Agnes mit Wärme. „Ich würde noch mehr Unwillen empfinden, wenn ich nicht wüßte, daß es mehr Schwäche als Ungerechtigkeit ist. Man fürchtet jenen heftigen Mann und seinen unbesonnenen Sohn, sonst würde dies nicht geschehen sein; und dies ist auch der Grund, weshalb ich genöthigt bin, diese unpassende Stunde zu wählen, um Euch die wenige Freiheit zu gewähren. — Aber Ihr müßt mir versprechen,“ fügte sie in schüchternem und flehendem Tone hinzu, „zurück zu kehren, wenn es Zeit ist. Mein Oheim sagte mir ausdrücklich, ich solle Euch diese Bedingung auferlegen. Er konnte nicht selber kommen, denn er ist schon den ganzen Abend in wichtigen Geschäften bei dem Kurfürsten und macht den Plan zu einem neuen Festungswerk für diesen Ort. So machte er mich zu Eurer Gefangenwärterin — eine traurige und doch angenehme Aufgabe. Aber Ihr werdet zurückkehren, nicht wahr?“

Algernon Greh faßte wieder ihre Hand und drückte sie in der seinigen.

„Sobald Ihr es wünscht,“ antwortete er.

„Nun, nicht wenn ich es wünsche,“ antwortete

Agnes, das würde nie der Fall sein; denn vermögten meine Wünsche Etwas, so würdet Ihr überhaupt nicht hier sein."

„Nun also, wenn Ihr es fordert,“ sagte der junge Cavalier.

„Nein, auch das nicht,“ versetzte sie. „Ich würde nimmermehr das Herz haben es zu fordern. Selbst nicht in meinen jüngsten und gedankenlosesten Tagen habe ich je einen armen Vogel gefangen halten können. Wie viel weniger also einen Mann, der mir das Leben gerettet. Dazu schätze ich die Freiheit hoch. Ihr müßt selber entscheiden. — Ihr sollt zurückkehren, wenn es recht ist, und sollt selber der Richter darüber sein.“

„Nun, so geschehe es, wie Ihr wollt,“ entgegnete Algernon Greh; „und nun laßt uns gehen, denn ich bekenne, die Luft der Gefangenschaft ist drückend für mich und das Schloß an jener Thüre, welches meine schöne Schließerin unbedachtsam offen gelassen, ist eine Kette für meinen Geist.“

„Nein, nicht unbedachtsam,“ versetzte Agnes; „denn ich war völlig gewiß, daß Ihr, wenn ich Euch besuchte, um meinetwillen keinen Schritt ohne Erlaubniß thun würdet. O, ich kenne Euch sehr wohl, edler Herr. Euer Betragen gegen mich am letzten Abend war eine ganze Geschichte; ich bedarf keiner weiteren Einsicht.“

„Wirklich,“ sagte Algernon Greh, indem er seinen

Gut vom Tische nahm und einige Schritte auf die Thüre zuing. „Wenn Ihr meine seltsame Geschichte wüßtet — aber dennoch glaube ich, daß Ihr mich richtig beurtheilt, indem Ihr Euch überzeugt haltet, ich werde in keiner Hinsicht Euer Vertrauen mißbrauchen.“

„Ich bin dessen gewiß,“ sagte sie, indem sie in das Vorzimmer trat.

Zwei Wächter saßen dort; aber die Gegenwart der Dame schien so gut, wie ein Paß zu sein, und sie widersehten sich dem Hinausgehen des Gefangenen nicht und standen nur auf, als Agnes vorüberging.

Sobald sie die Treppe erreichten, schien eine Veränderung in dem Benehmen des schönen Mädchens vorzugehen. So lange sie in dem Zimmer des Gefangenen gewesen, hatte sie eine gewisse Schüchternheit gezeigt und ihren Worten und selbst ihren Bewegungen Zwang angethan; aber sobald sie durch die Thüre des Gefängnisses gekommen war, wurde ihr Herz und Geist wieder entfesselt.

„Nicht dort hinunter, nicht dort hinunter,“ rief sie. „Ihr seid mit dem Schlosse und mit den vielfachen Wendungen und Krümmungen desselben unbekannt. Ich will Euch hindurchführen und versuchen, Euch unterwegs aufzuheitern. Hier wendet Euch links.“

Und indem sie einen engen Gang einschlug, durch dessen hohe Fenster ein blaßes und unsicheres Licht strömte,

ging sie weiter, bis eine kleine Treppe von fünf oder sechs Stufen sie auf den geräumigen Balkon hinunter führte, der an der Facade des westlichen Flügels des Gebäudes dahin lief und die Aussicht auf den Hofplatz gewährte. Hier blieb sie einen Augenblick stehen. Algernon Greh nahm seinen Platz an ihrer Seite ein und sah gedankenvoll eine Anzahl von Dienern und Hofbeamten an, die noch immer über den offenen Platz hin und her gingen, gleich Ameisen bei ihren geschäftigen Arbeiten.

„Dieses Schloß und die Ansichten, die es gewährt,“ sagte Agnes nach augenblicklichem Nachdenken, „machen mich jeden Augenblick mehr oder weniger gedankenvoll, wenn ich Zeit dazu habe. Dort zur Rechten ist das sogenannte Rupertsgebäude, der älteste Theil des Schloßes, wie man sagt; und ich weiß nicht warum, aber ich kann die zierlichen Fenster und die schönen Bogen nicht ansehen, ohne an alle die Veränderungen zu denken, die an diesem kleinen Orte Statt gefunden, seit sie erbaut worden. Seht, wie geschäftig und munter sie hin und her gehen, als ob nie Andere vor ihnen da gewesen wären, oder nach ihnen kommen würden.“

„Und sie haben Recht,“ antwortete Algernon Greh. „Warum sollte der Mensch das Glück des Augenblicks verlieren, indem er über ihre kurze Dauer nachdenkt? Nur ein gewisser Theil des Lebens ist jedem menschlichen Wesen gegeben; und so diesen Theil zu genießen, daß

unsere Handlungen uns nicht mit Reue erfüllen und keine Rache für die Zukunft gegen uns erwecken, ist, dünkt mich, die weiseste Klugheit, sowie die wahreste Religion."

"Denkt Ihr auch so?" rief Agnes, sich plötzlich mit heiterem Lächeln zu ihm wendend. "Es ist mir lieb; denn zuweilen bin ich geneigt, wenn ich eine ernste Unterredung über die weltlichen Eitelkeiten und irdischen Vergnügungen angehört habe, mich nicht für besser zu halten, als einen Schmetterling oder einen Vogel, weil ich so glücklich bin in dem kurzen Tage meines Sonnenscheins. Wir haben Männer hier, die so hart von der Kürze des menschlichen Daseins reden, daß ich nicht umhin kann zu denken, sie seien unzufrieden mit dem kurzen Zeitraum, der ihnen zu Theil geworden."

"Wenn ich solche Männer höre," antwortete Algernon Grey, "und es giebt deren viele in der ganzen Welt, so bringen sie einen sehr verschiedenen Eindruck auf meinen Geist hervor, als den sie hervorzubringen erwarten. Sie können sehr wenig Vertrauen zu einer ewigen Zukunft hegen, die so schmerzlich bei der Kürze der Gegenwart verweilen. Gottes Segnungen zu genießen und ihm von ganzen Herzen für Alles zu danken, heißt ihn durch das beste Opfer ehren, welches wir ihm darbringen können — wenigstens scheint es mir so; und wir können völlig gewiß sein, wenn wir ihm so von

Herzen gedankt haben, daß unser Genuß nicht sündlich gewesen ist."

„Ich denke auch so,“ antwortete Agnes, „wenigstens weiß ich Eins, daß, wenn ich mich auch bestreben würde, alles Unglück ohne Klage zu erdulden, ich doch, wenn ich glücklich bin, stets die dankbarste Empfindung für die Güte und Gnade Gottes fühle. Aber laßt uns weiter gehen und beobachtet jenes Gebäude dort, jenes, welches mit dem steinernen Wappen versehen ist; Ihr könnt es kaum sehen, denke ich, bei diesem trüben Lichte; doch einst will ich Euch eine Geschichte davon erzählen. Sie ist zu traurig für diesen Abend. Laßt uns hier hinunter gehen, und indem wir uns dann wieder links wenden, will ich Euch durch die Kapelle führen.“

Da der Weg jetzt breiter war, als vorher, so zog Algernon Grey den Arm seiner schönen Begleiterin durch den seinigen und folgte ihrer Leitung; und ohne jene leichte Berührung und jene angenehme Begleitung mögte sein Gang düster genug gewesen sein; denn das Licht nahm rasch ab, als sie weitergingen. Die langen dunkeln Gänge schienen feucht und kalt, selbst an jenem Sommerabend. Der Mond war noch nicht aufgegangen, aber es war Licht genug am Himmel, um tiefen Schatten von den Säulen des Mauerwerks auf den matten grauen Schimmer zu werfen, der noch eine

Seite der Hallen und Gänge in der Nähe der westlichen Fenster erleuchtete.

Aber Agnes war in seiner Nähe, ihre Hand ruhte sanft auf seinem Arm; ihre Augen waren von Zeit zu Zeit auf die seinigen gerichtet, als suche sie den Ausdruck, der seine Worte um so eindringlicher machte. Und Algernon Greh war glücklich; denn es war ihm, als wären die Träume verwirklicht, denen er sich hingegen; und doch wußte er in seinem Herzen, daß die Verwirklichung ein wenig besser war, als selber ein Traum. Doch wollte er sich keinen traurigen Gedanken hingeben; denn er erinnerte sich, daß er in seiner Gefangenschaft reichlich Zeit dazu haben würde, und die neue Philosophie, der er sich hingegen, rieth ihm, den Augenblick zu genießen.

„Werden wir unsern Weg durch die Kapelle finden?“ sagte Agnes endlich, indem sie eine kleine Thüre am Ende eines langen Ganges öffnete, einige Stufen hinunter stieg und in das weite und prachtvolle Schiff hinunterblickte.

„O ja,“ rief Algernon Greh, „es ist Licht genug da.“

Dann trat er einen Schritt vor und führte sie hinein. Die Luft war sehr trübe; doch konnte er sehen, daß das Gebäude außer den architektonischen Zierrathen ohne allen Schmuck war.

Es liegt indessen schon Etwas in der bloßen Atmosphäre eines Ortes, der zum Gebet bestimmt ist, was dem Herzen ein Gefühl der Ehrfurcht und der feierlichen Betrachtung mittheilt. Hier ist das Flehen von Tausenden Tag für Tag zum Throne der Gnade aufgestiegen. Hier hat der Allmächtige versprochen, wo Zwei oder Drei in seinem Namen versammelt seien, wolle er mitten unter ihnen sein; hier sind alle die Kämpfe vorgegangen, die sich dem Auge des Allmächtigen zeigen; hier ist Trost und Hoffnung aus der reinen Quelle der allmächtigen Güte abgeleitet worden. Eine Menge großartiger Ideenverbindungen, der Gedanke an die gesuchte Gnade und die bewilligte Wohlthat drängen sich dem Geiste auf und erfüllen ihn mit Andacht.

Dies empfand Algernon Grey mächtig, als er mit dem schönen Wesen an seiner Seite, welches er beschützt, getröstet und gerettet — welches er liebte, ungeachtet der Vernunft, ungeachtet seines Entschlusses, ungeachtet jedes Strebens — langsam das Schiff hinaufging, bis er mit ihr am Altar stand.

Welches waren jetzt die Gedanken, die sich ihm aufdrängten? Welche Erinnerungen, welche Visionen — dunkel und hell gemischt, schwarz wie die Nacht und glänzend wie der Sonne Aufgang? Welches auch die Regungen in Agnesens Herzen waren, ihre Hand sank langsam von seinem Arme nieder und er ließ sie sinken.

Wie oder warum, wußte er nicht; aber mit einem sanften, doch unwiderstehlichen Antriebe faßte er sie und da standen sie einen Augenblick Hand in Hand vor dem Altar. Er fühlte, wie sein Finger die ihrigen fester drückte, und sich selbst, sein Herz und sein Schicksal fürchtend, zog er ihren Arm wieder durch den seinigen und führte sie mit tiefem und schwerem Seufzer zu einer offenen Thüre, durch welche ein matter Schimmer einstrang.

Es war eine Lampe in dem Gange und bei dem Lichte derselben gelangten sie durch die Masse der Gebäude auf der nördlichen Seite und stiegen die Stufen zum Altar hinauf. Die Sterne schienen jetzt in lebhaftem Glanze; jeder glänzende Punkt funkelte gleich einem lebendigen Diamanten an dem tiefblauen Himmel; der kleine Polarstern schimmerte hoch droben, fest und unbeweglich, gleich einem beständigen Geiste, während die andern in nie endendem Wechsel um ihn her kreisten.

„Ja, dies gleicht in der That der Freiheit,“ sagte Algernon Grey. „Ich weiß nicht, wie es kommt, theures Fräulein, aber das Gefühl der Freiheit war nie so stark in mir, wie in einer von diesen heiteren und sternhellen Nächten. Während des Tages liegt eine Art von drückender Knechtschaft in der Welt und in dem Denken und Thun der Welt — in der geschäftigen Menge, die uns umfluthet — in dem Gesumme der Redenden und

in dem Anblick der sich bewegenden Menschenmasse, die den Geist krampfhaft zusammenzuziehen und zu beschränken scheint; aber hier bei diesem tiefen, unbegrenzten Gewölbe droben, dem weiten Luftkreise um uns her und den weit entfernten Sternen, die in unermesslichen Zwischenräumen durch den Himmelsraum funkeln, hier hat das Herz Raum zu schlagen und die Seele wandert auf den Schwingen des Gedankens ungefesselt durch die unendliche Schöpfung."

"Ich liebe das Gedränge auch nicht," antwortete Agnes; „und doch ist es angenehm für mich, meine Mitgeschöpfe in der Nähe zu haben — vielleicht ist es das Gefühl eines Weibes, welches aus der Schwäche entspringt; aber doch möchte ich lieber nicht hier sein, wenn ich ganz allein auf der Erde sein sollte. Nicht als liebte ich die Einsamkeit nicht und wäre nicht gerne oft von der Menge entfernt; dennoch aber ist ein Spaziergang über den Gipfel eines Berges oder einritt über eine weite freie Fläche genug für meinen kleinen Gesichtskreis; und gleich der Lerche, nachdem ich aufgeflogen bin und mein Lied gesungen habe, bin ich stets bereit, meine Flügel einzuziehen und wieder auf die Erde zu sinken."

Dieses Bild gefiel ihrem Begleiter; er glaubte, es sei ihr sehr ähnlich; und bei solcher Unterhaltung verging mehr als eine Stunde, bis man die runde gelbe

Scheibe des Mondes über den waldbegrenzten Hügel aufgehen und neuen Glanz über den Himmel verbreiten sah.

„Hier kommt unser schöner und milder Begleiter in der letzten Nacht,“ sagte Algernon Grey; „ich will ihn aufgehn sehen, ehe ich mich entferne; dann aber, um zu zeigen wie gemäßigt und bescheiden ich bin und um Euch zu ermuthigen, mir später noch mehr Stunden der Freiheit zu gewähren, will ich meiner schönen Gefangenwärterin sagen, daß ich bereit bin, in mein Gefängniß zurückzukehren.“

„Seltsam genug,“ sagte Agnes, lächelnd zu seinem Gesichte aufblickend und sich etwas schwerer auf seinen Arm lehnend, „seltsam genug, daß ich den Gefangenen bitten muß, noch etwas länger frei zu bleiben; aber Ihr wißt nicht, daß Ihr diesen Abend noch einen Besuch zu machen habt bei einer Person, die Euch in Agnes Herberts Namen danken wird für Alles, was Ihr in der letzten Nacht gethan.“

„Bei Eurem Oheim?“ fragte Algernon Grey.

„Nein,“ versetzte Agnes, „es ist eine Dame, eine gütige und edle Dame. Die Kurfürstin Luise ist begierig, Euch zu sprechen, und sie befahl mir, Euch zu ihr zu führen, sobald ich ihre Klingel hören würde. Es wird nicht mehr lange währen; dort in jenem Zimmer sitzt sie, wo das Licht durch das offene Fenster scheint;

und wenn sie glaubt, daß das Geräusch des Tages im Schlosse ganz vorüber ist, wird sie uns ein Zeichen geben."

"Sie liebt Euch ohne Zweifel sehr," antwortete Algernon Greh. "Es ist seltsam, hier eine von meinen schönen Landsmänninnen in einem fremden Lande und mit einem fremden Geschlechte so nahe verbunden zu finden. Es kann doch keine Verwandtschaft zwischen Euch und diesem pfalzgräflichen Hause bestehen?"

"Die Kurfürstin nennt mich Cousine," antwortete Agnes lächelnd über die halbe Frage. "Aber es ist eine weitläufige und nicht leicht zu ermittelnde Verwandtschaft. Meine Geschichte ist seltsam, mein edler Ketter; aber ohne Zweifel ist die Geschichte jedes Menschen seltsam, wenn man sie nur ganz wüßte — die Eure wie die meine!"

"Sehr seltsam," antwortete Algernon Greh; "und wenn wir öfter zusammenkommen, muß ich sie Euch erzählen — ja, das will ich," wiederholte er leise, als ob er mit sich selber rede; aber dann setzte er hinzu: "Nicht jetzt, nicht jetzt, jetzt kann ich sie nicht erzählen."

"Von welcher Art sie auch ist," sagte Agnes, "so bin ich gewiß, daß sie Nichts als ehrenvolle und hohe Thaten von Eurer Seite zeigen wird, wovon ich den Beweis gehabt habe; und da Ihr Euch wie andere Männer unter die Welt gemischt habt, so wird Eure

Geschichte ohne Zweifel eine Geschichte der Handlung sein; während die meine mehr die Geschichte meines Geschlechts, als meine eigene ist, denn ich habe in diesem Leben wenig gethan und wenig gelitten. Von gütigen Freunden erzogen, unterstützt, beschützt und frei, meinem eigenen Willen zu folgen, der oft ein wenig aberseuerlich war, habe ich bis jetzt noch kein Mißgeschick erfahren, keine starken Auiregungen weder des Kammers, noch der Freude haben meine Brust besucht; und der Theil des Lebens, der bereits dahingeschwunden, ist gleich einem Morgentraum in angenehmen aber matten Bildern, kaum der Erinnerung werth vorübergeschwebt. Ihr sollt mir Eure Geschichte erzählen wenn Ihr wollt, doch ich kann Euch nicht versprechen, ganz aufrichtig zu sein, da, wie schon erwähnt, meine Geschichte mehr die Andern als meine eigene ist.“

„Ich will dennoch die meinige erzählen,“ antwortete Algernon Grey; „es ist besser, wenn wenigstens eine Person sie erfährt.“

Während er sprach, hörten sie eine Klingel und Agnes rief:

„Das ist das Signal der Kurfürstin. Nun kommt mit mir!“

Und ihn wieder in das Schloß führend stieg sie eine hohe Wendeltreppe in einem von den kleinen Thürmen hinauf, ging dann in einem wohlbeleuchteten Gange

dahin und an einer breiten Treppe vorbei, die sich einer großen Thüre gegenüber befand, über welcher eine vergoldete Krone angebracht war. Einige Schritte weiter trat sie in ein kleines Zimmer zur Rechten, wo man wieder zur Rechten noch eine Thüre sah, die dem Anscheine nach in das Zimmer führte, an dessen anderem Eingange sie bereits vorüber gekommen waren. Hier blieb Agnes stehen und klopfte an. Eine liebliche Stimme antwortete sogleich von innen:

„Herein, mein liebes Kind!“

Die Dame öffnete die Thüre und winkte Algernon Grey ihr zu folgen und trat in das Zimmer, welches ich bereits als den Schauplatz von Agnesens Unterredung mit der verwittweten Kurfürstin an jenem Morgen beschrieben habe.

Mit ruhigem und stattlichem Schritte seine schönen gedankenvollen Augen auf das Gesicht der Kurfürstin gerichtet, folgte Algernon Grey seiner schönen Führerin in einer Entfernung von wenigen Schritten. Luise Juliana sah ihn einen Augenblick fest an und beugte dann mit würdevoller Miene ihren Kopf nieder, als Agnes ihn ihr vorstellte.

„Setzt Euch, mein Herr,“ sagte sie, auf einen nahen Stuhl deutend; „und Du, liebe Cousine, komm an meine Seite. Hier ist Dein gewohnter Platz.“

Algernon Grey nahm den ihm angewiesenen Sitz

ein und indem er seinen Arm mit ungezwungener Anmuth über die Rücklehne schlug, wendete er sich zu der Kurfürstin, während sie zu reden fortfuhr:

„Ich habe Euch zuerst meinen Dank für Euer ritterliches, ich mögte fast sagen, heroisches Benehmen am letzten Abend darzubringen, mein Herr, indem Ihr meiner lieben Cousine hier, die mir so theuer ist, als wenn sie mein Kind wäre, das Leben gerettet. Verschmäht diesen Dank nicht, ich bitte Euch, und glaubt mir, daß ich mit Schmerz gehört habe, wie mein Sohn sich veranlaßt gefunden, Euch wegen eines weniger glücklichen Ereignisses Eurer Freiheit zu berauben.“

„Ich verdiene keinen Dank, Hoheit,“ antwortete Algernon Grey; „ich habe nur gethan, was jeder Mann von guter Erziehung, der kein Feigling ist, unter ähnlichen Umständen thun würde; auch kann ich nicht einmal die Dankbarkeit der Dame annehmen, denn als ich ihr zu Hülfe eilte, wußte ich in der That nicht, wer sie war. Ich will freilich nicht leugnen, daß das Vergnügen über die Handlung mehr als verdoppelt wurde, als ich fand, wer der Gegenstand desselben war; aber was dem Geber so große Freude verursacht, verdient doch gewiß keinen Dank von dem Empfänger. Dies ist zu seinem eigenen Vergnügen geschehen und sein eigenes Vergnügen sei seine Belohnung.“

„Es würde eine harte Lehre sein von andern Lippen

als von den Curigen," sagte die verwittwete Kurfürstin, während Agnes lächelnd den Kopf schüttelte; „auch kann ich nicht zugeben," fuhr Luise Juliana fort, „daß jeder Mann von guter Erziehung, der nicht ein Feigling ist, dasselbe thun würde. Ich fürchte sehr, mein edler junger Freund, daß Ihr die ganze Welt durchsuchen könntet und keine zehn solche finden würdet. Wir haben einen traurigen Beweis davon — Ihr waret der einzige, der ihr zu Hülfe eilte."

„Ich war ihr näher, als alle Andern," antwortete Algernon Greh; „darum ist auch dies kein Anspruch, hohe Frau; obgleich es mir sehr angenehm ist, daß es so geschehen."

„Die Männer, welche die besten Dienste leisten," antwortete die Kurfürstin, „sind stets die, welche am wenigsten Dank verlangen. So habe ich es im Leben gefunden. — Aber jetzt habe ich von andern Dingen zu reden."

Agnes stand auf, als wollte sie sich entfernen; aber die Kurfürstin hielt sie zurück und sagte:

„Warte, warte, mein Kind; Du sollst an unserem Rathe Theil nehmen, ich weiß, daß ich Dir trauen darf."

Agnes setzte sich schweigend wieder nieder, sah aber Algernon Greh etwas ängstlich ins Gesicht, mit Gefühlen, wobei wir für den Augenblick nicht verweilen

wollen. Sie war eine sehr junge Diplomatin. Sie hatte die Staatskunst noch nicht gelernt, wie sie in jenen Tagen ausgeübt wurde — ich hoffe weniger jetzt — und sie wußte, daß einen Freund oder Wohlthäter zu täuschen, einen Mann, der uns unterstützt und beigestanden, in eine gefährliche und schwierige Lage zu führen, eine Handlung der Geschicklichkeit und kein Zeichen der Niedrigkeit ist. Ein plötzlicher Zweifel bemächtigte sich ihrer, daß die Fragen, welche die Kurfürstin thun wollte — ja selbst der Besuch in ihren Zimmern schmerzlich und unangenehm für den sein werde, der sein Leben aufs Spiel gesetzt, um sie zu retten; und obgleich sie nicht einsah, wie sie dem hätte entgehen sollen, so war es ihr doch sehr leid, daß sie die Aufgabe übernommen. Nach einem kurzen Blicke wendete sie also ihre Augen wieder ab und sah einige Gegenstände auf dem Tische an, bis die Stimme der Kurfürstin, die nach einer ziemlich langen Pause sprach, sie erweckte, und dann hörte sie zu.

„Ihr seid kürzlich von England gekommen, mein Herr, denke ich,“ sagte Louise Juliane, ihre Augen auf Algernon Grey richtend.

„Nicht so, Hoheit,“ versetzte der junge Cavalier; „ich bin seit langer Zeit von meinem Geburtslande abwesend, habe die verschiedenen Höfe Europa's besucht und die Sitten anderer Nationen studirt. Auf meinem

Rückwege erhielt ich in Genua Briefe, die mich zu dem Entschluß brachten, noch länger außerhalb Englands zu verweilen; und so habe ich seit länger als fünf Jahren mein Vaterland nicht gesehen."

"Mich dünkt, Ihr seid sehr jung," sagte die Kurfürstin, "um schon so weite Reisen zu machen. Ohne Zweifel habt Ihr alle Angelegenheiten des Englischen Hofes vergessen."

"O nein," versetzte Algernon Grey; "vielleicht bin ich älter, als ich scheine; aber auf jeden Fall war ich nicht so jung als ich abreiste, um Etwas zu vergessen, was der Erinnerung werth war."

"Es ist ein seltsamer Hof," fuhr Louise Juliana fort; "und doch, um die Wahrheit zu sagen, sind alle Höfe seltsam. Kennt Ihr den König?"

Die Frage geschah etwas plötzlich; aber der junge Engländer erwiderte sogleich:

"O ja, ich kenne ihn gut, ohne indeß Einer von seinen Günstlingen oder von seinen Hoffschranzen zu sein."

"Und ohne Zweifel hat er Euch sein Vertrauen geschenkt?" fuhr die Kurfürstin in katechisirendem Tone fort. "Er ist ein weiser und witziger Monarch."

"Ich weiß von keinem Zeichen des Vertrauens, welches er mir hat zu Theil werden lassen," versetzte Algernon Grey, "und seine Hofleute geben ihm gute Veranlassung witzig und eitel zu sein. Ich habe immer be-

merkt, wo viel von diesem Lippendienst herrscht, da ist sehr wenig wahre Anhänglichkeit, und häufig geht slavische Verehrung der Macht dem Sturze voran. Ich hoffe, wir werden nicht dergleichen erleben."

"Ihr ahnt es," entgegnete die Kurfürstin; „und ich denke, es kann so geschehen, denn ich ahne es auch. Dieser Hof ist voll von Schmeichlern sowie der Curie. Sie mögten meinen Sohn überreden, daß er ein Gott ist, sowie Sie Euren Monarchen überreden, daß er ein Salomo ist. Zum Glück bietet das Schicksal König Jakob keine andere Krone an; und wenn es wäre, so würde er nie die Hand ausstrecken, um sie zu ergreifen. Wir sind hier in einer verschiedenen Lage. Das Diadem von Böhmen, welches ohne Zweifel dem Kurfürsten in wenigen Tagen wird angeboten werden, wird, fürchte ich, einen ehrgeizigeren Bewerber finden, der nicht so gut die Mittel zum Zweck berechnet."

Algernon Grey schwieg; denn er fühlte, daß dies ein schwieriger Gegenstand sei; als er aber einige Augenblicke gewartet, fügte die Kurfürstin hinzu:

„Was sagt Ihr, ist es nicht so?"

„Wirklich, Hoheit, ich kann nicht antworten," versetzte der Engländer; „ich habe nie mit dem Kurfürsten über den Gegenstand gesprochen und ihn überhaupt nur ein Mal gesehen."

Louise Juliana sah ihn fest an und sagte dann mit einem Lächeln:

„Ei, Herr Grey, laßt uns offen gegen einander sein. Die Sache steht so: der Kurfürst ist reich, mächtig in seinen eigenen Besitzungen und ohne Zweifel ein weiser und kriegerischer Fürst; aber nach einer Krone zu greifen, erfordert zugleich Zeit, Berwegenheit und Gewissenlosigkeit, die er nicht besitzt. Was ist die Pfähel gegen das Kaiserreich? Was kann einem solchen Kampfe anders den Schein des glücklichen Erfolges gewähren als mächtige und unmittelbare fremde Hülfe? — Will Euer König sie gewähren, Herr Grey?“

„Ich kann es in der That nicht sagen,“ antwortete Algernon, nicht wenig überrascht bei dem Tone der Dame.

„Ich denke nicht,“ fuhr Louise Juliana fort. „Er ist ein weiser, aber sehr friedliebender König; er verschwendet die Kraft des Geistes an Spitzfindigkeiten, und an Gelage und Schaustellungen, die ungeheuren materiellen Hülfsquellen, welche höchst nöthig sind, ein stürmisches und kräftiges Volk unter heilsamer Herrschaft zu halten, welche weise angewendet, erfolgreich sein würden, die aber auf thörigte Weise verschwendet, ein Schuld zurücklassen werden, die nur das beste Blut im Lande zahlen kann. — Verzeiht mir, Herr Grey, daß ich so von Eurem Monarchen rede; aber seht, was thut

er für meinen Sohn? Welche Thätigkeit wendet er an für sein eigenes Kind?"

„Nur wenig, fürchte ich, hohe Frau,“ antwortete Algernon Greh; „aber vielleicht wird er mehr thun, wenn er die drohende Gefahr sieht. — Indessen kenne ich so wenig von dem Englischen Hofe, daß ich kein Recht habe, ein Urtheil auszusprechen.“

Louise Juliana schüttelte den Kopf.

„Ihr seid ein Diplomat,“ sagte sie, „und zwar ein weiser, obgleich Ihr so jung seid, denn ich habe immer gehört, daß die größte Geschicklichkeit in jener verwickelten Kunst in drei Verneinungen besteht: nicht mehr zu wissen, als nöthig ist; nicht mehr zu sagen, als nöthig ist; nicht mehr zu sehen, als nöthig ist.“

„In der That, Eure Hoheit thun mir Unrecht,“ versetzte der junge Engländer; „ich wende keine so gemeine List an; denn ich kann die Aufgabe zu täuschen nur für unehrenvoll, die Aufgabe zu verheimlichen nur für kläglich halten. Ich bin kein Diplomat, das versichere ich Euch; nicht einmal von jener besseren Art, die, gleich dem großen Herzog von Sully, sich rühmen können, die unredliche List durch weise Redlichkeit zu vereiteln.“

„Da werdet Ihr hier sehr verkannt,“ entgegnete die verwittwete Kurfürstin; „denn Jedermann glaubt, Ihr seid vom König Jakob herübergeschickt worden, um

zu sehen, wie es im Lande steht, Rath zu ertheilen oder Versprechungen des Beistandes zu gewähren."

Algernon Grey lachte.

"Ihre Hoheit werden mir verzeihen," sagte er, "aber ich bitte Euch zu glauben, wenn ich Ihnen sage, daß ich noch fast als Knabe England verließ, und daß meine Freunde und Feinde, Könige und Staatsmänner sich meiner nur als eines Knaben erinnern."

"Still," rief die Kurfürstin ihre Hand erhebend, "es klopft Jemand. Sieh, wer ist es, liebe Agnes. Ich dachte, wir würden frei von Störung sein."

Agnes Herbert eilte rasch zu der großen Thüre, öffnete sie ein wenig, sprach einige Worte mit Jemand draußen, machte sie wieder zu, kehrte zurück und sagte in leisem Tone:

"Der Kurfürst, gnädigste Frau, kommt mit dem Rath Camerarius herauf, und hat seinen Pagen vorausgeschickt, um zu sagen, daß er eine Unterredung mit Euch wünscht."

"Er darf nicht hier gefunden werden," rief die Kurfürstin Algernon ansehend; "bringe ihn rasch in mein Ankleidezimmer und wenn du hörst, daß Alle angekommen sind, so führe ihn die große Treppe hinunter und auf den Altan hinaus. — Schnell, Agnes, schnell! — Lebt wohl, Herr Grey; wir wollen ein ander Mal weiter reden."

Indem Agnes ihrem Geliebten, wie wir ihn jetzt nennen dürfen, ein Zeichen gab, eilte sie zu der kleinen Thüre zur Linken der Kurfürstin, derjenigen gerade gegenüber, durch die sie eingetreten war, und öffnete sie. Es war völlig dunkel darin, aber obgleich Algernon Grey ein solches Geheimniß nicht liebte, folgte er doch dem schönen Mädchen mit einer Verbeugung gegen die Kurfürstin. Agnes schloß die Thüre leise hinter sich, faßte seine Hand und sagte:

„Ich will Euch führen; aber wir müssen diese andere Thüre ein wenig öffnen, um zu erfahren, wenn sie vorüber sind.“

Hierauf näherte sie sich der Thüre, welche zu dem großen Corridor oben an der Treppe zu führen schien, und sah durch die Spalte.

Wenige Augenblicke später vernahm sie Fußtritte und eine Stimme, welche Algernon Grey für die des Kurfürsten erkannte. Sie hörten, wie die große Thüre geöffnet und wieder geschlossen wurde; und dann flüsterte der junge Engländer:

„Wir können jetzt gehen, denke ich.“

„Still!“ versetzte Agnes. „Es geht Jemand die Treppe hinunter.“

Im nächsten Augenblick hörte man eine volle, aber etwas gebrochene Stimme rufen:

„So hast Du also die Vögel eingesperrt, Joachim.“

— Nun laß uns warten und beobachten, bis sie wieder davon fliegen, und ich will Dich in den Wissenschaften der Garse unterrichten.“

„Wahrscheinlicher ist es, daß Ihr mich in der Wissenschaft der Krüge und Fässer unterrichten werdet,“ antwortete eine jüngere Stimme.

„Der Hofnarr und der Page,“ flüsterte Agnes; „sie warten fünf bis sechs Stufen weiter unten. Wie wollen wir hinauskommen?“

„Können wir nicht auf der Treppe zurückkehren, auf welcher wir hiehergekommen?“ entgegnete Algernon Grey.

„Wir müssen an der großen Treppe vorbei,“ antwortete Agnes, „und sie können bis an diese Thüre hinaufsehen. Es ist besser, wir warten wo wir sind! Sie reden im andern Zimmer; wir müssen uns ganz still verhalten.“

Algernon Grey antwortete nicht, sondern blieb dicht neben ihr stehen, und während des Schweigens hörte das junge Paar deutlich einen großen Theil der beiden Unterredungen, die in dem Zimmer der Kurfürstin, so wie auf dem Treppenabsatze vorgingen. Ein Theil, der von keiner großen Bedeutung war, ging freilich verloren; aber was gehört wurde, bildete eine Zeitlang eine seltsame Mischung ceremoniöser Höflichkeit mit platter Gemeinheit, politischer Fragen mit thörigsten Scherzen.

Zuweilen gab diese seltene Mischung einen Sinn, zuweilen aber kam gerade das Gegentheil heraus, und stets war es schwierig sich zu überzeugen, woher die Stimmen kamen, sowie auch zu wissen, ob die Antwort zu dem eben gehörten Satze passe oder zu einem, den man nicht vernommen.

„Ich weiß sehr wohl, Rath Camerarius, welches Eure Ansichten, und worauf sie gegründet sind,“ waren die ersten hörbaren Worte. Aber gleich darauf sagte eine heitere aber rauhe Stimme:

„Elf Flaschen Sekt täglich, eine goldene Kette und eine Narrenkappe sind Dinge, die man wohl respektiren muß, Junker Joachim.“

„Aber hört mich an, Höheit,“ sagte eine andere Stimme, „ich weiß, daß Ihr stets für die Vernunft zugänglich seid; Ihr müßt mich nicht unrichtig beurtheilen und annehmen, daß ich von gewöhnlichen Beweggründen geleitet werde.“

„Wenn, was ein Thor denkt, Männer von Vernunft leiten sollte,“ sagte eine andere Stimme, „so wäre eine Narrenkappe mit Schellen ebenso gut, wie die Krone von Böhmen.“

„Wir müssen diese Frage ohne Leidenschaft oder Vorurtheil verhandeln, theuerste Mutter,“ war der nächste Satz; „große Interessen stehen auf dem Spiel, das In-

teresse Eures Sohnes, der protestantischen Religion, der Freiheit Deutschlands —“

„Das große Heidelberger Faß voll Wein,“ rief die etwas schwere Zunge des Narren, „würde das Geplauder eines Pagen nicht ersäufen; er würde noch immer aus der Tiefe des Fasses rufen und leere Schaumblasen auf der Oberfläche hervorbringen, so lärmend wie eine Petarde.“

„Es ist Nichts weiter nöthig, dieses ganze Reich zu erschüttern,“ hörte man Camerarius sagen, „als Uneinigkeit unter den protestantischen Fürsten, der Fall jenes Königreichs, welches zuerst seine Stimme gegen die Tyrannei, gegen den Druck und den Aberglauben erhoben hat, und das Zurückweisen einer angebotenen Krone von dem einzigen souveränen Fürsten, der befähigt ist, durch Macht, Talent und Einfluß den Gang der Ereignisse zu leiten.“

„Gebt mir Vernunft und ein gutes Abendessen,“ sagte der Page.

„Aber hast Du das Anerbieten?“ fragte die Kurfürstin.

„Hätte ich die Herrschaft, so solltest Du keins haben,“ sagte der Narr, „sondern durchgepeitscht werden, und ein Buch zum Lesen haben.“

Das Scepter von Böhmen.“

„Eine Feige für Euer Pritschholz.“

„Eine Narrenkappe gegen eines Pagen Feder.“

„Zu den Füßen des Sohnes Ihrer Hoheit nebst allen Vortheilen, welche —“

„Der Kaiserstuhl und der Heiligenberg auf Deinen Kopf, Du toller Affe; Du hast mein Wamms aufgeknüpft und mein Fett herausgelassen.“

„Keine Gründe für den persönlichen Ehrgeiz, keine Hoffnung oder Erwartung des Ruhmes, ja nicht einmal die Stimme eines unterdrückten Volkes würde mich bewegen, theuerste Mutter.“

„Und wenn die Götter und Göttinnen auf die Erde herunterkämen, um sich in den Quellen im Garten zu baden, so würdest Du doch immer ein Esel bleiben und tief trinken, um Deinen Leichnam zu vergrößern und Deine Seele ins Verderben zu stürzen.“

„Dennoch aber ist die Stimme des Böhmisches Volks nicht zu verachten; und wenn noch die Aufrechthaltung der protestantischen Religion in ihren Rechten und Freiheiten hinzu kommt —“

„Ein Bastard mit Beinen gleich der Zange eines Grobschmieds, und Füßen gleich dem Carreau-Aß und so großen Schultern, daß sie mit seinen Ohren harmoniren.“

„Die, welche dem Fürsten rathen könnten, dieses Anerbieten entschieden auszuschlagen —“

Aber hier lenkte Algernon Greh die Aufmerksamkeit

leit seiner schönen Begleiterin von der seltsamen Unterredung ab, die sie anhörten, indem er leise ihre Hand berührte und sagte:

„Mich dünkt, wir dürfen dies nicht länger anhören, liebes Fräulein.“

„Wie können wir es vermeiden?“ entgegnete Agnes leise. „Jetzt eine von beiden Thüren zu schließen, wäre schlimmer, als kühn die Treppe hinunter zu gehen.“

„So laßt uns dies wagen,“ antwortete Algernon Greh. „Mich dünkt, es ist besser, uns einer persönlichen Gefahr auszusetzen, als zu behorchen, was offenbar nicht für unsere Ohren gestimmt ist.“

„Ihr habt Recht,“ sagte Agnes, „Ihr habt Recht — ich fürchtete nur — aber was liegt an der persönlichen Furcht; sie sollen mich nicht zurückhalten, zu thun, was ich mußte. So kommt denn.“

Hierauf ging sie einen Schritt weiter, öffnete die Thüre, die in den Corridor führte und ging hinaus.

Der Thüre der Kurfürstin gegenüber hing eine große Lampe, die ein helles Licht auf die Treppe warf. Im Winkel des Treppenabsatzes lehnte, ein Bein über das andere geschlagen, ein fetter kleiner Mann mit rothem Gesicht, der die bunte Tracht der Narren jener Zeit trug, während ein junger Bursche von sechzehn bis siebzehn Jahren in der glänzenden Tracht der kurfürstlichen Pagen sich an das Treppengeländer lehnte. Gerade auf

sie zugehend und mit ruhigem Gesichte die Treppe hinuntersteigend, ging Algernon Gresh neben Agnes Herbert weiter. Der Page richtete sich auf und nahm seine Mütze ab, als sie vorübergingen; aber der Hofnarr blieb vermöge der gewöhnlichen Freiheit seines Berufs unbeweglich in seinem Winkel sitzen, schloß ein Auge und richtete das andere mit forschendem Starren auf die Dame. In dem Augenblick, als sie und ihr Begleiter vorüber waren, drückte er seine Zunge gegen seine Wange und winkte dem Pagen bedeutungsvoll zu, der nur mit einem leisen Lachen erwiderte.

„Was wird davon herauskommen, Junker Joachim?“ fragte der Narr nach einer Pause.

„Nun, ich weiß nicht,“ versetzte der Jüngling; „Liebe und Ehe vermuthlich.“

„Nein, die Liebe wird nicht kommen,“ sagte der Narr, „denn sie ist schon da; und die Ehe kann kommen oder nicht, wie die Götter es wollen; aber wenn ich an der Stelle des hübschen Fräuleins Agnes Herbert wäre, so würde ich den langen Jungen in die Speisekammer führen und ihm ein Stück geröstetes Brod und zwei oder drei Flaschen Burgunder geben. Sie fürchtet, dies zu thun, aus Furcht, daß man sie entdeckt; aber mich dünkt, es wäre das Siegel der Ehe, welches der Himmel ihr bald senden wird; denn wenn sie noch lange in den Gängen dieses alten Schlosses mit ihm umher-

wandelt, so wird sich der kleine Gott, Cupido's Bruder, der so leicht am Fieber leidet, erkälten und entfliehen."

Inzwischen gingen Agnes und Algernon durch den unteren Theil des Schlosses weiter und gelangten wieder auf den Altan. Dort blieb sie mit einem augenblicklichen Zaudern stehen; denn sie fühlte, wie lieblich die Freiheit für ihren Begleiter sein müsse, und sie konnte es nicht über's Herz bringen zu sagen, daß es Zeit sei, in sein Gefängniß zurückzukehren. Mischte sich irgend ein persönliches Gefühl in ihr Widerstreben? Wollte sie sich nicht gerne so bald von ihm trennen? Wer empfand eine Freude und war nicht bekümmert, sie zu verlieren? Und Agnes Herbert war an Algernon Grey's Seite sehr glücklich gewesen.

Er ersparte ihr indeß die Mühe zu reden, indem er ihre Gedanken errieth, ehe sie ausgesprochen waren.

„Mich dünkt, theuerstes Fräulein,“ sagte er, „es muß Zeit sein, daß ich zurückkehre und daß Ihr Euch zu andern Beschäftigungen wendet, obgleich Euer gütiges Herz es mir nicht sagen will. Laßt uns indeß zu meinem Thurm gehen. Ich bin Euch meinen aufrichtigsten Dank für die mir verschaffte Erleichterung schuldig, und mögte um die Welt nicht den geringsten Schmerz mit dem Vergnügen mischen, welches Ihr über eine solche Handlung empfinden müßt.“

„Mein einziger Schmerz ist,“ versetzte Agnes, die

an seiner Seite ging, „daß Ihr zurückkehren müßt. Ich denke, die verwitwete Kurfürstin wird mich wieder rufen lassen, sonst würde ich Euch bitten, noch länger da zu bleiben.“

Es währte nicht lange, bis sie den Fuß der Treppe erreichten, die zu Algernons Gefängniß führte. Der Weg erschien ihm außerordentlich kurz und hier blieb er stehen, um ihr Lebewohl zu sagen, freilich hätte er es auch eben so gut oben thun können, aber dort standen Wachen im Vorzimmer; und Gefühle, die er sich selber nicht eingestehen wollte, machten, daß er keine Zeugen bei seinem Abschiede von ihr wünschte.

„Lebt wohl, theures Fräulein,“ sagte er, indem er ihre Hand drückte. „Wenn Ihr die Erleichterung und das Vergnügen kenntet, welches Ihr dem armen Gefangenen gewährt, so bin ich gewiß, daß Euer Herz sich erfreuen würde. — Ja, ich fühle, daß es so ist, obgleich Ihr nicht aus Erfahrung wissen könnt, wie langweilig die Stunden der Gefangenschaft sind. Dank — Tausend Dank für den Trost der freien Luft, der durch Eure angenehme Gesellschaft um das Dreifache erhöht wurde.“

„Ihr habt für Nichts zu danken,“ antwortete sie, ihre Hand in der seinen lassend. „Bin ich Euch nicht Alles schuldig? Und gewiß, einige wenige Stunden von dem Leben, welches Ihr gerettet habt, sind nur ein ärmliches Anerbieten für ein dankbares Herz. Ich weiß,

ich kann Euch versprechen, morgen Abend um die selbe Stunde wieder zu kommen, und vielleicht wird mich dann mein Oheim begleiten. Bis dahin muß ich Euch Lebewohl sagen. Schlaft wohl; und mögen Euch angenehme Träume zu Theil werden!"

Er hielt noch einen Augenblick ihre Hand — er blickte bei dem bleichen Lichte der Lampe, die auf der Treppe hing, in jenes schöne und strahlende Gesicht, und Empfindungen, die er kaum bemeistern konnte, erhoben sich in seiner Brust. Sie erschreckten ihn, und plötzlich den Zauber brechend, der ihn gefesselt hielt, wendete er sich um und stieg zu dem Zimmer hinauf, wo die Wächter saßen. Dort kam noch ein Lebewohl, kälter dem Anscheine nach, aber in Wahrheit, nicht weniger warm. Dann trat er ein und machte die Thüre zu. Er hörte, wie sie den Schlüssel anfaßte, doch drehte er sich nicht um, und im nächsten Augenblicke erreichte ihre liebliche Stimme in etwas bebendem Tone sein Ohr, als sie zu Einem von den Wächtern sagte:

„Hier, kommt und verschließt die Thüre — ich kann es nicht.“

„Das Schloß geht doch so leicht wie ein Uhrwerk,“ antwortete der Mann in schweren Schritten näher tretend; und im nächsten Augenblicke wurde die Thüre geschlossen.

Mit langsamen und gedankenvollen Schritten kehrte

Agnes zu dem Corridor vor den Gemächern der verwittweten Kurfürstin zurück; aber am Fuß der Treppe begegnete sie ihrem Oheim Herbert, und das lebhafteste Auge der Zärtlichkeit entdeckte bald, daß er aus irgend einem Grunde aufgeregt sei, obgleich er seine gewohnte ruhige Miene zu behaupten suchte.

„Was ist geschehen?“ sagte sie, sich an seinen Arm hängend. „Ihr seid unruhig — ich sehe es in Euren Augen.“

„Es ist Nichts, meine Agnes,“ sagte er, „Nichts. So hast Du also Deinem Gefangenen seinen kurzen Feiertag gewährt? Wie betrug er sich?“

„Er erfreute sich auf seine ruhige und ernste Weise sehr seiner kurzen Freiheit,“ antwortete Agnes. „Er zeigte so viel Freude, als ich von ihm erwartete.“

„Aber gegen Dich, mein Kind?“ fragte Herbert. „War diesen Abend ein Unterschied zu bemerken?“

„Es war gerade wie immer,“ entgegnete das schöne Mädchen mit heiterem Lächeln. „Verbannet alle Furcht und allen Zweifel; das könnt Ihr in der That. Ich glaubte, Beides wäre verschwunden; denn ich weiß, daß dergleichen Dinge nicht in Euren Herzen verweilen; und wenn Ihr einmal vertraut, so vertraut Ihr unbedingt. Hier könnt Ihr ihm und mir trauen, denn es ist nicht ein Wort von unsern Lippen gekommen, welches nicht die ganze Welt anhören könnte.“

„Es ist gut,“ sagte ihr Oheim gedankenvoll, „es ist gut — ich will vertrauen.“

„Nein, aber es ist nicht Alles gut, dessen bin ich gewiß,“ entgegnete Agnes; „denn es hat Euch Etwas beunruhigt.“

„Nichts, als die Worte eines Narren,“ antwortete Herbert, „und ich bin selber ein Thor, daß ich mich durch sie beunruhigen lasse. Doch es muß Etwas geschehen, um diese Sache in Ordnung zu bringen. Höre mich an, Geliebte: eben begegnete mir der boshafte Narr des Kurfürsten. — Wie können doch Männer von Verstand an dem boshafsten Geschwätz eines witzlosen Schurken, wie dieser ist, Gefallen finden? Er sprach mit Spott von meiner Agnes — sagte, er habe gesehen, wie sie auf krummen Liebespfaden gewandelt, aus dem Schlafzimmer neben dem Saale der verwittweten Kurfürstin heraus gekommen und in den Garten hinuntergegangen sei und hat mich, wohl nach meinem hübschen Vogel zu sehen, wie er Dich nannte. Was er weiter sagte, will ich nicht wiederholen. Man kann einen Wahnsinnigen nicht schlagen, sonst hätte ich ihn zu Boden geschmettert.“

Agnes lächelte heiter.

„Nein, nein,“ sagte sie; „er hat sich nur heute mehr als je wie einen Narren gezeigt!“

„Lache nicht, Agnes, in Deiner Unschuld,“ antwor-

tete Herbert. „Es darf mit dem Rufe eines Weibes nicht leichtsinnig gescherzt werden. Du weißt noch nicht, daß der leichteste Fleck an einem guten Ruf auf immer bleibt und Zweifel und Verdacht erzeugt, die unmöglich zu entfernen sind. Ich will Dir Etwas sagen, mein Kind, und dies muß das letzte Wort sein; denn es soll nimmer gesagt werden, daß Du mit meinem Willen Etwas gethan, welches anzuerkennen Du Dich schämen müßtest. — Ich weiß, daß die Fürstin Dir befohlen, ihn zu ihr zu bringen, obgleich ich nicht errathen kann, warum Du durch jenes Zimmer gegangen; aber jetzt sollst Du zu der verwittweten Kurfürstin gehen und ihr die Geschichte erzählen; Du sollst um die Erlaubniß bitten, die reine Wahrheit reden zu dürfen, wie es geschehen ist, daß man Dich mit dem Gefangenen aus jenem Zimmer hat kommen sehen. Ich zweifle nicht, daß Du die Erlaubniß erhalten wirst; doch wenn sie sich weigern sollte, so muß ich selber mit ihr reden; denn dies könnte ein ewiger Mackel für Dich sein, mein Kind, und das darf nicht geschehen. Ich kenne Dich so gut, Agnes, daß ich kühn und furchtlos sage: Thue Alles, was Du willst, vorausgesetzt, daß es Etwas ist, was Du im Nothfall der ganzen Welt erklären kannst! Aber zu gleicher Zeit warne ich Dich, liebes Kind, niemals Etwas zu thun, was Du nicht erklären kannst; denn Diplomatie ist nicht das Geschäft einer Dame; und

wenn sie schon gefährlich in den Händen eines Mannes ist, so ist sie stets unheilbringend in denen eines Weibes."

"Ich will sogleich zu der Kurfürstin gehen," antwortete Agnes; „denn obgleich ich, soweit ich persönlich dabei betheilligt bin, über alle thörigten Gerüchte spotten würde, so ist es doch keine Sache, über die man spotten kann, wenn sie Euch Kummer verursacht."

„Geh, Agnes, geh," entgegnete Herbert. „Es ist für Dich und für mich besser. Wenn es nur in Deiner Macht steht, Alles zu erklären, so kümmere ich mich um weiter Nichts. An thörigten Gerüchten liegt mir Nichts, Agnes; und die Thoren mögen schwätzen und plappern was sie wollen, aber zweifelhafte und unerklärte Umstände dürfen nicht ihre nachtheilige Wirkung auf Dich ausüben, mein Kind."

„Ich gehe," versetzte Agnes, stieg die Treppe hinauf und eilte in die Gemächer der verwittweten Kurfürstin.

---

**Viertes Kapitel.**

**E**s brannte eine Lampe in dem Zimmer, in welches Algernon Greh zurückkehrte. Er fand das Zimmer zierlich geordnet und aufgeräumt, als hätte man Aufmerksamkeit darauf verwendet, und wenige Minuten nach seiner Rückkehr trat ein Diener ein, welcher Speisen auftrug, wie sie ein Gefangener selten bekommt. Der Mann setzte die Speisen nieder und entfernte sich schweigend; aber Algernon Greh ließ das Essen unberührt. Beinahe eine Viertelstunde ging er in tiefem Nachdenken im Zimmer auf und ab, brach dann plötzlich ab und sagte:

„Ich will zu Bette gehen und schlafen. Warum soll ich meinen Geist mit Dingen beunruhigen, die niemals geschehen können? Soll ich jede Freude dieses irdischen Lebens von mir werfen, aus Furcht vor ihren

entfernten Folgen? Nein, ich will mein Herz stählen; ich will meine Handlungen strenge regeln; aber ich will mich nicht von dem einzigen Troste ausschließen, aus Furcht, daß derselbe zu süß werden möge. Ich will mich schlafen legen und diese düstern Visionen werden vor dem Morgen entfliehen.“

Hierauf ging er in das andere Zimmer, entkleidete sich und legte sich zu Bette. Auch wahrte es nicht lange, bis der Schlaf seine Augenlider besuchte; denn wenig Dinge sind ermüdender, als das langsame und träge Vorübergehen einsamer Stunden für einen thätigen und kräftigen Geist; aber dieser Schlummer war nicht ruhig; er war nicht von jener sanften und balsamischen Art, welcher das Kissen der sorglosen Kindheit besucht, noch war er durch jene leichten und lieblichen Träume erheitert, die das Bett der hoffnungsvollen Jugend umschweben. Traumbilder hatte er viele; doch waren alle mehr oder weniger düster, alle mehr oder weniger beunruhigend, und alle hatten dieselben Züge und Formen. Zwei weibliche Gestalten waren stets gegenwärtig und eine davon war Agnes Herbert. Doch da ich schon ein Mal dieses Thema berührt habe, so will ich jetzt nicht bei dem Allen verweilen, was die Einbildungskraft und das Gedächtniß dem schlummernden Gehirn darstellten. Es mag hinreichen zu sagen, daß er ruhelos schlief und daß die aufgeregten Gefühle, die in dem unvernünftigen

Schlummer herrenlos waren, selbst während der Stunden der Ruhe Körper und Geist ermüdeten.

Er erwachte am folgenden Morgen matt und ungestärkt; und wenn er sich in etwas düstern Gedanken niedergelegt hatte, so fand ihn der nächste Morgen noch trauriger und unruhiger.

Die schweren Stunden rollten langsam vorüber und Nichts geschah während des Morgens, was die dumpfe Einförmigkeit seiner Gefangenschaft unterbrach. Der Diener brachte zu bestimmten Zeiten das Essen, räumte die Zimmer auf und zeigte ihm jede Art der Höflichkeit und Aufmerksamkeit. Aber dies war auch keine Unterhaltung für Algernon Greh, und es wurden nur wenige Worte gewechselt, indem der junge Herr stets zuerst sprach und nur kurze und unbedeutende Antworten erhielt. Freilich war ihm schon der Anblick eines menschlichen Gesichts angenehm; doch schien es jedes Mal, wenn der Diener kam und ging, als ob seine augenblickliche Gegenwart und seine rasche Entfernung nur die Schwere seines Herzens vermehrte.

Es verlangte ihn nach Jemand, mit dem er sich unterreden konnte — einerlei, wer es war, und er erwartete mit Ungeduld den versprochenen Besuch seines Betters, aber an dem Tage kam William Lovet nicht. Freilich hatte seine Unterhaltung Vieles an sich, was für Algernon Greh's Ohren mehr widerwärtig als ange-

nehm war; doch lag Etwas in dem Umgange, in alten Ideenverbindungen und wechselseitigen Gewohnheiten des Denkens, was, wie er glaubte, eine Erleichterung sein müsse; und er empfand eine kränkende Täuschung, als die Augenblicke entflohen und er ihn nicht sah.

Vielleicht hegte er auch den Wunsch, andern Gedanken zu entfliehen — seinen Geist von dem Nachdenken über Gegenstände zu befreien, bei welchen er nicht zu verweilen wünschte; doch als der Abend näher kam und mit ihm jener Wechsel des Lichts, der, ohne den Glanz des Tages zu vermindern, ihn nur sanfter und trauriger macht, da wollte das Nachdenken seinen freien Spielraum haben; Agnes Herbert war wieder der Gegenstand, der Entschluß stritt mit der Neigung und ein ehrenvoller Geist mit einem warmen und glühenden Herzen.

„Was empfinde ich? Was thue ich?“ fragte er sich selbst, und auf beide, anscheinend sehr einfache Fragen wußte er nur schwer zu antworten. Die Schwierigkeit bestand in der Sophisterei des menschlichen Herzens; denn geschickt in der That muß der sein, und wohlverfahren in den Wegen jenes dunkeln und verwickelten Labyrinth, der sogleich die richtige Lösung des Geheimnisses findet. Und doch erinnerte er sich seiner Gefühle für Agnes, als er mit ihr in dem Nebenzimmer der Kurfür-

stin gestanden; als ihre Hand die seine berührt; als er seinen Kopf niederbeugt, um ihre leisen Worte zu hören, und gefühlt, wie ihr warmer duftiger Athem seine Wange gleich dem Frühlingswinde gefächelt. Hätte er sie nicht mit seinen Armen umschlungen, sie an seine klopfende Brust pressen, warme Küsse auf diese süßen Lippen drücken und sie bitten können, die Seine zu werden — die Seine auf immer? Hätte er nicht in dem Augenblick die volle Fluth der ersten und leidenschaftlichen Liebe ergießen können, die in ihrem heftigen und stürmischen Laufe Alles mit sich fortgenommen? Er fühlte, daß er es hätte thun können; er fühlte, daß er einer großen Gefahr entgangen sei, und legte sich selber die Frage vor: Sollte er dasselbe noch ein Mal wagen? Sollte er sich noch ein Mal auf wahnsinnige Weise derselben mächtigen und schrecklichen Versuchung aussetzen? Wenn er es thäte, wäre es nicht unwahrscheinlich, daß sich neue Umstände ereignen würden, ihn zu stärken und zu unterstützen — daß sich ihm ein Mittel zur Flucht, daß sich ihm irgend ein glücklicher Zufall darbieten werde, ihn in den Stand zu setzen, der drohenden Gefahr zu entfliehen?

„Es wäre Wahnsinn, mich der Gefahr auszusetzen,“ dachte er. „Nein, ich will nicht gehen! — Ich will irgend eine Entschuldigung vorbringen, um ihr sanftes, edles Herz nicht zu kränken; und selbst wenn ich ihr

Mangel an Höflichkeit zeige, ist es besser, als Mangel an Ehrgefühl.“ Er schwieg und dachte lange nach. Er bedachte, was er thun und was er sagen solle; er bedachte, wie er am Besten handeln könne, um die gefährliche Gesellschaft zu meiden, ohne eine Person zu verwunden, deren einziger Wunsch darin bestand, ihm Vergnügen zu gewähren. Eitler Gedanke! Eitle Rücksichten! Wie sie stets bei den Menschen sind. Wir erheben in unserer Phantasie ein Gerüste und bauen dann darauf. Kommt dann die starre Wirklichkeit und schlägt es unter unsern Füßen nieder, so fällt das ganze Gebäude zusammen, und es muß glücklich gehen, wenn unsere besten Hoffnungen und unser glänzendstes Glück nicht unter den Trümmern begraben werden. Die letzten beiden Stunden — es waren Stunden des Nachdenkens — gingen rasch vorüber — viel rascher, als er es gedacht. Er hatte den Ton der Glocke nicht gehört; er hatte das rasche Sinken der Sonne und die schnelle Annäherung der Nacht nicht bemerkt. Er sah in der That, oder vielmehr, er fühlte, daß sich die Dunkelheit durch das Zimmer verbreitete, in welchem er saß; dennoch aber hatte er nicht geklingelt, daß man ihm Licht bringen möge und veränderte seine Stellung nicht. Er blieb sitzen, seine Augen starr auf den Boden gerichtet, seinen Arm über die Rücklehne des Stuhles gelehnt, während

seine Linke mit seinem leeren Degengehänge spielte, ohne einen Blick zu dem Fenster zu erheben, wo der glühende Himmel von dem letzten Lächeln des Tages strahlte.

Etwa eine Viertelstunde später wurde der Schlüssel im Schlosse umgedreht und es klopfte Jemand leise an die Thüre. Er wußte, daß es Agnesens Hand war, er hielt sich davon überzeugt, ehe er sie sah, und indem er rasch auf die Thüre zuging, ließ er sie ein und sagte in einem Tone, in dem Freude und Traurigkeit gemischt waren:

„Willkommen, willkommen, theures Fräulein, Ihr kommt pünktlich zur bestimmten Stunde.“

„Nicht ganz,“ antwortete Agnes, „doch ich wurde ein wenig aufgehalten. Eure Zeit der Freiheit soll indessen nicht abgekürzt werden, denn wir können länger ausbleiben — nun, wollt Ihr kommen?“

Es war ein Kampf in Algernon Greh's Herzen; seine Lippen konnten kaum die Worte aussprechen, zu welchen er sich entschlossen hatte; und vielleicht, hätte er nicht gesehen, als sie zusammen in der Thüre gestanden, daß das Vorzimmer für den Augenblick leer sei, so würde der Zwang, den die Gegenwart Anderer stets mehr oder weniger auferlegt, sogleich die Waagschaale gegen seinen Entschluß gewendet haben. So wie die Sache aber stand, antwortete er nach einer Pause:

„Nun, liebes Fräulein, ich fürchte, Ihr werdet

mich für mürrisch und unhöflich halten, wenn ich sage, daß es besser für mich ist, nicht zu gehen, und wenn ich mit dem aufrichtigsten und herzlichsten Danke Euer freundliches Anerbieten ablehne.“

„Aber warum?“ rief Agnes, ihn mit Ueberraschung ansehend. „Ich sollte doch denken, es müßte eine Erleichterung für Euch sein.“

„Das ist es auch,“ antwortete er, „eine liebliche und freudige Erleichterung; aber wegen jener augenblicklichen Befreiung, liebes Fräulein, fühle ich die Bitterkeit der Gefangenschaft nur um so schmerzlicher. Glaub mir, es ist besser, wenn ich dableibe.“

Seine Worte, wie es so häufig mit Worten geschieht, die nicht vollkommen ausdrücken, was der Redner denkt, hatten ganz die entgegengesetzte Wirkung, die er beabsichtigt hatte. Sie machten Agnes Herbert nur um so mehr geneigt, ihn zu trösten und zu besänftigen, die Stunden seiner Einsamkeit zu erleichtern, die düstern Gedanken zu verbannen, die ihn niederzudrücken schienen, und sie antwortete:

„Nein, kommt! Gebt Euch nicht solchen düsteren Phantasien hin. Ich nehme keine Weigerung an. Ihr könnt es doch einer Dame nicht abschlagen, wenn sie auf einem Spaziergange in der freien Luft Eure Gesellschaft fordert. Ich fürchte, Ihr achtet meine Dankbarkeit gering; doch dies ist das einzige Mittel, welches

ich habe, um sie zu zeigen. Ich würde gern zu Euch kommen, während des Tages bei Euch sitzen und Euch erheitern, wenn mein Oheim nur auch kommen könnte; aber der Kurfürst hat ihn gebeten, die neuen Festungswerke für das Schloß und die Stadt zu beschleunigen und er hat keinen Augenblick von seiner Zeit übrig. Uebrigens müßt Ihr diesen Abend kommen, denn ich habe verschiedene Nachrichten für Euch und ich kann nicht so lange dableiben, um sie Euch zu erzählen.“

Algernon Grey lächelte matt; doch sein Entschluß mußte weichen, er faßte Agnesens Hand, drückte seine Lippen darauf und antwortete:

„Ihr seid sehr gütig — zu gütig; aber ich darf nicht machen, daß Ihr mich für undankbar haltet, und daher komme ich.“

In demselben Augenblick trat die Wache wieder in das Vorzimmer, Algernon Grey folgte der Dame durch dasselbe und stieg mit ihr die Treppen hinunter.

Durch die Gewohnheit etwas kühner geworden führte ihn die Dame sogleich über den großen Hofplatz und von dort in den Schloßgarten.

„Wenn Ihr nun den Willen hättet, zu entfliehen,“ sagte sie mit heiterem Lachen, „wer könnte Euch daran verhindern, Euch Eurer Haft zu entziehen? Gewiß nicht diese schwache Hand.“

„Aber diese Gärten sind mit Mauern umgeben,“

antwortete Algernon Grey, „und von Festungswerken, Außenwerken eingeschlossen. Mich dünkt, es wäre keine leichte Aufgabe zu entfliehen.“

„Eben so leicht wie auf einem See bei leichtem Winde und sommerlichem Himmel zu segeln,“ antwortete Agnes heiter. „Der ganze Boden, über den wir gehen, ist von unterirdischen Gängen durchbrochen, die hier und dorthin führen, einige zu den Bergen hinauf, andere in die Stadt hinunter. — Seht Ihr nicht die beiden Obeliskten mit den halb geöffneten Thüren? Die führen gerade in die Stadt hinunter, und am ersten Abend, als ich mit Euch durch diese Gärten wanderte, müßt Ihr auch einen Mann bemerkt haben, der so plötzlich erschien, daß er mich erschreckte. Es war Einer, der zum Schlosse gehörte, und durch die Gewölbe heraufgekommen war. — Aber ich darf Euch nicht alle diese Geheimnisse mittheilen, sonst könnte der gefangene Vogel, wenn er so viele Thüren seines Käfigs offen findet, seine Flügel anwenden und davon fliegen.“

Sie sprach leicht und heiter und Algernon Grey erwiderte:

„Keine Furcht, keine Furcht, theures Fräulein; Ihr haltet den armen Vogel fester, als mit Draht oder Stangen — durch die Ketten der Ehre. Kein Cavalier könnte so Euer Vertrauen mißbrauchen. Doch Ihr scheint selber mit diesen geheimen Wegen bekannt, ob-

gleich sie wohl nicht häufig von Damenfüßen betreten werden.“

„O, ich habe sie alle in meinem kleinen Kopfe wie auf einer Karte. Mein Oheim hat mir alle gezeigt; denn er hegt einen seltsamen Aberglauben, daß die Kenntniß derselben einst nöthig sein dürfte. Ich weiß nicht, was er fürchtet oder sich einbildet, aber so ist es, denn häufig bemächtigen sich seiner düstere Gedanken, und ich wundere mich nicht darüber. Aber jetzt will ich Euch meine Nachrichten mittheilen, und die erste ist eine einfältige Geschichte, die mich selbst betrifft; denn wie man sagt, reden die Weiber am liebsten zuerst von sich. Wißt Ihr auch, daß unser Abenteuer von gestern Abend meinen Oheim wegen des guten Rufes seines armen Kindes beunruhigt hat?“

„Wie so?“ rief Algernon erschrocken und zeigte mehr Besorgniß als die Worte der Dame hervorzubringen beabsichtigten. „Welches Abenteuer, liebes Fräulein?“

„O, unser Abenteuer, als wir aus den Gemächern der verwittweten Kurfürstin entflohen,“ erwiederte Agnes. „Erinnert Ihr Euch nicht, daß wir auf der Treppe an dem Narren und dem Pagen vorbei mußten? Sie sahen uns aus dem Zimmer zur Linken hervorkommen, und jener Narr ist boshaft und unverschämt, sowie auch stets betrunken. Er begegnete meinem Oheim einige Minu-

ten später und hielt es für gut über meinem armen Namen zu scherzen. Doch ich lachte nur, als er es erzählte; denn mich dünkt, wenn die Brust frei und das Herz ruhig ist, kann man wohl das Geschwätz eines Narren mit Verachtung anhören. Aber mein Oheim nahm die Sache ernster und bestand darauf, daß ich die Fürstin um die Erlaubniß bitten sollte, im Nothfall das Ganze erzählen zu dürfen. Ich sagte Ihr alles, was uns begegnet war, wie wir im benachbarten Zimmer einen Theil ihrer Unterredung mit ihrem Sohn beobachtet und uns entschlossen hätten, lieber dem Narren und dem Pagen auf der Treppe zu begegnen, als noch mehr zu hören. Sie sagte wir hätten wohlgethan und ertheilte mir die Erlaubniß um die ich bat."

"War es damit zu Ende," fragte Algernon Grey, "oder ist dieser Schurke beschäftigt gewesen, seinen Scandal noch weiter auszubreiten?"

"O ja, das hat er gethan," antwortete Agnes, "und vielleicht ist es ein Glück gewesen, daß ich die Erlaubniß erhalten habe zu reden. Denn diesen Morgen in der Frühe ließ mich der Kurfürst rufen und sagte mir mit ernster Stirne, man habe mich am letzten Abend gesehen, wie ich den Englischen Gefangenen an der Wohnung seiner Mutter heruntergeführt. Ich antwortete ganz einfach: Ich weiß, daß man mich gesehen hat, Hoheit. Der Narr und der Page sahen mit

Beide. Dann fragte er mich, was ich damit sagen wolle und ich erwiderte, ich habe Ihrer Hoheit Erlaubniß, ihm zu sagen, wenn er frage, daß ich Euch auf Ihren Befehl dorthin und wieder zurückgeführt.“

„Was weiter, was weiter?“ sagte Algernon Greh, als die Dame schwieg.

„Nun, bei dieser Nachricht schien er in Nachdenken zu versinken,“ fuhr Agnes fort, „und endlich sagte er: So hat sie ihn und seinen Auftrag also entdeckt? Und dann fragte er mich, ob ich wüßte, wer Ihr wäret. Ich antwortete, man habe mir gesagt, Euer Name sei Algernon Greh. Darauf lachte er, schüttelte den Kopf, fragte aber nicht weiter und sagte, wenn es auf seiner Mutter Befehl geschehen sei, so sei es gut. Dennoch konnte ich bemerken, daß er Euch für einen großen Mann hält und daß Ihr in einem geheimen und höchst wichtigen Auftrage hieher gekommen. Daher werde ich Euch von jetzt an Mylord nennen und sehr ceremoniös gegen Euch sein.“

„Nein, nein, nicht so,“ antwortete Algernon Greh, der seine Vorsicht vergaß, „legt mir keine solchen förmlichen Titel bei, theure Lady, von Euren Lippen würden sie mir sehr rauh tönen.“

„Dann nennt mich auch nicht mehr Lady,“ antwortete sie, „Niemand anders thut es als die Diener! Ich

bin das Kind des Schlosses und für die, welche mich kennen und lieben, bin ich nur Agnes."

Algernon Grey fühlte, wie sein Herz heftig schlug; doch besaß er die Gewohnheit, solchen Regungen zu entfliehen und nach einer augenblicklichen Pause sagte er:

„Ich muß Euern Geist von einem Eindruck befreien. Der Kurfürst irrt gänzlich und so auch die verwitwete Kurfürstin, glaube ich. Weil mein Vetter und ich aus einer thörigten Laune uns verabredet haben ein Jahr lang unter falschen Namen Europa zu durchreisen, so glaubt man hier, wie ich bemerke, daß wir einen verborgenen Zweck haben und daß ich, der ich mich noch nie in die Intriguen des Hofes mischte, mit einer geheimen Botschaft beauftragt bin. Ich gebe Euch mein Ehrenwort — und jetzt hoffe ich, werdet Ihr wissen, daß Ihr demselben vertrauen könnt — daß ich keine solche Aufgabe auszuführen habe; daß ich keine Staatsgeheimnisse irgend einer Art besitze, kurz, daß ich nur ein einfacher Englischer Cavalier bin, der hier und dort hin reist, um einen gewissen Theil seiner langweiligen Zeit zu vertreiben. —“

„Die Ihr von Herzen vorüber wünscht,“ antwortete Agnes heiter.

„Nicht so, bei meinem Leben,“ antwortete Algernon; „obgleich ich mein Vaterland sehr liebe, so gehen

doch dort Dinge vor, die früher oder später zum Schluß gebracht werden müssen und die das Verlangen in mir erregen, noch eine Weile auf diese Weise zu wandern, bis das Leben und die Reise zusammen ihren Schluß finden, und nie einen Fuß wieder an die Britischen Küsten zu setzen. Aber hier kommen wieder traurige Gedanken, und ich will ihnen nicht nachhängen. Ihr machtet die Anspielung, daß Ihr mir noch mehr zu erzählen hättet. Ich hoffe, daß der Rest der Nachricht weniger bitter ist; denn es ist schmerzlich für mich, Agnes, daß Eure große Güte Euch und Eurem Oheim Unbequemlichkeiten verursacht hat."

"O, für mich ist es keine und für ihn ist sie bereits vorüber. Aber der Rest meiner Nachricht wird Euch gewiß angenehm sein. Ihr habt von einem unglücklichen Duell zwischen einem Englischen Cavalier und dem Baron von Oberntraut gehört," sagte sie, indem sie ihm mit einem Lächeln ins Gesicht blickte, welches die Dämmerung nicht verbergen konnte. „Ohne Zweifel ist es Euch leid um den jungen Baron und Ihr werdet mit Freuden hören, daß es heute viel besser mit ihm steht. Seine Wunden scheinen nicht tödtlich zu sein, wie man Anfangs glaubte, und jene schrecklichen Ohnmachten, von denen man fürchtete, er werde nicht wieder erwachen, rührten nur von dem starken Blutverlust her."

"Dies ist in der That eine gute Nachricht," ant-

wortete Algernon Grey. „Glaubt mir, es war nicht meine Absicht, ihn zu verwunden, und ich setzte mein eigenes Leben aufs Spiel, um es zu verhindern, bis ich endlich im Halbdunkel genöthigt war, seinen Angriff zu erwidern, obgleich ich ihn nur leicht berühren wollte. Er glitt indessen aus und wurde dadurch nur um so schwerer verwundet. Wenn ich richtig urtheile, ist Euch dies angenehm,“ fügte er hinzu, indem er sie mit forschendem Blicke ansah; „denn mich dünkt, ein Theil der Wuth des jungen Barons gegen mich ist eine Art von Wiedervergeltung für einen angenehmen Abend, den ich in diesem Garten mit Euch zubrachte.“

„Ich hoffe es nicht,“ sagte Agnes lebhaft; „ich hoffe es nicht. Er sollte die Sache besser beurtheilt haben. Er ist ein edler, tapferer und gerader Mann, großmüthig und freundlich in vielen Dingen; aber dennoch —“

Hier hielt sie plötzlich inne, als wage sie nicht, weiter zu reden.

Zwei oder drei Minuten lang währte dieses Schweigen und Algernon Grey und Agnes Herberts Herzen waren vielleicht beide mit ziemlich ähnlichen Gefühlen beschäftigt. Endlich erhob sich eine wilde Musik aus der Stadt herauf und sie blieben an der Ecke der großen Terrasse stehen, um darauf zu horchen.

„Es singt eine Gesellschaft von jungen Studenten,“ sagte die Dame. „Liebt Ihr die Musik?“

„Ich darf nicht sagen, mehr als alles Andere auf Erden,“ versetzte Algernon Greh; „doch wenn ich eine Art des Trostes in den Stunden des Kummers und Trübfinns fordern dürfte, so würde ich eine liebliche Stimme wählen, um meine Sorgen hinweg zu singen. Mein Vetter hat mir ein Instrument heraussenden müssen; aber ich weiß nicht wie es kommt, ich habe noch nicht das Herz gehabt, es anzuwenden.“

„O, ich will Euch zuweilen vorsingen,“ antwortete Agnes; „ich lernte die Musik von einem berühmten Italienischen Musiker, der sich hier aufhielt und sagte, ich sei keine üble Schülerin.“

„Es würde in der That ein hoher Genuß für mich sein,“ sagte Algernon Greh, „aber ich fürchte, ich werde auf diesen Trost während meiner Gefangenschaft nicht hoffen können, wenn Euer Oheim so sehr beschäftigt ist.“

Agnes sah einen Augenblick gedankenvoll vor sich nieder und lachte dann.

„Ich weiß nicht, erwiederte sie, ich weiß nicht; wir werden sehen. Ich hoffe, Eure Gefangenschaft wird nicht lange währen und Ihr sagtet mir einst, Ihr würdet sehr bald fortgehen. Ich darf keine Gelegenheit versäumen, Euch die innige Dankbarkeit für das zu beweisen,

was Ihr für mich gethan. Freilich ist es wenig, was ich Euch anbieten kann. Einige Menschen besitzen Bergwerke von Gold und Edelsteinen und Einige nur einen Garten mit armen Blumen; aber wäre ich ein Fürst, so würde ich die Blumen, die der Arme als Tribut darbringt, wenn er sie mit willigem Herzen gibt, nicht geringer schätzen, als das Metall des großen Vasallen. Ich hoffe, Ihr werdet eben so fühlen, und Alles, was ich thun kann, obgleich es nur wenig ist, als ein Zeugniß dessen annehmen, was ich thun würde, wenn ich größere Mittel hätte."

Wir wollen ihre Unterredung nicht weiter verfolgen, die beinahe eine Stunde auf ähnliche Weise fortgesetzt wurde; und wenn Algernon Grev's Entschluß von Zeit zu Zeit auf einen Augenblick schwankte — wenn ein zärtlicheres Wort seinen Lippen entfuhr, — so übte er dennoch immer in Betracht der Gefühle, die in seinem Herzen waren, eine große Macht über sich selbst aus. Ich weiß nicht, ob es besser oder schlimmer für Agnes war, daß er dies that; denn die Ruhe seines Benehmens und der sorgfältige Ton, den er in seiner Sprache anwendete, trug dazu bei, sie über das zu täuschen, was in ihrer eigenen Brust vorging. Sie lachte über den Gedanken an ein Liebesverhältniß zwischen ihnen. Sie war dankbar, aufrichtig dankbar; und wenn noch etwas mehr in ihrem Busen war, so hielt sie es nur für ein

Gefühl des Mitleids für einen Mann, der auf ungerechte Weise eingekerkert war. Sie sagte bei sich selber, sie könne ihn eben so ruhig von seiner Abreise reden hören, wie sie einer Predigt oder einer Vorlesung zühöre. Sie konnte selbst ohne Bewegung davon reden. Gleich dies der Liebe? O nein! Sie empfand lebhafteste Freundschaft für ihn; das durfte sie wohl; aber dies, nebst der Dankbarkeit und dem Mitleid war Alles. Agnes wußte nicht, was sie würde gefühlt haben, wäre sie aufgefordert worden, sich in dem Augenblick von ihm zu trennen. So ging sie fröhlich weiter, gleich einem Kinde, welches den Rand eines Abgrundes betritt und auf der schroffen Höhe Blumen pflückt. Und als die Zeit seiner kurzen Freiheit zu Ende ging, war es ihr leid, denn es war eine liebliche und angenehme Zeit für sie gewesen. Sie trennten sich an der Thüre seines Zimmers, Beide mit einem Seufzer, und Algernon Greh ging in seinem einsamen Gemache auf und ab, und als der Mond sich feierlich über die Hügel erhob, öffnete er sein Fenster und blickte hinaus, als ob seine Gedanken beim Anblick des weiten Himmelsraumes und der Erde freier sein würden. Im nächsten Augenblick hörte er den Ton eines Instruments; und als er sich rasch zur Rechten wendete, sah er aus einem offenen Fenster Licht hervorströmen, welches seiner Berechnung nach in der Nähe der Gemächer der verwittweten Kurfürstin sein mußte.

Er konnte nicht in das Zimmer sehen, aber liebliche Töne drangen in die Nachtluft hinaus, als eine geschickte Hand die Saiten anschlug; und im nächsten Augenblick ergoß eine Stimme, deren liebliche, klare und abgerundete Töne er kannte, eine Fluth der Melodie, die gleich den Tönen der Nachtigall an einem Frühlingsabend bald stieg, bald sank. Die Musik war nicht vollkommen heiter; doch belebte von Zeit zu Zeit ein heiterer Ton die ernste Melodie, die theils vermöge seines Gedächtnisses — denn er hatte das Lied schon früher gehört — theils wegen der außerordentlichen Klarheit, womit jedes Wort ausgesprochen wurde, verstand er jeden Vers, der gesungen wurde.

### Fünftes Kapitel.

Noch eine Nacht voll aufgeregter Gedanken, mit wenig Schlummer und vielen stürmischen Träumen verging; und mehr als eine lange Stunde blieb Algernon Grey in tiefem und angestregtem Nachdenken, indem er über die Gegenwart und die Zukunft Betrachtungen anstellte. Ich weiß nicht wie oder warum, denn es gibt viele Geheimnisse in der menschlichen Natur, die die Philosophie noch nicht hat lösen können — aber gewiß ist es, daß in einem bestimmten Theile der Nacht, wenn der Schlaf nicht das Nachdenken tödtet, die Einbildungskraft zur Ruhe bringt, oder eine thätige Anstrengung die Gedanken mit materiellen Dingen beschäftigt, sich düstere und unheimliche Bilder dem Geiste aufdrängen, über die Macht der Vernunft zu triumphiren scheinen und einen übernatürlichen Einfluß ausüben, gleich dem, welchen man den Gespenstern aus den Gräbern zuge-

geschrieben hat. Alles was traurig und schrecklich ist in dem allgemeinen Schicksal des Menschen, Alles, was schauerlich oder gefährlich oder des Bedauerns würdig ist in der Geschichte der Vergangenheit, in dem Anblick der Gegenwart und in der Aussicht in die Zukunft, schreitet in langen und schwarzen Zuge vorüber; und das zusammengepreßte Herz mögte ausrufen bei diesem Anblick der menschlichen Leiden: Wie! Wird die Reihe währen bis zum jüngsten Tage?"

Algernon Greh's Lager war nicht ohne solche Erscheinungen; und ach, daß ich es sagen muß — der Gedanke an die, welche ihn eben in all ihrer Schönheit, in all ihrer Lieblichkeit und Anmuth verlassen, machte die wilden Phantome der Phantasie nur noch um so schrecklicher. Er fühlte, er konnte es nicht leugnen, in jener Stunde, wo die Geheimnisse des Herzens sich öffneten, daß er sie liebe, lebhaft, glühend, mit der ersten leidenschaftlichen Liebe der begeisterten Jugend; daß, um sie zu gewinnen, er gern Rang, Namen, Stand und Alles auf Erden, nur nicht sein gutes Bewußtsein aufgeopfert hätte. Aber immer kam zugleich eine Stimme aus seiner eigenen Brust, gleich der des Schicksals, welche wiederholte:

„Sie kann nicht die Deine werden!“

Was sollte er thun? fragte er sich selbst. Wie sollte

er handeln? Er konnte ihre freundliche Güte nicht zurückweisen, die sie ihm in der einfachen Unschuld und dankbaren Herzens anbot. Flucht war sein einziges Rettungsmittel; doch er war gefangen und es stand nicht in seiner Macht, zu entfliehen. An die einzige Gesellschaft gefesselt, die für seinen Frieden am Gefährlichsten war, schien es ihm, als sei er an einen Pfahl gebunden, um den feurigen Kampf der Prüfung zu erdulden. Dann bemühte er sich wieder, die Gedanken von sich zu entfernen und schließ auf eine kurze Zeit ein; doch Visionen, alle in dieselben düstern Farben gekleidet, störten entweder die Ruhe, oder machten, daß er entweder auffuhr, um an dieselben Gegenstände zu denken und mit denselben unheilvollen Gegnern zu ringen.

Endlich dämmerte der Morgen; er erhob sich rasch aus seinem Bette, eilte zum Fenster, öffnete es und blickte hinaus. O wie lieblich war der frische Anblick des Morgens für seine ermüdeten Augen, so ruhig und stärkend für den Geist, wie der sanfte Hauch des frühen Sommertages für die erhitzte Wange, die er anblies. Das goldene Licht verbreitete sich durch das Thal, und über die Hügel senkte sich in die tiefen Wälder und hob die Massen der dunklen Bäume von dem sanften, mit hellem Nebel angefüllten Hintergrunde hervor; während hie und da das Feuer eines Köhlers, oder der Schornstein einer Hütte eine blaßblaue Rauchsäule emporsendete,

die in anmuthigen Linien sich durch die Blätter und Zweige verbreitete.

Der Tag ging auf gewöhnliche Weise vorüber, viele Stunden der Einsamkeit, die nur durch den Eintritt eines Dieners, oder der Wache unterbrochen wurden. Algernon Greh fand kein Mittel, die langweilige Zeit zu verkürzen. Er versuchte zu lesen, aber er konnte es nicht. Er wendete sich von dem Instrumente, welches er gefordert, mit dem Gefühl des Widerwillens ab, als ob liebliche Töne nur die Bitterkeit des Nachdenkens vermehren würden. Nachdenken, verzehrendes Nachdenken verzehlang die Augenblicke, bis gegen Abend die Wache die Thüre öffnete und er zu seiner Ueberraschung seinen alten getreuen Diener Anton eintreten und sich ihm nähern sah. Das Gesicht des Mannes zeigte einen gemischten Ausdruck, als wolle er sein gewöhnliches heiteres Aussehen behaupten, da doch in Wahrheit sein Herz traurig war; und sein Herr wollte nicht zugeben, daß der Mann, der ihn, wie er wußte, aufrichtig liebte, sehen solle, wie bitter ihm die Umstände seine Gefangenschaft machten.

„Nun, Tony,“ sagte er in heiterem Tone. „So hat man Dich also endlich eingelassen?“

„Ja, Mylord,“ versetzte der Mann. „Sie sind von ihrem hohen Fluge herunter gekommen, da sie sehen, daß ihr ungeschickter Bandit nicht sterben wird. — Ich

hoffe, Eure Herrlichkeit werden mich nicht für nachlässig gehalten haben; denn ich bin zwei Mal täglich hier gewesen und der Page eben so oft. Ich glaube, der kleine Teufel hätte die Wache erstochen, um Einlaß zu erhalten, hätte ich ihn nicht daran verhindert; aber wir zwei sind nicht genug, um das Schloß zu stürmen und wir würden selber nur auch in die Klemme gekommen sein. Indessen läßt man mich heute Abend herein, um Euch diese Briefe zu überreichen, die ein Courier eben von England gebracht. So sind wir nun also unserer Vier, und wenn Ihr wollt, denke ich, können wir schon Eure Befreiung bewerkstelligen."

Algernon Grey schüttelte lächelnd den Kopf, nahm die Briefe und las die Aufschriften mit nachlässigem und gleichgültigem Blicke.

"Nein, nein, Tony," sagte er. "Sie würden uns nur wieder einholen, ehe wir weit gekommen wären. — Aber was sagtest Du von dem Baron von Oberntraut?"

"Nun, der Kerl, mit dem Ihr Euch duellirt, Herr," antwortete der Bediente, "wenn Ihr den meint, mit dem wird es stündlich besser. Er war diesen Abend dort in dem Garten am Ufer des Flusses und saß in einem Lehnstuhl. Ihr habt ihn nicht schwer verletzt, wie es scheint. Es ist schade, daß Ihr ihm Euren Degen nicht völlig durch den Leib bohrtet. Das Bluten wird

ihm indeß wohl thun; denn er ist sehr blaß und wird einem Englischen Edelmann nicht wieder Troß bieten, dafür stehe ich. Ich sah ihn selber, als ich heraufritt um Nachrichten einzuholen. Dort saß er weiß und farblos in einem großen vergoldeten Stuhle an der Mauer des Hauses, gleich einem Wachslicht auf einem Wandleuchter.“

Während der Mann sprach, näherte sich sein Herr langsam dem Fenster, öffnete einen von den Briefen und las die ersten Zeilen, als der Diener seine Rede beendete. Im ersten Augenblick schien der Inhalt des Briefes keine große Wirkung auf ihn hervorzubringen. Er lächelte ein wenig, überließ ihn mit dem Auge bis an's Ende und versuchte auf nachlässige Weise den Inhalt zu errathen. Dann begann er von Anfang an zu lesen; doch im nächsten Augenblick schien er heftig aufgereggt zu werden; seine Stirn zog sich zusammen, sein Auge flammte, seine Lippe bebte und das heiße zornige Blut stieg im Augenblick in seine Wange und überbreitete glühend seine Stirn. Das Blatt mit starren Blicken ansehend, las er weiter; und als er ihn beendet hatte, hielt er den Brief mehrere Minuten offen in der Hand und blickte finster in die Luft hinaus. Er sprach kein Wort; aber der Diener konnte sehen, wie sein Herz schlug und das Papier in seiner Hand zitterte. Dann warf er ihn auf den Tisch nieder, riß auch den

andern hastig auf und las ihn gleichfalls. Der Inhalt schien seine Aufregung nicht zu mildern, obgleich der Ausdruck seines Gesichts in Verachtung überging. Diesmal sprach sich ein Theil seiner Aufregung in wenigen kurzen Worten aus:

„So, so!“ rief er. „So frech und schamlos — und soll ich mich von solchen Bedenklichkeiten bestimmen lassen? — Nein, nein, dies ist zu arg — England lebe wohl! Du sollst noch manchen Tag meinen Fuß nicht wieder fühlen!“

„Ei, ja, Mylord,“ sagte der Mann. „Es scheint dort in der That ganz hübsch herzugehen; mich dünkt, wenn der Eine so kühn seine Rolle wählt, so darf der Andere auch die seine wählen. Wahrhaftig, ich würde mir lange genug nachpfeifen lassen, ehe ich käme.“

„Was meinst Du damit?“ rief Algernon Grey, sich heftig zu ihm umwendend.

„Nun, mein edler Herr, ich habe auch einen Brief durch den Courier Hob erhalten und ich denke, die Nachrichten in Eurem und meinen Briefe werden dieselben sein.“

„Und ist es denn allgemein bekannt geworden?“ sagte Algernon gedankenvoll. „So jung, so schön, so stolz und doch so schamlos! Verlaß mich, Tony, verlaß mich und komm morgen in der Frühe herauf. Ohne Zweifel wird man Dich einlassen, wenn Alles gut geht

— ich bedarf diesen Abend Nichts mehr — verlaß mich, sage ich."

„Nun, Mylord, wenn ich in Eurer Stelle wäre so würde ich mir das Ding nicht so sehr zu Herzen nehmen," versetzte der Mann, der noch einen Augenblick verweilte, ehe er ging. „Es ist nicht viel Liebe verloren auf beiden Seiten, glaube ich, und Ihr seid eben so gut einen schlechten Handel los."

Algernon Gresh machte eine Bewegung mit der Hand, daß er das Zimmer verlassen solle, aber antwortete nicht; und als der Mann fort war, ging er mit raschen und aufgeregten Schritten eine volle halbe Stunde in dem weitem Zimmer auf und ab. Dann war er sich auf einen Stuhl, lachte laut und rief:

„Ich bin ein Thor! Warum sollte ich mich quälen? Warum sollte ich mich durch eine so thörigte Leidenschaft beunruhigen lassen? — Ich liebe sie nicht — ich habe sie nie geliebt — ich verachte und verabscheue sie — habe stets ihren kläglichen Stolz verspottet und bemüht mich nur gegen meine Natur, meine Neigung meine Pflicht unterzuordnen. Sie mag ihren Weg wählen. — Ja, in der That, sie hat ihn gewählt."

Die Thüre öffnete sich plötzlich und erst jetzt bemerkte er, daß es dunkel geworden war, als das Licht vom Vorzimmer hereinströmte, und sah Agnesens Gestalt

gleich einem anmuthigen Schatten, ohne ihre Züge zu unterscheiden, in der Thüre stehen.

„Wollt Ihr diesen Abend kommen?“ sagte die liebe, musikalische Stimme.

Algernon Greh sprang auf, nahm seinen Hut vom Tisch und erwiderte:

„Sehr gern, schöne Agnes.“

Als sie durch die Höfe, über den Altan durch den Garten und über die Terrasse gingen, sah Agnes, daß eine große Veränderung mit ihrem Begleiter vorgegangen sei. Anstatt, daß man hätte erwarten sollen, er habe eine schlimme Nachricht aus seinem Vaterlande erhalten, schien es, als sei eine schwere Last von ihm genommen. Sein Benehmen war leicht und heiter; seine Worte fröhlich und voll ungewöhnlichen Feuer — zu Zeiten freilich etwas wild und zerstreut; doch war der ganze Ton heiter und sonnig und der düstern Stimmung des letzten Abends sehr ungleich.

Dieser Wechsel machte Agnes gedankenvoll und sie fragte sich:

„Liegt es in seiner Natur, so wankelmüthig zu sein?“

Doch sie wollte es nicht glauben. Es war Etwas in ihrer Brust, was ihr nicht gestattete, das geringste Böse von dem zu denken, der an ihrer Seite ging. Das Bild seines Charakters war mit der Hand der Zärtlich-

keit in ein weibliches Herz gezeichnet; und wenn dies der Fall ist, so muß die Kraft stark und mächtig sein, welche je die Linien auslöschen soll. Ein neues Licht schien ihr anzubrechen, und endlich sagte sie:

„Ich denke, Ihr habt wahrscheinlich gehört, wie viel besser sich Euer Gegner befindet. Wie man sagt, wird man ihn morgen nach Heidelberg bringen.“

„Ja, ich habe es gehört,“ antwortete Algernon Grey, „und bin außerordentlich erfreut zu hören, daß seine Wunden nicht gefährlich sind.“

Agnes war beruhigt, sie wußte einen Grund für seine jetzige Heiterkeit, und als sie weiter gingen, sprach sie frei alle ihre Gedanken aus, die aus der tiefen Quelle ihres Herzens entsprangen.

Ein Mal erschrak sie auch ein wenig über ihre eigenen Gefühle und sein Benehmen. Nicht als hätte er Etwas gesagt, was sie hätte beunruhigen oder aufregen können; doch es war eine Zärtlichkeit mit dem freien und raschen Ergüsse aller Ideen verbunden, die seinen Kopf zu durchkreuzen schienen, die sie bewegte und stützen machte. Aber die Frauen haben stets einen Schleier bereit, um aufregende Wahrheiten vor ihren eigenen Augen zu verbergen, und Agnes entfernte den Gedanken von sich, ehe sie sich ihres Geistes bemächtigt hatte. Von dem raschen und schimmernden Strome seiner Unterhaltung fortgetragen, schien ihr Gehirn zu schwindeln, als

ihr Geist ihm folgte; und er ließ sich in den stürmischen Bewegungen, welche die eben erhaltenen Nachrichten und die in seiner Brust kämpfende Liebe hervorbrachte, rasch fortreiben, er wußte nicht wohin, und kümmerete sich nicht darum. Ihre gefahrvolle Fahrt vor wenigen Tagen auf dem wilden Strome des wilden Neckar war nur ein Sinnbild der Reise, die ihre Herzen auf dem aufgeregten Strome der Liebe an jenem Abend machten. Die Zeit floh rascher dahin, als Beide wußten; die Schloßuhr, welche zehn schlug, erweckte sie wie aus einem Traume, und Algernon Grey, der, wie früher, in sein Gefängniß zurückkehrte, trennte sich im Vorzimmer von Agnes.

Sobald er in sein Zimmer getreten und die Thüre verschlossen war, warf er sich auf einen Sessel, lehnte seine übereinander geschlagenen Arme auf den Tisch und ließ seinen Kopf, als sei er gänzlich erschöpft, auf den Tisch sinken. Und dort blieb er drei lange Stunden in einem Chaos von wilden, ungeformten und ungeregelten Gedanken, ohne seine Stellung zu verändern, sitzen. Ein Diener kam herein, doch er achtete nicht auf ihn. Er setzte das Abendessen auf den Tisch und lud ihn höflich dazu ein. Er antwortete nicht, denn er hörte nicht; und da der Diener glaubte er schlafe, so zog er sich zurück.

Nach Verlauf der erwähnten Zeit fuhr der Gefangene

gene auf, strich mit verwirrtem Blick seine vollen braunen Locken aus seiner Stirn, nahm ein Licht, ging zu Bette und schlummerte tief.

Die Sonne stand schon hoch; der Diener war schon zwei Mal in das große Zimmer getreten und alle Welt mit den gewöhnlichen Geschäften des Lebens beschäftigt, ehe Algernon Grey aus jenem tiefen, traumlosen Schlummer erwachte, der zuweilen dem erschöpfenden Kampfe der Leidenschaften in der menschlichen Brust folgt. In den ersten Augenblicken konnte er sich kaum besinnen wo er war; nur mit Schwierigkeit erinnerte er sich der Umstände, in welchen er sich befand, und der Ereignisse des vergangenen Tages. Doch als sie sich endlich seiner Erinnerung darstellten, verbreitete sich ein Schatten über sein Gesicht; und nochmals kehrte ihm die Frage zurück: „Was thue ich? Wohin eile ich?“

Das Dürster des vergangenen Tages lastete noch schwerer auf ihm, und er brachte eine volle Stunde in ängstlichem Nachdenken zu.

„Nein, nein!“ rief er endlich. „Wie groß auch die Versuchung sein möge, ich will ihrem jungen und unschuldigen Herzen kein solches Unrecht thun, nach ihrer Liebe zu streben, während keine Wahrscheinlichkeit, keine Hoffnung zu unserer endlichen Verbindung vorhanden ist. Ich will lieber sehen, daß sie einem Andern ihre Hand reicht, und selber in liebeloser, unerfreulicher Einsamkeit

leben. Doch wenn ich hier zurückgehalten werde, wenn ich in diesem beständigen Umgange bleiben, immer ihre Schönheit und Anmuth vor Augen, ihre liebliche Stimme in meinen Ohren haben muß, während ihre hohen und doch sanften Gedanken sich mit den meinigen mischen und sie mildern, wie kann ich so auf meiner Hut sein, um nie das Geheimniß meiner Brust zu verrathen? — Wie kann ich mich so zurückhalten, um ihr nicht meine Liebe zu offenbaren und Erwidern bei ihr zu suchen? Schon vor mir haben dies viele Männer versucht und es ist ihnen nicht gelungen. Ich habe kein solches Vertrauen zu meiner Kraft und will es nicht haben; ich will fliehen, was es mich auch kosten möge, mich loszureißen, ich will fliehen."

So vergingen die Stunden und etwas vor Mittag erhielt der Gefangene einen kurzen Besuch von Herbert. Die Nachricht, die er überbrachte, war in soweit befriedigend, daß sie Algernon die Aussicht auf eine baldige Befreiung zeigte. Sein Gegner war am Tage zuvor nach Heidelberg gebracht worden, hatte durch die Anstrengung nicht im Geringsten gelitten, eine gute Nacht zugebracht und erklärt, daß er völlig wohl sei. Aber der Besuch des alten Offiziers war so kurz, daß keine andern Nachrichten mitgetheilt werden konnten.

Nach dem Mittagessen erschien Algernons Diener wieder, doch brachte er keine Nachricht; und als sein

Herr mit einiger Ueberraschung fragte, was aus seinem Vetter geworden sei, da er ihn nicht wiedersehe, da antwortete der biedere Bediente lachend:

„O Herr, er ist auf der Weiberjagd; eine schön Dame hat ihn stets an ihren Fersen; obgleich der Himmel verhüte, daß ich sagen sollte, ich liebe ihn sehr, so glaube ich doch, daß er wenigstens in dieser Sache bemüht gewesen ist, Euch zu dienen; denn ich weiß, er ist Euretwegen zwei Mal beim Kurfürsten und ein Mal bei der Kurfürstin gewesen.“

„Und warum liebst Du ihn nicht, Tony?“ fragte sein Herr. „Ich habe freilich gesehen, daß Du weniger Ehrerbietung gegen ihn zeigst, als mir lieb ist; doch mögte ich gern die Ursache wissen.“

„Ich kenne ihn von seinen Knabenjahren an,“ versetzte der Mann trocken; „und obgleich er nie Etwas gethan, was mich beleidigen oder verletzen konnte, so gibt es doch gewisse Dinge, die man sieht, hört und weiß, die, man mag thun, was man will, im Verlaufe der Zeit eine Summe der Liebe oder des Mißfallens ausmachen, die schwer zu verändern ist. Ich gestehe, ich liebe ihn nicht; und um die Wahrheit zu sagen, habe ich Wenige gefunden, die ihn liebten, wenn sie ihn so gut kannten; doch es ist nicht meine Sache, und wenn Ihr ihn liebt, so habe ich Nichts weiter zu thun, als Sein ergebenen Diener zu sein.“

„Ich hoffe, Du wirst Dich so zeigen,“ versetzte sein Herr; „fürs Erste, da er mein Verwandter, und fürs Zweite, da er mein Freund ist.“

„Ich will es thun, Mylord,“ versetzte der Mann, „bis ich Euch einst zeigen kann, daß er nicht Euer Freund ist; denn das ist ein Punkt, den ich bezweifle.“

„Du hegst Vorurtheile,“ antwortete Algernon Grey; „und ich erwartete nicht, daß ein Mann, dem es nicht an Verstand fehlt, sich noch nach vielen, vielen Jahren der Thorheiten eines Knaben erinnern sollte. — Jetzt verlaß mich.“

„Ich erinnere mich nicht der Thorheiten, mein guster Lord,“ versetzte der Diener ernsthaft; „ich beschuldigte ihn nie der Thorheiten. Es fehlt ihm nicht an Kopf, sondern am Herzen. Ich sah ihn zehn Jahre lang im Hause Eures Vaters, als Kind, als Jüngling, fast als Mann, und kenne ihn gut.“

„Verlaß mich,“ sagte Algernon Grey streng, und der Diener entfernte sich. Aber um die Wahrheit zu sagen, war sein junger Herr mehr geneigt, seine Ansichten zu theilen, als er zugestehen wollte. Er hatte seinen Vetter seit mehreren Jahren nicht gesehen, seit er auf dem Festlande sich ihm angeschlossen. Er erinnerte sich seiner nur als des Kameraden seiner Kind-

heit, der um mehrere Jahre älter war, aber sich stets herabließ, seine Spiele und seinen Zeitvertreib zu theilen; der Vergnügungen für ihn ausgedacht, und die langweilige Ceremonie eines stattlichen Haushalts unterbrochen. Als er ihn aber wieder getroffen, hatte er Vieles gesehen, was ihn gekränkt und ihm mißfällig gewesen; und nicht ohne Grund war es ihm leid, daß er sich auf die romantische Verbindlichkeit mit ihm eingelassen, eine gewisse Zeit unter angenommenen Namen mit einander zu reisen; welche zu jener Zeit durch den sehr beliebten, aber zugleich sehr sinnlosen Roman „Astrea“ sehr gewöhnlich geworden.

Sobald der Diener ihn verlassen, wendete er seine Gedanken zu andern Dingen, versuchte zu lesen und seine Zeit mit andern Gedanken als an Agnes Herbert hinzubringen.

Alle, die solche Versuche gemacht haben, wissen, wie eitel sie sind. Sie war stets vor seinen Augen, stets seiner Phantasie gegenwärtig, und er gab den Versuch auf, indem er sich fragte, wenn sie an dem Abend wiederkomme, ob er wieder mit ihr gehen oder standhaft einen so gefährlichen Umgang verweigern solle.

Dieser Kampf wurde ihm indessen erspart; denn um fünf Uhr kam Herbert, von einer Wache begleitet, wieder, drückte mit Wärme Algernon's Hand und sagte:

„Kommt, mein junger Freund, Eure Gefangenschaft naht sich ihrem Ende. Der Kurfürst läßt Euch zu sich rufen, und ohne Zweifel geschieht es, um Euch Freiheit zu gewähren, denn mit der Genesung dieses jungen Oberntraut geht es schnell. Kommt mit mir, und wir werden bald mehr hören.“

Algernon Grey folgte ihm willig genug, und der Englische Offizier führte ihn über mehrere von jenen Gängen und Treppen, die er am ersten Abend seiner Gefangenschaft bereits mit Agnes betreten, zu dem östlichen Theile des Schlosses, wo Friedrichs eigene Zimmer sich befanden.

Endlich gingen sie durch ein Vorzimmer, welches mit Wachen und Hofbeamten angefüllt war, und traten in einen Saal, wo der Kurfürst mit seinem Hofe wartete. Es waren nur etwa funfzehn bis zwanzig Personen von dem Adel des Landes zugegen; aber Algernon Grey sah mehrere, die den Fürsten am ersten Abend seiner Vorstellung umringt hatten, und unter diesen auch den alten Baron von Oberntraut.

Das Gesicht des würdigen Kämmerers schien ungeschaltet der guten Nachrichten von dem Befinden seines Sohnes nicht versöhnlicher, als da der junge Engländer es zuletzt gesehen; und das Gesicht des Kurfürsten zeigte einen etwas ernsten und verlegenen Ausdruck. Da die ganze Gesellschaft nicht weit von der Thüre entfernt war,

10 hatte Algernon nicht viel Zeit zur Beobachtung, ehe er auf einen Schritt vor dem Kurfürsten stand und mit Ueberraschung sah, daß Friedrich seine Hand gegen ihn ausstreckte. Er faßte sie sogleich und beugte seinen Kopf darüber, worauf der Fürst in sehr freundlichem Tone die Unterredung begann und sagte:

„Ich bin leider durch die Geseze und Gewohnheiten meines Landes genöthigt gewesen, mein Herr, Euch den Unbequemlichkeiten der Gefangenschaft zu unterwerfen, bis der Erfolg Eures Duells mit einem meiner Offiziere, dem Baron von Obertraut, genau bekannt geworden. Wir haben ein Edikt gegeben, vermöge dessen solche Zweikämpfe hier unterdrückt werden sollen. Doch da Euch unsere Geseze fremd sind, obgleich Ihr denselben unterworfen seid, so lange Ihr Euch auf meinen Besitzungen aufhaltet, so muß ich sagen, daß die Schuld mehr auf seiner, als auf Eurer Seite war. Der Baron kann jetzt indessen als wiederhergestellt betrachtet werden; und ich bin bereit, Beiden das Vergehen zu verzeihen, indem ich in Eurem Falle Eure Unbekanntschaft mit unsern Gesezen, und in dem seinen das berücksichtige, was er bereits gelitten. Ich habe Euch daher kommen lassen, um Euch zu sagen, daß Eure Gefangenschaft zu Ende ist, und Euch mit der Familie Eures ehemaligen Gegners auszusöhnen. Ich hoffe, Ihr werdet von jetzt an Freunde und nicht Feinde sein.“

Algernon Grey war im Begriff zu antworten, daß er nie die geringste Feindschaft gegen seinen Gegner gehegt habe, als der alte Herr von Oberntraut einen Schritt vortrat und in heftigem Tone sagte:

„Ich kam hieher, edler Fürst, um Genugthuung und nicht Freundschaft zu suchen, und ich bitte Eure Hoheit —“

Doch in demselben Augenblick wurde er von einer leisen Stimme aus dem Hintergrunde unterbrochen, welche sagte:

„Wollt Ihr mich gefälligst durchlassen, Herr Graf?“

Der so angeredete Herr machte Platz und im nächsten Augenblick trat der Baron von Oberntraut selber vor, todtenblaß und dem Anscheine nach sehr schwach, doch mit festem Schritte und aufgerichtetem Haupte gehend. Sobald er vor dem Kurfürsten stand, streckte er Algernon Grey mit ungezwungener Bewegung die Hand hin und sagte:

„Ich wenigstens hege keine solchen Gefühle, mein Herr; ich komme hieher, um Eure Freundschaft zu bitten und Euch für eine Lehre zu danken, die Ihr mir gegeben, und die mich bis ans Ende meines Lebens zu einem weiseren Manne machen wird. Ich bin durch Glück und Schmeichelei ein wenig verzogen worden, mein Herr, und bedurfte eines Mißgeschicks, wie diese Wunde war, um zu lernen, daß Keiner stets seinen Willen in

der Welt haben kann. Ihr seid der geschickteste Fechter, den ich je gesehen. Ihr handeltet edel und ehrenvoll gegen mich, und in dieser Versammlung erkläre ich, daß von Anfang bis zu Ende die ganze Schuld auf meiner Seite war. Ich suchte den Streit und trieb ihn dazu an, führte ihn auf den Platz, wo der Zweikampf vorging, und ich glaube durch meinen raschen Zorn und seine kältere Geschicklichkeit war mein Leben häufig in seiner Gewalt, wenn er die Gelegenheit nur hätte benutzen wollen. Ich danke Euch daher für die Wunde, die Ihr mir beigebracht habt, und hoffe, Ihr werdet das Vergangene vergessen, und meine angebotene Hand annehmen."

„Von ganzem Herzen,“ antwortete Algernon Grey, seine Hand mit Wärme drückend; „und ich versichere Euch, Baron, daß nur die Vertheidigung meines eigenen Lebens mich bewegen konnte, Euch zu verletzen. Ich konnte es indeß nicht verhindern, denn Ihr seid ein Gegner, mit dem man nicht scherzen kann. In der That war es mehr Zufall, als sonst Etwas, was mir einen augenblicklichen Vortheil verlieh. Wäre nicht Euer Fuß auf dem nassen Rasen ausgeglitten, so hätte das Glück auch gegen mich sein können und ich würde jetzt vielleicht still genug daliegen.“

Der junge Baron lächelte mit freudigem Blicke über dieses Zeugniß seiner Geschicklichkeit. Der Kurfürst rief

den alten Herrn von Obertraut in eine Fenstervertiefung und sagte:

„Baron, ich bitte — ja ich befehle Euch, Euren Zorn zu mäßigen und jedes eitle Streben nach Rache aufzugeben. Dies ist kein gewöhnlicher Mann, mit dem Ihr zu thun habt. Ich kenne ihn, obgleich er es nicht glaubt, und weiß nicht nur, daß er dem hohen Adel Englands angehört, sondern auch, daß er in einem geheimen Auftrage, der für meine Wohlfahrt von der größten Wichtigkeit ist, hieher gesendet worden.“

„Ein Spion, wolltet Ihr sagen, Hoheit?“ murmelte der alte Baron in leisem und bitterem Tone.

„Still, Herr!“ rief der Kurfürst mit düsterer Stirn. Nicht mehr davon, wenn Ihr die Fortdauer meiner Gunst verdienen wollt. Ich bin nicht so machtlos, daß ich meine Befehle an meinem Hofe nicht durchsetzen könnte. Ihr hört, was Euer Sohn gesagt hat. Er spricht ihn von aller Schuld frei. Er ist nicht schwer verletzt worden, und ich bestehe darauf, daß Ihr auf die Versöhnung eingeht.“

„Da mein Sohn zufrieden ist,“ entgegnete der Kammerer mürrisch, „und aus Gehorsam gegen Eure Hoheit unterwerfe ich mich.“

Dann wendete er sich zu Algernon Grey und fügte hinzu:

„Auf Befehl meines Fürsten bin ich bereit, diese

Sache ruhen zu lassen, Herr, doch muß ich Euch raten, dergleichen Dinge nicht wieder zu versuchen —“

„Still, still, mein Vater!“ rief der Sohn. „Ich will in der ganzen Welt bekannt machen, daß es nie einen edleren Cavalier gab, als dieser Herr, der jetzt vor Euch steht, und da Ihr ihn nur als meinen Gegner haßt, so bitte ich Euch, ihn jetzt wie meinen Freund zu lieben!“

„Gut, Herr, gut,“ versetzte der alte Baron, „ich habe Nichts weiter zu sagen; laßt die Sache vergangen und vergessen sein.“

Doch es war klar, daß sein Haß nicht vermindert und sein verletzter Stolz nicht befriedigt war.

„Nun,“ sagte der Kurfürst mit höflichem Lächeln, „da dies beseitigt und die Feindschaft aufgehoben ist, so wollen wir uns für den Abend trennen — und Ihr, edler Herr,“ fuhr er zu Algernon Grey gewendet fort, „obgleich ich Euch noch bei dem Namen nenne, den Ihr anzunehmen für gut gefunden, werdet, hoffe ich, unseren Hof morgen um elf Uhr mit Eurer Gegenwart beehren. Wir haben dann einige wichtige Dinge mitzutheilen, von denen wir wünschen, daß sie allen Freunden und Gönnern des Pfalzgrafen und seiner Gemahlin, der Perle von England, bekannt sein mögen, und wir hoffen, daß Ihr beiden Klassen angehören werdet.“

„Ich werde nicht verfehlen, Hoheit,“ antwortete

Algernon Grey; „doch leider wird es die Audienz zum Abschiednehmen sein.“

„Nicht so, nicht so,“ versetzte der Kurfürst; „ich zweifle nicht, wir werden Mittel finden, Euch bei uns zu behalten. Doch für jetzt lebt wohl!“

Hierauf ging er mit dem größten Theil seiner Begleitung, unter welcher sich auch der alte Baron von Oberntraut befand, durch die entgegengesetzte Thüre, und verließ den Saal.

Sobald er fort war, ergriff Algernon Grey's ehemaliger Gegner wieder seine Hand und sagte:

„Ihr dürft nicht gehen, mein Freund, der Kurfürst bedarf solcher Schwertter, wie das Eure; ja, und auch solcher Herzen und Köpfe, wie Ihr habt. Wenn Ritterlichkeit, hoher Muth und edle Begeisterung in Eurer Natur liegt — und ich weiß, daß es der Fall ist — so werdet Ihr ihm Hülfe leisten in der Stunde der Noth. Ich kann durch manche Dinge von diesem Orte zurückgehalten werden; und doch, wenn Ihr mit ihm geht, so weiß ich, daß er einen bessern Arm und einen bessern Kopf bei sich hat, als ich ihm liefern könnte.“

„Nein, keinen bessern, obgleich einer guten Sache ebenso zugethan. — Aber ich weiß nicht, was Ihr meint, welchen Feldzug oder welches Unternehmen er sich vorgesetzt hat.“

„Ich kann es nicht sagen,“ antwortete Oberntraut

in leisem Tone, „und ich kann Euch wegen dieser Krankheit in meiner Wohnung nicht aufnehmen, wie ich es wünschte; wenn Ihr aber morgen nach mir fragen wollt, ehe Ihr hieherkommt, so will ich Euch mehr sagen. — Nun muß ich zurückkehren; denn um die Wahrheit zu sagen, ich bin ermüdet. Ich glaubte nie den Tag zu erleben, wo ich sagen würde, daß ein kurzer Gang oder eine kurze Unterredung zu viel für meine Kräfte sei; aber so ist es, und ich muß gehen, mich wieder niederlegen und ausruhen.“

Die Gesellschaft ging bald auseinander; aber ehe Algernon Grey die Halle verließ, um an den Ort seiner Gefangenschaft zurückzukehren, und zu sehen, daß alle seine Sachen in das Gasthaus hinuntergebracht wurden, näherte sich ihm ein Herr, der ihm die Hand drückte und Etwas in leisem Tone zu ihm sagte.

„Diesen Abend, wenn es gefällig ist,“ antwortete Algernon Grey, „aber was ist es, Craven?“

Sein Freund erwiderte leise, und zugleich zog eine Wolke über Algernon Grey's Gesicht.

„Ich weiß Alles,“ antwortete er; „Alles, was Ihr mir sagen könnt, Craven. Kommt und besucht mich, wenn Ihr wollt. Sehr angenehm wird es mir sein, eine Stunde mit Euch zuzubringen; aber nennt diesen Namen nicht wieder. Vieles ist ohne Zweifel falsch, Vieles übertrieben; aber Vieles muß wahr sein, was nicht

sein sollte, und ich habe mich zu meiner Handlungsweise entschlossen.“

Mit diesen Worten wendete er sich zu Herbert und kehrte nach wenigen Worten mit ihm in den Thurm zurück, wo er eingeschlossen gewesen war.

### Sechstes Kapitel.

Die schöne Prinzessin von England, die sich jetzt in der Jugend und Schönheit, in dem vollen Sonnenschein des Glückes und der Macht befand, die einen der schönsten Theile der Erde, Bewunderung, Schmeichelei, Achtung und Liebe, ja fast Verehrung besaß, die sich wie Weihrauch vor ihr erhob, der aber ein trauriges und finsternes Schicksal für die Zukunft zu Theil wurde, saß in ihrem Silberzimmer, von allen Schönheiten umgeben, die sie auf den Besitzungen ihres Gemahls zusammenbringen konnte. Es waren nur drei Männer gegenwärtig. Zwei alte deutsche Edelleute, und auffallend genug, unser Bekannter William Lovet.

Es war fast um dieselbe Stunde, als Algernon Grey vor seiner Freilassung zum Kurfürsten gerufen wurde, und jedes Gesicht war heiter, als die Prinzessin und ihr Landsmann in Französischer Sprache etwas leicht-

fertig von der Gefangenschaft Algernon's und seinen Aussichten sprachen.

Der Engländer stand, seinen Federhut in der Hand und seinen Kopf ein Wenig gebeugt, um die Worte der Kurfürstin zu hören, vor ihrem Stuhle und zeigte ein etwas sarkastisches Lächeln auf seiner schön gebildeten Lippe.

„Wahrlich, Hoheit,“ sagte er, als Antwort auf Etwas, was die Prinzessin ihm mittheilte, „ich weiß nicht, ob ich mich freuen oder traurig sein soll über die Nachricht, die Ihr mir mittheilt.“

„Traurig! Traurig!“ rief Elisabeth mit einem Ausdruck der Ueberraschung. „Habt Ihr nicht um seine Freilassung gebeten?“

„Das war eine Pflicht,“ antwortete Lovet mit demselben bedeutungsvollen Lächeln; „aber es kann auch unangenehme Pflichten geben, hohe Frau.“

„Seid Ihr sein Freund, sein Verwandter?“ rief die Kurfürstin.

„Beides,“ antwortete Lovet; „doch die Freundschaft kann auch unangenehme Pflichten haben. Ich bat für seine Freilassung, nicht weil ich es für das Beste für ihn hielt, sondern weil er ein Recht hatte, es zu fordern.“

„Ist er denn so wild und unbesonnen, daß er wie ein Löwe im Kerker gehalten werden muß?“ fragte

Elisabeth. „Aber Ihr scherzt; ich sehe es an Eurem Gesichte.“

„Nicht so, hohe Fürstin,“ antwortete der Engländer, „nicht alle Menschen wissen, was das Beste für sie ist; und mein Better ist einer von diesen — ein sehr guter Richter für Andere, aber nicht für sich. — Nun seht um Euch, Hoheit. Was seht Ihr?“

„Zu viele Dinge, zu einem Verzeichniß,“ antwortete die Prinzessin, „Basen, Statuen, blau und silberne Vorhänge, viele schöne Damen und —“

„Hier haltet inne, ich bitte,“ sagte Lovet. „Alle diese glänzenden Dinge bringen mich zu dem Urtheil, daß es weise wäre, für jeden feinen und gebildeten Herrn unter ihnen zu verweilen; ja eben diese Dinge — ja, eben ihre Schönheit —“ und er überschaute den Kreis, der die Kurfürstin umgab, und erregte auf mancher derselben ein selbstgefälliges Lächeln — „haben gerade die entgegengesetzte Wirkung auf meinen Better, denn sie machen, daß er solche süße Versuchungen flieht, und wie ein wandernder Mönch, oder wie unser guter Freund, der heilige Antonius dem Teufel, der Liebe, dem Hymen und allen Uebrigen durch Einsamkeit und Kasteiungen widersteht.“

Die Kurfürstin lachte und er fuhr fort:

„Er und ich sind verschiedener Meinung; ich verweile freiwillig, wo ich bin; er dagegen wird entfliehen,

sobald er die Freiheit wieder erlangt hat, darauf dürft Ihr Euch verlassen. — Aber wenn ich ein besonderes Wort mit Ihrer Hoheit reden dürfte, so könnte ich Euch mehr sagen, und zwar Dinge, die Eures Ohres würdig wären."

Elisabeth sah sich einen Augenblick im Kreise um und sagte dann in Englischer Sprache:

„Es ist Niemand da, der unsere Muttersprache versteht."

Eine Unentschlossenheit schien sich William Lovet's zu bemächtigen, und er schwieg einen Augenblick, ehe er antwortete. Es war selten, daß ihm dies begegnete; denn er war gewöhnlich rasch mit der Antwort bereit und hatte die Gewohnheit, gleich manchem verschlagenen und ränkevollen Manne, seine direkte Meinung in Figuren zu kleiden, welche mehr andeuteten, als er eigentlich sagte. Er fand es selten schwierig, seinen Hörern begreiflich zu machen, was er meinte, während er einen genauen Bericht von Dem vermied, wozu er gerathen oder was er gewünscht, indem er an sich unbedeutend scheinende Ausdrücke wählte, die, wenn sie einem unvorbereiteten Ohr vorgetragen wurden, einen ganz verschiedenen Sinn zu haben schienen, als die Umstände ihm in dem Augenblick verliehen. Im gegenwärtigen Falle aber war seine Aufgabe nicht ohne Schwierigkeit; denn er suchte einem von Natur verschlagenen und scharfsinnigen Geiste, der gewöhnt war, sehr viel mit Hyperbeln

und Metaphern zu thun zu haben, im Allgemeinen einen falschen Begriff beizubringen, während alle Einzelheiten an sich wahr sein mogten.

Er blieb so lange stumm, bis die Kurfürstin endlich in ungeduldigem Tone sagte:

„Nun, Herr, was wolltet Ihr sagen?“

„Wahrlich, Hoheit,“ antwortete er in freimüthigem Tone, „ich weiß nicht recht, wie ich beginnen soll. Ich darf nicht vergessen, daß es mein Vetter ist, von dem ich rede; doch wünsche ich Euch eine Einsicht in die Sache zu verschaffen, so daß Ihr sie selber richtig beurtheilen könnt. Aus verschiedenen Gründen, von welchen zu reden nicht der Mühe werth ist, hat mein guter Vetter einen Abscheu und eine Furcht vor der Liebe.“

„Ich kann die Gründe begreifen,“ antwortete die Kurfürstin, „denn seine Geschichte ist mir nicht ganz unbekannt, Herr Lovet.“

„Dann habt Ihr die ganze Sache,“ antwortete dieser erfreut über dieses Zugeständniß, und ich darf Nichts weiter sagen. Ihr habt mit Euren eigenen Augen gesehen und müßt bemerkt haben, welche Reize Euer Hof für meinen armen Vetter Algernon besitzt. Schon nach zwei Tagen begann er über seine eigenen Empfindungen zu erschrecken und wollte fliehen, so schnell er konnte; aber ein Duell, ein ritterliches Abenteuer, Gefangenschaft und der Teufel selbst, glaube ich, haben ihn bis jetzt

zurückgehalten und ich zweifle nicht, daß jetzt die Kette der Liebe sein Herz fest umschlingt. Dennoch wird er seine Fesseln zerreißen, so bald seine Glieder frei sind; und da ich ihm durch einen Eid, noch bindender als das Ehrgelübde, versprochen habe, ihn im nächsten Jahr überall zu begleiten, wohin er geht, so könnt Ihr wohl beurtheilen, daß ich seine Freilassung nicht zu sehr zu beschleunigen wünsche.“

Elisabeth dachte eine oder zwei Minuten nach und antwortete dann:

„Ich hätte gedacht, der Auftrag, welcher ihn hieher geführt, würde ihn etwas länger an unserem Hofe zurückhalten.“

„Es sind zwei Gründe gegen diese Annahme anzuführen,“ versetzte Lovet; „erstens, welcher Zweck ihn auch hieherführte, wovon ich Nichts weiß, denn er hat eben so gut wie ich seine Geheimnisse — so muß derselbe jetzt bereits erreicht sein. Verlaßt Euch darauf, Hoheit, wenn er überhaupt einen Zweck hatte, so wollte er nur prüfen, sehen, nachforschen und Nichts weiter. Er muß genug von Eurem Hofe gesehen haben, muß genug gehört haben von künftigen Ereignissen, um seine eigenen Schlüsse daraus zu ziehen.“

„Das ist eine Einwendung,“ versetzte die Kurfürstin; „welches ist die zweite?“

„Eine sehr einfache,“ sagte William Lovet, „nämlich:

lich, daß der Hof des Pfalzgrafen, wenn es wahr ist, was die Leute sagen, sehr bald der Hof eines großen Königs werden soll. Heidelberg ist im Begriff, seinen Glanz zu verlieren, und die, welche sich dort aufhalten, mögen studiren oder singen unter Nachtigallen oder Professoren mit lieblichen Stimmen und tiefer Gelehrsamkeit, aber es wird kein Hof mehr da sein und nur wenig Gesellschaft."

Die Kurfürstin lächelte.

„Dergleichen könnte geschehen,“ sagte sie in ernstem und nachdenkendem Tone, indem sie jedes Wort zu überlegen schien; „aber doch, mein guter Herr, da alle Dinge ein Ende nehmen, so muß dies auch mit dem Besuche dieses Herrn geschehen. Nur wäre es mir lieber — welches auch die Entscheidung meines Gemahls über Gegenstände sein möge, die bereits etwas zu weit verbreitet worden — ich mögte lieber, sage ich, wenn ein edler Herr aus meinem Vaterlande, von dem man glaubt, daß mein Vater ihn ausdrücklich hiehergesendet, nicht sogleich abreiste, so bald der Entschluß des Kurfürsten bekannt geworden.“

Lovet sah, daß er einen Vortheil erlangt habe und rief sogleich:

„Der Himmel verhüte es, das würde sehr nachtheilig sein!“

„Gewiß,“ versetzte die Kurfürstin. „Das Gerücht,

mag es nun wahr oder falsch sein, schreibt diesem jungen Herrn einen hohen Platz in der Achtung der Welt zu, so wie das Vertrauen seines Monarchen, der ihm den Auftrag gegeben, die Verhandlungen in Betreff der Böhmischen Krone hier zu beobachten, und in Folge Dessen zu handeln, wie es die Umstände erfordern. Gewiß würde es sehr nachtheilig sein, wie Ihr sagt, wenn er sich, gleich nachdem der Kurfürst seine Entscheidung bekannt gemacht, augenblicklich von unserem Hofe entfernte, mögte es nun auch aus irgend einem Privatgrunde geschehen. Man würde sogleich sagen, daß der Schritt, den wir gethan, von der Krone gemißbilligt werde, von welcher wir das beste Recht haben, Beistand und Unterstützung zu fordern. Freilich ist uns bisher wenig zu Theil geworden; aber eine solche Handlung von Euren Freunde würde unheilvoll sein. Wir wissen Alle, welches die Wirkung hoher Begünstigung beim Beginn eines großen Unternehmens ist; und ich darf Euch nicht erst sagen, daß meines Vaters Lauheit in dieser Sache bereits Schwierigkeiten erregt und unsere Anhänger entmuthigt hat."

Lovet legte seinen Finger an seine Schläfe und schien die ihm vorgetragenen Dinge tief zu überdenken. Doch wenn die Wahrheit gesagt werden muß, so war sein gedankenvolles Aussehen nur angenommen und er antwortete im nächsten Augenblick mit einem plötzlichen Ausruf, als wäre ihm ein glänzender Gedanke eingefallen:

„Wäre es nicht besser, wenn Ihr ihn mit nach Böhmen nähmet? Sein Erscheinen in Prag nebst all den Gerüchten, die ihm, wie Ihre Hoheit erwähnt, vorausgehen, würden Hoffnung und Vertrauen erregen, den Muth des Volkes entflammen, die Gegenpartei im Zaum halten und niederdrücken, und endlich die Verbindung verstärken, was allein an dem völligen Gelingen fehlt.“

„Aber wird er gehen?“ rief Elisabeth. „Dieselben Gründe, die ihn bestimmen Heidelberg zu verlassen, würden ihn gewiß auch von Prag fern halten.“

„Wenn wir einem Hänfling eine Falle stellen,“ sagte Lovet, „so tragen wir Sorge, den Draht zu verbergen. Es ist nutzlos, daß Ihre Hoheit sagen, daß die Lady Agnes oder die schöne Gräfin von Laussitz mit Euch geht.“

Die Prinzessin lächelte; denn sie mischte sich nicht ungern in die untergeordnete Politik des Hofes ihres Gatten und fand Vergnügen an den Verwicklungen der diplomatischen Intrigue. Sie gab indeß keine Antwort, und Lovet fuhr fort:

„Wenn es je einen muthigen und ritterlicher Geist in dieser Welt gab, so ist es mein Vetter Algernon. Einer Dame mit seinem Schwerte oder seinem besten Herzblut zu dienen, würde der Stolz seines Leben sein, vorausgesetzt, daß er nicht fürchtete, sich durch eine zu starke

Kette zu binden. Bei Eurem ersten Ruf wird der Geist seines Geschlechts und seines Namens sich erheben, um Eure Sache vor der Welt zu vertheidigen. — Eine Dame, seine Prinzessin, die Liebe aller Herzen, die Bewunderung aller Augen, würde einen sehr bereitwilligen Diener finden, der im Lager, am Hofe, im Rath große Thaten thun könnte. Ich stehe dafür, daß er dies sein würde, wenn der Name einer gewissen schönen Dame nicht in Eurer Begleitung genannt würde."

Die Prinzessin sann nach und schien etwas verlegen.

"Ich habe stets beabsichtigt, wenn ich gehe, — wovon ich bis jetzt noch Nichts weiß — Agnes mit mir zu nehmen, und dies habe ich ihr schon gesagt. Sie würde es als eine Beleidigung ansehen, wenn ich sie nicht mitnähme. Sie hat fast wie eine Schwester gegen mich gehandelt, seit ich hier bin — aber dennoch will ich mit ihr reden; denn wegen eines großen Zweckes muß man Vieles aufopfern."

"Nein, Hoheit, redet nicht mit ihr," antwortete Lovet lachend, „und laßt sie nicht zurück. Wenn er Euch einmal den Dienst seines Schwertes versprochen hat, so wird er sein Wort nicht brechen, noch den Kontrakt zurücknehmen; doch es ist nicht nöthig, Alle zu nennen, die Euch begleiten werden. Laßt einige Namen aus, die später nach Gefallen können hinzugesetzt werden.

Verhüte der Himmel, daß eine hohe Fürstin nicht das Recht haben sollte, täglich sieben Mal ihren Sinn zu ändern, so gut wie die Tochter einer Wäscherin!"

„Ich verstehe,“ antwortete Elisabeth lachend, „ich verstehe; aber meint Ihr nicht, daß er die Flucht ergreifen wird, wenn meine schöne gefährliche kleine Freundin doch in der Begleitung ist?“

„Fürchtet Nichts, fürchtet Nichts,“ versetzte Lovet; „wenn er einmal das Versprechen geleistet, ist er der Cure im Leben und im Tode. Und um die Wahrheit zu sagen, ist es nicht mehr als billig, diese schöne Dame mitzunehmen. Wenn er findet, daß er ihrer angenehmen Gesellschaft nicht entgehen kann, so wird er sich ganz heiter in sein Schicksal finden, die Rolle des Seladon spielen und ein wenig menschlicher werden, und das ist Alles, was ihm zu seiner Vollkommenheit fehlt. Nie gab es eine Statue, oder einen behauenen Steinblock von Loth's Weibe an bis zu dem Werke des Praxiteles, der kälter und weniger umgänglich war, als mein guter Vetter Algernon, einzig und allein wegen seiner kläglichen Furcht, dem Feuer seines eigenen Herzens Raum zu geben. Ich meines Theils denke, ein wenig ehrliche Liebe setzt aller Vortrefflichkeit die Krone auf. Mit der Eigenschaft, welche die alten Römer den schönen Künsten zuschrieben, mildert sie die Sitten, läutert das Herz und den Geist, erhebt den Charakter und nimmt uns

das, was wir von den wilden Thieren an uns haben und was sich, wie meine Urgroßmutter zu sagen pflegte, die eine Puritanerin war — der Himmel schütze uns vor dem Fegfeuer! — in dem natürlichen Menschen findet.“

„Ich glaube es auch, Herr,“ antwortete die Kurfürstin, die sich an seiner Unterhaltung ergötzte und nicht wußte, daß Alles, was gut schien, nur hereingeworfen war, um das Gericht für den Gaumen der Person schmackhaft zu machen, welcher es dargereicht wurde — „ich glaube es auch; doch muß es, wie Ihr sagt, ehrliche Liebe sein, um diese Wirkung hervorzubringen.“

„Nun, schöne Fürstin,“ versetzte Lovet mit leisem Lachen, welches er nicht unterdrücken konnte — mit jenem leichtfertigen demoralisirenden, satanischen Lachen, welches tugendhafte Grundsätze angreift, die durch keine Beweisgründe umzustürzen sind — „ich rede nur von ehrlicher Liebe. Der Gedanke an etwas Anderes konnte meinem guten Vetter nie in den Sinn kommen; er ist so rein und unschuldig als ein saugendes Läubchen, wie Will Shakspeare sagt, und diese Liebe wird, wenn er findet, daß er ihr nicht ausweichen kann, seine Ritterlichkeit auf immer an Euren Hof und Euren Dienst binden.“

„Und Eure eigene Liebe, Herr Lovet?“ fragte die

Prinzessin. „Ihr werdet doch nicht glauben, daß ich blind gewesen bin für Eure Neigung zu einer gewissen schönen Dame? Wie ist es mit Eurer eigenen Liebe?“

„O, die ist makellos und erhaben,“ antwortete Lovet mit spöttischem Lächeln; „der reine Inbegriff begeisterter Verehrung — eine Leidenschaft, gleich der Flamme auf Vesta's Altar, die auf ewig mit heiligem Lichte brennt — kein Rauch, hohe Prinzessin, kein rother und feuriger Schein, sondern blau, leicht und kalt, gleich der Flamme des Spiritus — ja völlig geistig, das kann ich Euch versichern!“

Und er lachte wieder in bitterem Spotte über den romantischen Charakter des Zeitalters, wo man sich einbildete, daß die Liebe von dem Feuer frei sein könne, welches ihr Leben ausmacht.

„Gewiß, gewiß, schöne Dame,“ fuhr er fort, „ich werde stets den Seladon spielen, wenn gleich die schmachtenden Augen der Gräfin von Laussitz aussehen, als wollten sie eher den irdischen Gros als den himmlischen erwecken.“

Die Prinzessin konnte nicht umhin, unwillkürlich zu lächeln; doch im nächsten Augenblick nahm sie einen ernstesten Blick an und erwiderte:

„Gut, gut! Fern sei es von mir, der edlen und galanten Neigung für die Schönen irgend einen Zwang aufzuerlegen; es ist die bewegende Kraft für alle große

Handlungen; und ich bin bereit davon Unterstützung zu erwarten, wenn es nöthig sein sollte; aber bedenkt wohl, Herr Lovet, ich will keinen Scandal an meinem Hofe, das ist eine unerläßliche Bedingung für Euren Aufenthalt an demselben.“

„Scandal, Hoheit! Verhüte der Himmel!“ rief Lovet. „Ich würde um alle Welt keinen Scandal erregen. Bedenkt nur, was dieses Wort in sich schließt; ich behaupte, der bloße Gedanke daran würde mir das Frühstück verderben, hätte ich nicht schon vor meinem Ausgehen eine gute Mahlzeit zu mir genommen. Die Folgen würden schrecklich sein: zuerst würde ich Ihrer Hoheit Gunst verlieren und dann müßte ich einem fetten, zwerghaften, kleinäugigem Gemahl die Kehle abschneiden — ein Werk für einen Schweinemetzger, aber nicht für einen Cavalier mit reinen Händen — und zuletzt würde ich die schöne Dame selbst heirathen müssen, was gewiß allen schönen platonischen Ideen ein Ende machen würde. Nein, nein, bei dieser schönen Hand schwöre ich, durch keine Handlung William Lovet's soll solcher Scandal geschehen.“

„Nun, Sir William,“ antwortete die Kurfürstin, „Ihr werdet Euch erinnern, daß falsche Namen keine wohlbekannten Gesichter bedecken; daß Euer Ruf nicht ganz so klar und rein ist, wie ein neuer carmoisinrother Mantel mit goldenen Tressen besetzt, und daß, da ich

die Person und ihre Handlungsweise kenne, ich ein Auge auf sie haben werde. Was die andere Sache betrifft, so will ich über das nachdenken, was Ihr über Euren edlen Vetter gesagt habt, und nach gehöriger Ueberlegung handeln. Wir dürfen ihn auf keinen Fall verlieren, wenn es möglich ist, ihn zu behalten; aber ehe ich mich zu Etwas entscheide, muß ich mit Seiner Hoheit reden; denn dieß sind Dinge, in Betreff welcher ein Weiberurtheil nicht viel werth ist."

„O, das Weiberurtheil geht über Alles!“ rief William Lovet. „In der Liebe, im Kriege, beim Wein und in der Politik geht Nichts über ein Weiberurtheil! — Aber jetzt will ich meinen Urlaub nehmen; denn ich sehe, daß die schönen Damen um uns her sich sehr über unsere lange Unterhaltung in einer unbekanntem Sprache wundern; obgleich ich nicht wüßte, was wir bei manchen großen Gelegenheiten hätten thun sollen, hätten nicht gewisse weise Herren des Alterthums einen hohen und sehr gottlosen Thurm von Babel gebaut und fremde Sprachen erfunden, die der Nachwelt sehr nützlich geworden. Doch wenn wir von diesen schönen Damen weiter reden in einem unserer Dialekte von Babel, so wird ihr Witz etwas Verrätherisches darin wittern und ich bin bei dem Kurfürsten angeklagt worden, daß ich mit seiner lebenswürdigen Gemahlin eine lieblichere Sprache, als die Deutsche, gesprochen. So nehme ich also in

aller Demuth und Unterwürfigkeit meinen Abschied und wenn Ihr meinen weisen Rath in Betreff meines guten Betters befolgt, so will ich meine Rolle so spielen, um mich zu versichern, daß er Eure großen und ruhmvollen Unternehmungen zu befördern helfen soll."

### Siebentes Kapitel.

Etwa eine Stunde nach seiner Freikassung saß Algernon Grey allein in seinem Zimmer im goldenen Hirsche und war in tiefe Betrachtungen versunken. Die Diener gingen aus und ein und brachten das Gepäck vom Schlosse herunter, welches man während seiner Gefangenschaft hinaufgetragen, doch, er achtete nicht auf sie noch auf seinen Pagen Frill, welcher durch beredte Worte und anmuthiges Benehmen seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen suchte. Die große Frage, um die sich so häufig im Leben das Schicksal des Menschen dreht, „Wie soll ich bei diesem nächsten Schritte handeln?“ war jetzt vor seinen Augen; aber sein Geist wanderte in die Vergangenheit zurück, und indem Algernon Grey prüfte, was während der letzten drei Tage geschehen war, konnte er sich nicht von den Vorwürfen seines eigenen Herzens befreien.

„Ich bin schwach gewesen,“ sagte er, „ich habe Unrecht gehabt; ich habe den Umständen nach-

geben, wo ich ihnen hätte widerstehen sollen, ich bin zärtlich im Ton und Benehmen gewesen, wo ich hätte kalt sein sollen, wie Eis. Besser, viel besser wäre es gewesen, sie hätte mich für roh, unhöflich, unfreundlich gehalten, als daß sie später sagen sollte, ich habe ihr Unrecht gethan und insgeheim ihre Liebe gesucht, da ich mich nicht auf ehrenvolle Weise um dieselbe habe bewerben können. Selbst jetzt ist es viel weiser, sich jedem Vorwurfe auszusetzen, als Grund zu einer schweren und wohlgegründeten Beschuldigung zu geben. Ich will gehen — das ist beschlossen. Morgen bei Sonnenuntergang werde ich nicht mehr in Heidelberg sein.“

Von diesem Ausgangspunkte eilten seine Gedanken in die Zukunft, und er fragte sich, was ihm bevorstehe, welchen Weg er einschlagen solle und zu welchem Ziele es führen werde? Die Aussicht war dunkel und trübe; kein Licht schien auf dieselbe, keine Abwechslung erheiterte sie, sondern nur eine einzige wilde Einöde des Lebens breitete sich vor ihm aus, von dunkeln Wolken bedeckt und ohne ein Obdach oder einen Trost zu gewähren. Es war ihm wie einem jener Einsiedler des Mittelalters, die freiwillig den Sonnenschein und die cultivirten Gegenden verließen, um sich in die Dede und Unfruchtbarkeit der Wüste zu stürzen.

Er fühlte, daß in dem Augenblick Schönheit und Helle um ihn sei, so wie Alles, was das Auge ent-

zücken und das Herz gefangen nehmen könne; daß Heiterkeit und Vergnügen, Uebung des Geistes, Spielraum für die Phantasie, glühende Leidenschaft, Begeisterung der Liebe, das Entzücken eines freien Herzens, welches ungestört die besten Gaben des Himmels genieße, in seinem Bereiche seien, wenn er nur darnach greifen wolle, wenn ihm ein einziges Hinderniß nicht im Wege stehe — aber dieses Hinderniß erschien ihm unübersteiglich. Er fühlte, er sei im Begriff Alles zu fliehen, freiwillig Allem zu entsagen, wornach sein Herz verlangte, mit trockenem Munde und durstigen Lippen dem kühlenden Trunke aus der tiefen Quelle des Glücks zu entsagen, die vor ihm geöffnet sei, und ohne Unterstützung oder Aufheiterung, ohne einen Tropfen von dem lieblichen Wasser des Trostes, um ihm Hoffnung zu geben auf seinen einsamen Weg durch die öde Wüste des Daseins zu eilen. Trostlos und unfruchtbar breiteten sich die Jahre vor ihm aus. Als er die weiten, von der Sonne nicht beschienenen Aussichten überblickte, schien es ihm, als schließe ein offenes Grab die weite Perspektive, und sei bereit, ihn am Ende seiner ermüdenden Reise aufzunehmen und ihm den schweren Schlaf des Todes und der Verwesung zu gewähren.

„Möge es bald kommen,“ dachte er, „möge es bald kommen!“

Und indem er die Hände auf die Augen drückte,

blieb er sitzen und dachte mit Bitterkeit über sein trauriges und seltsames Schicksal nach.

„Ah, Algernon,“ rief eine Stimme, indem die Thüre sich öffnete, „Du scheinst sehr erfreut über Deine Befreiung. Man sollte denken, Du wärest ein ganzes Jahr im Kerker gewesen, wenn man Deine ungemäßigte Heiterkeit über Deine wiedererlangte Freiheit sähe. Aber ich wußte was geschehen würde und sagte der Kurfürstin den Erfolg vorher. Ich bat sie dringend, Dich in Deiner Gefangenschaft zu lassen, indem ich hinzufügte, Dir die Freiheit wiederzugeben, heiße nur, Dich der Sclaverei einer höchst verkehrten Erziehung wieder hinzugeben. — Aber wie geht es Dir, mein guter Better?“

„Gut, ich danke Dir, William,“ antwortete Algernon Gresh aufstehend und seinen Trübsinn ablegend, indem er entschlossen war, Lovet's Scherze in nachlässigem Tone zu erwidern. „In Wahrheit, Du hast ganz Recht, Better. Die heitere Gesellschaft, die Du mir jeden Tag im Gefängniß gewährt, machte meine Gefangenschaft so angenehm, daß ich auf immer darin hätte bleiben können.“

„Man sehe nur die Undankbarkeit der Menschen!“ rief Lovet lachend. „Ich habe ihm den dritten Theil meiner ganzen Zeit gewidmet und doch ist er nicht zufrieden, obgleich er aus dem Gesetzbuche der Liebe und Galanterie weiß, daß ich die andern zwei Drittel nicht

zu vergeben hatte; sie waren verpfändet und versprochen und ich hätte eben so gut ein Juwel aus dem Ohr der Frau von Laussitz stehlen, oder jeden Ring, mit Ausnahme eines einzigen, von ihrem Finger ziehen können, als ihr noch eine Minute mehr nehmen um auf die Angelegenheiten meines Betters zu verwenden. Sprach ich nicht drei Mal mit dem Kurfürsten? Sprach ich nicht zwei Mal mit der Kurfürstin? Machte ich nicht sieben von ihren Damen den Hof? Verbeugte ich mich nicht neun Mal gegen neun alte Herren? Bezahlte ich nicht einen Pagen, um mir Audienz zu verschaffen? Umarmte ich nicht einen Kämmerer — was noch das Widerwärtigste von Allem war — um seine völlige Freilassung zu erwirken? Obgleich ich wußte, daß der erste Gebrauch, den er davon machen werde, darin bestehen müsse, sein eigenes Unglück und meine Täuschung zu bewirken.“

„Nein, William, Nichts der Art,“ versetzte Algernon Grey. „Wir suchen alle das Glück, Du und ich und Jeder muß es auf seine Art suchen. Ich danke Dir für alle Mühe, die Du Dir gegeben; aber wenn die Vögel frei sind, wollen sie ihre Flügel anwenden, und dasselbe will ich morgen thun. Ich bin nicht so lange an meinen Käfig gewöhnt, um ihn zu lieben.“

„Halt, halt,“ rief Lovet. „Verzeihe mir, mein guter Beter! Ich suche nicht das Glück; das ist eine

Wildegänsejagd, die stets von Neuem beginnt und nie endet; stets vereitelt und nirgend einen Ertrag liefert. Vergnügen, Vergnügen ist es, was ich suche — den Honig, der in jeder Blume ist. Wenn wir eine erschöpfen, so laß uns zu einer andern fliehen. Es lebe die Biene, Algernon! Jenes fleißige Insekt ist mein Vorbild. Wahrlich! Ich will die Herolde fragen, ob ich sie nicht in mein Wappen aufnehmen darf. Gleich dieser suche ich die Süßigkeiten des Lebens, wo sie nur zu finden sind; und der wilde Thymian oder die cultivirte Rose gilt mir gleich."

"Das muß aber eine verschwenderische Biene sein," antwortete Algernon Grey; „denn Du sammelst keinen Borrath für die Zukunft, verzehrst allen Honig, den Du findest, und bauest keine wächsernen Zellen für künftige Jahre. Am Ende ist das Sinnbild auch kein angenehmes; denn wärest Du auch so fleißig und sparsam, wie die beste Biene, so würde doch unser Herr, das Schicksal, kommen und Dich aus dem Bienenstock räumen."

"Ich will ihm keine Veranlassung dazu geben," antwortete Lovet heiter; „denn ich will meinen Honig essen, während ich ihn sammle, und keinen aufhäufen um seine habgierigen Hände zu locken. Aber zum Henker mit dem Geschwätz, Algernon; ich habe in der That schwer gearbeitet, um Dich in Freiheit zu setzen, indem

ich es für besser hielt, meine Zeit zu verschwenden, als Dir im Gefängniß vorzupfeifen, wie Blondel dem guten König Richard. Aber was beabsichtigst Du jetzt zu thun? Ich habe vertraut und gehofft, das ruhige Nachdenken einiger Stunden in einem drei Treppen hohen luftigen Zimmer werde den frischen Most in guten Wein verwandeln und Dich lehren, daß, wo Du Alles vor Dir hast, was das Leben glücklich machen kann, es nutzlos ist, gleich einem Betrunknen mit einer vollen Goldbörse davon zu gehen und die Dukaten mit Deinem Daumennagel in den Bach zu schleudern."

„Was meinst Du damit?“ fragte sein Better. „Ich beabsichtige Nichts wegzuworfen. Schlechte Münze liegt eben so gut im Bach, als anderswo.“

„Nein, nein, sei aufrichtig,“ rief Lovet; „ich meine, Du wirst doch nicht beabsichtigen, diesen Ort sobald zu verlassen, wie Du gedroht hast.“

„Ich sehe keinen Grund, warum ich dableiben sollte,“ antwortete Algernon Grey.

„Was, nicht die Liebe?“ rief der Andere. „Nein, mein guter Better, sieh nicht aus, als wärest Du entsetzt! Kannst Du glauben, daß ich nicht gesehen habe und daß ich nicht weiß? An jedem Zeichen und Merkmale von einem unzugebundenen Halskragen bis zu einer verkehrt aufgesetzten Hute — von einem Seufzer in der Mitte einer wohlgesetzten Rede bis zu einer so unpassenden

den Antwort, wie die Bemerkung einer alten Jungfer über die Predigt am letzten Sonntage, sehe ich, daß Du über Hals und Kopf verliebt bist, Mann. Und wahrlich, ich muß auch gestehen, daß in Betracht Deiner Unerfahrenheit in solchen Dingen und des Widerstandes Deiner Natur gegen alle lieblichen Einflüsse Du nicht übel gewählt hast — glänzende Augen, süße Lippen, eine Wange, gleich einem reifen Pfirsich, helles und glänzendes Haar, wie der Sonnenschein auf einem Moosufer, und eine Gestalt, die Helena eifersüchtig und den falschen Paris doppelt falsch machen könnte.

Algernon Grey setzte sich wieder an den Tisch, stützte seinen Kopf auf die Hand und schlug gedankenvoll die Augen nieder, während sich ein rother Fleck auf seiner Wange zeigte. Er wollte und konnte nicht sagen daß er nicht liebte; doch es kränkte ihn, daß sein scharfsichtiger Vetter die Wahrheit errathen hatte.

Inzwischen fuhr Lovet fort, indem er deutlich sah, daß Algernon nicht auf ihn hörte, aber dennoch hoffte, daß einige Worte durchdringen und eine dauerndere Wirkung hervorbringen würden, als hätte er darauf gehorcht und sie beantwortet.

„Bleib, Algernon, bleib,“ rief er; „bleib und sei glücklich. Wirf nicht um eitler Phantasien willen die Freude von Dir, die dem Menschen selten öfter als ein Mal im Leben gewährt wird — Gelegenheiten, die nie

zurückkehren, wenn man sie vernachlässigt, und ein Mal verloren, unaufhörliches Bedauern zurücklassen. Bleib und mache sie zu der Deinigen."

"Sie zu der Meinigen machen!" rief Algernon Greh. "Aber wie?"

"O, dazu sind Tausend Wege offen," antwortete sein Vetter. "Soll ich sie Dir andeuten?"

Algernon machte eine Bewegung mit der Hand und schüttelte den Kopf mit bitterem Lächeln.

"Ich sehe keinen," antwortete er.

"Nun, so höre," versetzte Lovet. "Dieser Herbert, dieser Oheim, ist ein Soldat des Glücks — ein Mann ohne Rang oder Stellung, um einem Manne von Deinem Namen und Stande den Weg zu versperren. Stürmische Zeiten stehen bevor und über diese schöne Pfalz wird sich bald ein See von Mißgeschick ergießen, welche Bande zerreißen und in dem wilden Chaos der Verwirrung Gelegenheiten gewähren wird, die ein weiser Liebender benutzen würde."

"Nein, nein," rief Algernon Greh aufspringend und sich zu seiner vollen Höhe erhebend, "nicht mehr davon; Du verstehst mich, William."

"Ich verstehe Dich sehr gut, mein Vetter," versetzte Lovet mit sarkastischem Lächeln; "doch hielt ich es für das Beste, den schlimmsten Fall zuerst zu erwähnen und Deinen wilden Puritanismus in Harnisch zu

bringen, indem ich Dir den Weg andeutete, den andere böse Weltlinge wählen würden. Das Herz der schönen Dame ist ohne Zweifel schon mehr als zur Hälfte gewonnen; und obgleich vielleicht alle diese stolzen Schönheiten anfangs bei dem Gedanken an eine Uebergabe ohne Bedingungen ein wenig stutzen mögten, so würde doch Cupido, dieser kleine Tyrann, Gehorsam für seine Befehle erzwingen. Dann aber ist noch ein Weg offen. Ein steiler Weg, der in jeder Hinsicht für Deine steifen und hochfahrenden Ideen paßt."

„Und welcher ist das?“ rief Algernon Grey, sich rasch zu ihm wendend und sich durch einen plötzlichen Hoffnungsstrahl zu einer weitem Entdeckung seiner Gefühle verleiten lassend, als er hätte wünschen können.

Lovet unterdrückte das Lächeln, welches seine Lippe verzog, ehe sein Vetter es sah; obgleich er wohl wußte, daß er dadurch Viel für seine Pläne gewonnen habe, daß er seinem Vetter auf einen Augenblick ein Bild des Glücks vor Augen gestellt.

„Mich dünkt, die Sache ist sehr leicht,“ antwortete er. „Du hast weiter Nichts zu thun, als sie zuerst ohne Widerruf zu der Deinigen zu machen; und da Du dann viel zu tugendhaft bist, um in einer ungeheiligten Verbindung zu leben, ihr den stärksten Beweis von Deiner Zärtlichkeit und Liebe zu geben, indem Du diese knabenshafte Heirath mit der Lady Catharina abbrichst. Wel-

ches Recht haben Väter und Mütter, Oheime und Tanten, oder Großväter und Vormünder, einen Knaben von funfzehn Jahren durch ein Gelübde am Altar zu einer lebenslänglichen Verbindung zu nöthigen, deren Natur er selbst nicht einmal versteht? Es ist nicht nur thöricht, sondern auch böse; es können viele Zweifel aufkommen, ob die Verbindung überhaupt gesetzlich ist —

„Keine, keine,“ rief Algernon Greh; „es ist früher schon hundert Mal geschehen. Der arme Essex und ich sind in demselben traurigen Falle.“

„Ja, aber er ist schlimmer daran als Du,“ antwortete Lovet; „denn er kehrte thörichterweise zurück und führte sie heim, während Du wohlweislich ausgeblieben bist, und die weite See zwischen Euch gelassen hast. Obgleich die Dame und ihre guten Freunde, wie die Sache jetzt steht, an einer Verbindung festhalten werden, die ihr, als Deiner Gattin hohen Rang und große Besitzungen sichert; doch wenn sie findet, daß Du unwiderruflich mit einer Andern verkettet bist, so wird sie bald in das willigen, was Du wünschest, und vermöge einer vereinten Petition an die Pairs wird diese knabenhafte Heirath bald für nichtig erklärt werden.“

„Sie wird nicht einwilligen,“ sagte Algernon Greh mit Bitterkeit; „wenigstens ihre Freunde nicht! Und dann,“ fügte er hinzu, indem er seine Augen auf Lovet

vet richtete, „kannst Du wünschen, William, daß ich so Deine schöne Cousine behandeln sollte?“

„O,“ antwortete Lovet lachend, „ihr Herz wird nicht darüber brechen. Ich kenne sie gut — besser als Du, Algernon, und ich rathe Dir zum Glück Beider. Dies ist keine gewöhnliche Treulosigkeit. Was weiß sie von Dir um Dich zu lieben, oder zu seufzen, weil Du eine Andere liebst? Glaubst Du, mein schöner Vetter, daß Deine großen Eigenschaften so einleuchtend sind, oder daß Deine schöne Person so anziehend ist, daß ein kurzer Anblick von Dir im Alter von funfzehn Jahren am Altar in weißseidenem Wamms mit Blau und goldenen Tressen besetzt, vollkommen hinreichend ist, um zu machen, daß sie aus Liebe zu Dir stirbt, oder was noch wunderbarer wäre, eine heilige Beständigkeit mädchenhafter Neigung während der sieben langen Jahre Deiner Abwesenheit bewahrt? Pah, sie ist durchaus nicht von der Gemüthsart, das kann ich Dir sagen. Wenn sie überhaupt an Dich dachte, wie sie Dich zuletzt gesehen, so war es nur wie an eine hübsche, wohlgekleidete Puppe; und ohne Zweifel, wenn man Dich damals mit ihr allein gelassen, so hätte sie Dir einen neuen Reifrock, der besser nach Ihrem Geschmack gewesen, um den Hals gethan, Dich in eine Wiege gesetzt und versucht, Dich in Schlaf zu wiegen. Sie hat

jetzt andere Neigungen, doch so viel ich weiß, bist Du nicht der Gegenstand derselben."

„Vielleicht nicht," versetzte Algernon Greh die Zähne zusammenbeißend; „vielleicht nicht, Lovet; ich habe Grund so zu denken! — Aber jetzt höre mich an, mein lieber Better, denn Du weißt, daß ich fest in meinen Entschlüssen bin; ich habe hier ein lebenswürdiges Wesen gesehen, schön, sanft, unschuldig und hochgestimmt. Ich würde eben so wenig daran denken, diesen edlen Geist zu entweihen, wenn ich es könnte, als die Schönheit ihres Gesichts zu zerstören; ich würde eben so wenig Elend in ihr Herz bringen, als diese lebenswürdigen Glieder auf der Folter zerbrechen — darum ein für alle Mal Nichts mehr davon. Morgen werde ich Heidelberg verlassen."

Lovet schwieg, dachte einen Augenblick nach und legte mit studirter Miene des Nachdenkens seine Hand an die Stirn.

„Ich meine, am nächsten Sonnabend wollte der Kurfürst gehen," sagte er.

„Der Kurfürst wollte gehen!" wiederholte Algernon Greh. „Ich weiß nicht, was Du meinst, William."

„Pah, mein guter Better," antwortete Lovet. „Du wirst doch nicht glauben, daß ich nicht weiß, daß Friedrich Dich gebeten hat, ihn auf dieser Expedition nach

Böhmen zu begleiten. Ich will damit nicht sagen, daß Du Deine Liebe zu Agnes Herbert bei mir zu einer Entschuldigung für Deine rasche Einwilligung zu dem wilden und unbortheilhaften Plane des Kurfürsten machen willst; aber Du wirst nicht läugnen, daß Du, durch die Aussicht auf Waffenruhm und seltsame Abenteuer in fremdem Lande gereizt, dieses Anerbieten angenommen hast, indem Du zugleich Deinen Geist von dem abzubringen suchst, was Du für ein gefährliches Nachdenken hältst, und eine Gesellschaft zu vermeiden suchst, die Du zu sehr liebst.“

„Ich läugne es gänzlich,“ antwortete Algernon Grey ruhig. „Der Kurfürst hat in meinem Beisein niemals den Namen Böhmen genannt, ich wußte nicht, daß er diese Dornenkrone angenommen, noch auch, daß er bald abreisen werde.“

„Nun, es ist im Schloß und in der Stadt bekannt,“ rief Lovet; „und wenn er Dich noch nicht gebeten hat, so wird er es noch thun, davon kannst Du Dich überzeugen halten. Craven geht mit ihm —“

„Und die Prinzessin?“ fragte Algernon.

„Sie geht auch mit, oder folgt ihm unmittelbar,“ sagte sein Vetter, „gleich einer wahren Ritterdame, nur mit zwei Damen und zwei Dienerinnen, einem halben Duzend alter Herren und einem Reitertrupp.“

Algernon Grey sann nach und suchte zu berechnen,

ob Agnes wohl eine von diesen für die Gesellschaft der Kurfürstin ausgewählten Damen sein mögte. Endlich fragte er mit einigem Zaudern:

„Hörtest Du die Namen der Hofdamen, die sie begleiten?“

„O ja,“ antwortete Lovet. „Die eine ist die Baronesse von Löwenstein, die Du vor wenigen Abenden sahst, die andere eine Gräfin mit einem harten Namen, dessen ich mich nicht erinnere und den ich nicht aussprechen würde, wenn ich mich auch seiner erinnerte; doch weiß ich so viel, daß es nicht der Name Laussitz ist. — Aber bereite Dich vor, mein lieber Vetter, denn Du kannst Dich darauf verlassen, der Kurfürst wird Dich dazu auffordern, und wenn Du nicht wahnsinnig bist, so wirst Du irgend eine andere Beschäftigung vorschützen; denn bei diesem unbesonnenen Unternehmen wird Nichts weiter herauskommen, als Mißgeschick und harte Schläge. Er ist freilich ein tapferer Fürst und er wird ohne Zweifel von einer tapfern Ritterschaft unterstützt werden; aber er ist in zu großem Nachtheil. Spanien und Savoyen und Burgund, die kaiserliche Macht und drei Viertel des Kaiserreiches, päpstliches Gold und Intrigue und Italienische Söldlinge genug, um eine neue Welt zu erobern, während Frankreich unterhandelt, England zaudert und Holland für sich selber sorgt. Es ist besser, Du schügest irgend eine Entschuldigung vor; mit dieser

Warnung will ich Dich verlassen, denn ein paar sanfte Weilchenaugen sehen nach mir aus, während ich den Hügel hinaufreite.“

Algernon Grey lächelte; nicht über die Anspielung seines Betters auf die Gräfin von Laussitz, sondern vielmehr darüber, daß Lovet meinte, er könnte durch solche Gründe abgeschreckt werden, die er anwendete. Der Leser wird fragen, ob denn Lovet wirklich beabsichtigte, ihn abzuschrecken. Es scheint nicht so, und selbst Algernon Grey hegte Verdacht deshalb, als er darüber nachsann.

„Ich will mich überzeugen,“ sagte er, nachdem er eine Zeit lang nachgedacht. „Es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie bei der Kurfürstin Mutter zurückbleiben wird; und wenn dies der Fall ist, so ist jenes Abenteuer eben so gut, wie jedes andere, um einige Zeit auszufüllen. — Ich will diesen Abend auf's Schloß gehen und von ihr und ihrem Oheim Abschied nehmen; denn vielleicht werde ich sie morgen nicht bei Hofe sehen.“

Sein Herz sank in ihm, als er an diesen Abschied dachte, und er bebte vor der Aufgabe zurück, die er doch, ohne unglücklich zu sein, nicht unterlassen konnte. Minuten und Stunden vergingen, und es war schon spät Abends, ehe er ausging; endlich aber machte er sich auf den Weg, schlug den sogenannten Burgweg ein, erreichte die Thore des Schlosses und erhielt Einlaß. Wie

gewöhnlich waren die Höfe und Gänge mit einer lebhaften Menge angefüllt; aber Algernon Greh ging gerade aus und beachtete Niemand, bis er den Thurm erreicht hatte, worin sich die Wohnung des Obersten Herbert befand, stieg die Treppen hinauf, und klopfte an die schwere eichene Thüre. Eine Stimme sagte: „Herein!“ aber es war nicht die des Englischen Offiziers und im nächsten Augenblick stand er vor Agnes Herbert, die allein an einem Tische saß und schrieb. Sie fuhr mit freudigem Lächeln auf, als sie ihn erblickte, reichte ihm ihre Hand und wünschte ihm Glück zu seiner Befreiung. Doch nachdem einige Sätze gesprochen worden, wurde sie ernster und sagte:

„Ihr sucht meinen Oheim; aber er ist eben ausgegangen und hat mich zurückgelassen, um ihm dieses Papier abzuschreiben.“

„Ich kam,“ sagte Algernon Greh in ruhigem und festem, aber unwillkürlich sehr traurigem Tone, „um ihm Lebewohl zu sagen, da ich es für mehr als wahrscheinlich hielt, daß ich ihn wegen seiner vielfachen Beschäftigungen morgen nicht bei Hofe treffen würde.“

„Lebewohl zu sagen!“ sagte Agnes. „Ihr geht also bald fort?“

Und während sie sprach, wurde ihr Gesicht todtenblaß.

„Ich muß leider morgen abreisen,“ entgegnete Alger-

non Greh, „sobald ich von dem Kurfürsten und der Kurfürstin Abschied genommen. Die zu meinem Empfange bestimmte Stunde ist elf Uhr. Werdet Ihr zugegen sein?“

„Ich denke nicht,“ antwortete Agnes mit bebender Stimme.

„Dann, liebes Fräulein, will ich Euch jetzt Lebewohl sagen,“ sprach Algernon Greh, indem er jedes Wort und jeden Ton beherrschte. „Glaubt mir, ich bin Euch sehr dankbar für alle die Güte, die Ihr mir erwiesen, und werde mich der Tage, die ich hier zugebracht, obgleich mehrere derselben Tage der Gefangenschaft gewesen, unter den glücklichsten meines Lebens erinnern.“

Als er dort hingegangen war, hatte er beabsichtigt, ihr seine Lage zu erklären; und hätte Agnes nur ein Wort gesprochen, welche dahin führen können, so hätte er es sogleich gethan. Aber sie schwieg eine Zeit lang und er fühlte, wenn er ohne Weiteres mit dem Gegenstand beginnen wolle, so würde er dadurch nur zu deutlich die Gefühle seines Herzens für sie andeuten.

Als sie antwortete, sagte sie nur:

„Ihr seid großmüthig, von Dankbarkeit gegen mich zu reden. Ich habe nur allgemeine Höflichkeit gegen Euch gezeigt, während alle Verpflichtung auf meiner Seite ist. Auch ich werde mich diese Stunden mit Vergnügen erinnern, da sie mich in den Stand gesetzt

haben, wenn gleich auf ärmliche Weise die Dankbarkeit für Eure edle und kühne Rettung von einem schrecklichen Tode an den Tag zu legen. Ich denke, mein Oheim wird morgen auch nicht gegenwärtig sein; aber ich weiß, es wird ihn sehr betrüben, Euch nicht zu sehen, ehe Ihr abreist; und wenn Ihr ihm diese Freude gewähren wollt, so werdet Ihr ihn in dem Festungswerk, welches man den Trutzkaiser nennt, finden, wo er einige Verbesserungen vornehmen läßt."

Sie sprach ganz ruhig, obgleich ihre Wange noch farblos blieb. Bei einem oder zwei Worten erbehte freilich ihre Stimme; doch weiter war keine Bewegung sichtbar.

Algernon Grey faßte ihre Hand, drückte seine Lippen darauf und sagte:

„Lebt wohl, Agnes, lebt wohl!“

„Lebt wohl!“ antwortete sie. „Mögt Ihr stets so glücklich sein, wie Ihr es gewiß verdient!“

Er schüttelte traurig den Kopf, entfernte sich und machte die Thüre zu.

Sobald er fort war, sank Agnes auf den Stuhl zurück, wo sie vorher gesessen, bedeckte ihre Augen mit der Hand, und schien nach Athem zu schnappen. Im nächsten Augenblick aber erhob sie ihren Kopf, strich ihr glänzendes Haar aus der Stirn und rief:

„Dies ist Unsinn, dies ist Thorheit! Die Leute

haben mir mit ihren thörigten Warnungen solche einfältige Einbildungen in den Kopf gesetzt. Doch sie sind fort, und dies ist vorüber."

Dann zog sie das Papier wieder zu sich und versuchte, weiter zu schreiben.

Letztes Kapitel.

---

### Achtes Kapitel.

Wieder waren die Höfe des Heidelberger Schlosses mit Pferden und Dienern angefüllt; wieder kam ein Gast nach dem andern an, jetzt nicht zur Heiterkeit und zu Lustbarkeiten, sondern zu dem ernsteren Zwecke, die Entscheidung des Fürsten über eine Frage zu hören, die auf das ganze Schicksal seines Lebens einwirken sollte.

Unter den Uebrigen, die von ihren Dienern begleitet hereinritten, waren auch die beiden jungen Engländer mit welchen sich diese Geschichte fast unablässig beschäftigt hat. Jetzt zeigte man kein Bedenken, sie einzulassen, und von einigen Herren begleitet, die in der Eile vor ihnen abgestiegen waren, gelangten sie bald in die Halle, wo der Kurfürst seinen Hof hielt. Keine Damen waren zugegen, aber auf der linken Seite war eine Thür offen, durch die man die lieblichen Töne weiblicher Stimmen vernahm, und Algernon Grey bemerkte, daß Mel-

rere von den Gegenwärtigen, obgleich nicht Alle, nachdem sie einen Augenblick mit dem Fürsten gesprochen, weiter gingen, und in das Zimmer traten, zu welchem jene Thüre führte.

Unter dem größern Theil der Menge — denn die Halle war jetzt beinahe voll — schien eine Art freudiger Begeisterung zu herrschen. Jedes Gesicht strahlte von hohen Gedanken; jede Stimme sprach in heiteren Tönen und die Nachricht schien nur Zufriedenheit umher zu verbreiten, die jetzt allgemein war. Wenn einer oder zwei von den Herren, die in der unmittelbaren Nähe des Fürsten standen, ein ernsteres und gesetzteres Aussehen zeigten, so durfte man es wohl der Ceremonie des Hofes zuschreiben, und Friedrichs eigenes Gesicht, obgleich sich Nichts von gedankenloser Fröhlichkeit darin zeigte, war wolkenlos und heiter, als sei er vollkommen mit seinem Entschlusse zufrieden.

Nachdem sie einige Minuten gewartet, bis mehrere Andere vorübergegangen waren, näherten sich auch Algernon Grey und sein Vetter und begrüßten den Fürsten.

„Ihr seit etwas spät gekommen, meine Herren,“ sagte er; „aber dennoch bin ich sehr froh, Euch hier zu sehen; und ich hoffe, Ihr, mein Herr,“ fuhr er, auf Algernon deutend, fort, „werdet die Beweggründe begreifen, nach welchen ich gegen Euch gehandelt und

vermöge Eurer edlen Natur jeden Schmerz verzeihen und vergessen, den ich Euch aufzuerlegen genöthigt gewesen bin."

"Vollkommen," versetzte der junge Engländer; „und ich versichere Eurer Hoheit, daß ich mit einem Herzen ohne Groll an Euren Hof komme, um Abschied von Euch zu nehmen."

"Ehe ich Euer Lebewohl empfangen, mein Herr," versetzte Friedrich, „will ich Euch freundlich bitten, in das Zimmer der Königin zu treten, wo Eure eigene schöne Prinzessin Euch vielleicht Etwas zu sagen hat."

Und er deutete mit der Hand auf die erwähnte Thüre zur Linken.

Algernon Grey verbeugte sich und ging weiter, von Lovet begleitet, der ihm zuflüsterte, ehe er das Empfangszimmer der Prinzessin erreichte.

"Hörst Du wohl! Es heißt jetzt Königin. Vergiß nicht, sie Majestät zu nennen."

Im nächsten Augenblick hatten sie die ganze Scene in Elisabeths Salon vor sich, und obgleich es schien, als hätte man eine gewisse Vorbereitung getroffen, um einen größeren Eindruck hervorzubringen, so war doch gewiß genug da, um selbst kalte Herzen zur Begeisterung aufzuregen. Dort saß die junge Prinzessin von England, noch in der ersten Frische ihrer Jugend, ohne daß ein Reiz geschwächt oder eine Anmuth verloren war. Ihre Augen strahlten von dem Feuer des Unternehmungsgei-

stes und Muthes — ihre Lippe lächelte mit warmen Hoffnungen — ihre ganze Gestalt athmete Energie und Muth. Selbst die Hand, die, über einen kleinen Tisch ausgestreckt, eine Papierrolle umfaßte, konnte den festen, unbefiegbaren und doch milden Geist in ihr zeigen. Um sie her und hinter ihr stand eine Anzahl von den Damen ihres Hofes — alle schön, alle strahlend von demselben begeisterten Lichte, welches das Gesicht ihrer Fürstin bestrahlte. Im Zimmer zerstreut, Einige etwas näher und Einer vor dem Tische, an welchem die Kurfürstin saß, befanden sich, jung und alt, die ersten Männer der Pfalz: Einige mit weißem Haar und benarbten Gesichtern; Andere in der Blüthe des kräftigen Mannesalters und wieder Andere, deren Bart kaum erst zu keimen begann, wodurch der erste Uebergang zum männlichen Alter bezeichnet wurde; und mit diesen mischten sich Edle und Fürsten aus verschiedenen andern Ländern, die bereit waren, Leben und Glück für das schöne Wesen, welches sie vor sich sahen, auf's Spiel zu setzen.

Die Unterredung wurde allgemein; heiteres Lächeln zeigte sich auf jedem Gesichte, die Erwartung großer Ereignisse war in jeder Brust; und die kostbaren carmoisinrothen Vorhänge des Zimmers; die farbigen Kleider, das Gold, die kostbaren Stoffe, die Tressen und Juwelen, die wie die Sonne funkelten, machten die Scene so glänzend und imposant, wie die Kenntniß der Veranz-

lassung und die Erwartung der Resultate dieser Zusammenkunft sie zu einem Gegenstande des lebhaften Interesses für den gedankenvollen Geist und das gefühlvolle Herz machten.

Algernon Grey blieb einige Minuten in der Nähe der Thüre stehen, überblickte die verschiedenen Gruppen und stellte seine Betrachtungen an über Alles, was er sah, während die Prinzessin an ihrem Tische mit einem Herrn in leisem Tone sprach. Es war ein schöner alter Mann mit lebhaftem Auge und von kräftiger Gestalt, der von Zeit zu Zeit mit ernstem Lächeln den Kopf neigte und auf das, was die Kurfürstin sagte, bejahend antwortete.

Endlich sah der junge Engländer, wie ihr Auge auf ihm und Lovet ruhte; und sobald ihre Unterredung mit den Andern zu Ende war, wollte er einen Schritt vortreten, als Elisabeth ihre Stimme erhob, um sich blickte und laut und in eigenthümlichem, klarem und silberhellem Tone sagte:

„Fürsten und edle Herren, Ihr habt von meinem Herrn und Gemahl die Entscheidung gehört, zu der er auf die Bitte der gedrückten Böhmischen Stände gekommen ist, daß er die Krone jenes Landes übernehmen will, deren seine eigenen Handlungen Ferdinand von Grätz, den jetzigen Kaiser, beraubt haben. Ich habe keine Stimme, um Euch die vielen mächtigen Gründe

mitzutheilen, die ihn bewogen, ohne persönlichen Ehrgeiz die Wünsche einer tapfern und unbeugsamen Nation zu gewähren, die zugleich einen Herrscher und Vertheidiger in ihm sucht. Auch halte ich dies nicht für nöthig. Ich will nur fragen, wer diese Aufgabe ausschlagen würde? Wer vor dem Geschrei der Unterdrückten sein Ohr verschließen würde? Wer nicht der Vertheidiger einer tapfern Nation werden würde, die nur für ihre billigen Rechte kämpft? Indessen ist es nicht zu läugnen, daß Gefahren und Schwierigkeiten im Wege stehen, daß starke Mächte uns entgegen sind, daß jede Anstrengung des Unterdrückers, jedes Mittel, welches der List und dem Despotismus zu Gebote steht, wird angewendet werden, um die Bemühungen zur Aufrechthaltung der Privilegien der Deutschen Fürsten, zur Begründung der religiösen und politischen Freiheit unter den Mitgliedern dieser großen Verbindung zu vereiteln. Ich rede von diesen Dingen als Weib, und ohne Zweifel hat mein Gemahl sie Euch als Mann erklärt. Er hat um Euren Beistand gebeten, und wenn es nöthig sein sollte, um Eure Schwerter, ihn zu unterstützen, und dadurch zugleich die Freiheit des ganzen Deutschen Reiches, die Fürsten sowie das Volk, die Rechte jeder Klasse, die Glaubensfreiheit sowie das Geburtsrecht unserer Bürger aufrecht zu erhalten. Ich fordere Euch auf als ein Weib; ich kann keine so starken Beweggründe anwenden; ich

frage Euch nur, wer will mit Rath und mit den Waffen Elisabeth Stuart unterstützen? Ich vertraue Eurer Ritterlichkeit, Eurer Galanterie und Eurer Anhänglichkeit. Ich will meinen Thron auf solche Schwerter bauen, die mich hier umgeben; und wenn die Hände, welche diese Schwerter tragen, willig sind, wie ich glaube, so ist das Banner noch nicht auf Erden erhoben worden, welches gegen sie siegen kann."

Sie sprach lebhaft, warm, aber ohne Anstrengung. Es schien, als ob die Worte aus dem Herzen kamen, und ohne besonders Nachdenken ausgesprochen wurden. Ihre Wange glühte; ihre Lippe bebte vor Aufregung; ihr Auge flammte; und als es endlich von Thränen getrübt wurde, als die letzten Töne im Ohr verhallten, da stieß die Menge ein begeistertes Gemurmel aus; und fast Jeder trat einen Schritt vor, um seine Anhänglichkeit an ihre Sache auszusprechen.

Doch Allen zuvor kam ein starker und tapfer aussehender Mann von sieben- oder achtundzwanzig Jahren, dessen Haar und Bart ungeachtet seiner Jugend hie und da eine graue Linie zeigte.

„Wer ist das?“ fragte Algernon einen Herrn in seiner Nähe, als der Andere gerade auf den Tisch zuging.

„Das ist Christian von Anhalt, Christian der Jün-

gere; sein Vater steht dort hinten — was mag er thun wollen?"

„Ich bitte Ihre Majestät um einen Handschuh,“ sagte Christian von Anhalt, sich tief verbeugend.

Mit einem Blicke der Ueberraschung zog Elisabeth den Handschuh von ihrer Hand und gab ihm denselben.

Vorsichtig aber rasch befestigte er denselben unter der mit Juwelen verzierten Agraffe, welche die Feder an seinem Hute hielt, deutete mit stolzem Lächeln darauf und rief:

„Am Hofe, im Lager und auf dem Schlachtfelde will ich dieses Zeichen des Ihrer Majestät geweihten Dienstes tragen, bis der Tod mein Haupt unter den Nasen legt — so wahr mir Gott helfe!“

Craven, der in der Nähe stand, berührte nur den Griff seines Degens mit seinem Finger und sagte:

„Ihre Majestät, dies ist Euer, sowie mein ganzes Herz.“

„Und unsere Schwerter auch,“ rief eine Anzahl Stimmen in jedem Tone der Begeisterung.

Elisabeth streckte ihre Hand aus, als sei sie von dem Ausdruck kräftiger Liebe, den Ihre Worte hervorgerufen, überwältigt worden; drückte dann ihre Finger auf ihre Augen und schwieg.

Im nächsten Augenblick erhob sie den Kopf und zeigte die Spuren von Thränen.

„Danke, Dank!“ rief sie. „Jetzt bin ich versichert; doch will ich keinen edlen Cavalier entbehren, der ein tapferes Herz hat, um im Dienste einer Dame zu fechten; denn sie können im Nothfall Schwerter schwingen und wir werden an marschirende Armeen und rauhe Erschütterungen des Krieges denken müssen, wo die Männer an ihrem Plaze sind. Vor diesem und vor dem, was noch schlimmer ist, will ich nicht zurückbeugen, sondern an der Seite meines Gemahls Wohl und Weh ertragen bis zuletzt. Damen werde ich aber so wenig als möglich mit nehmen; denn ich habe kein Recht, sie von ihren sanfteren Pflichten zu entfernen, um jenen Beruf zu theilen, den das Schicksal mir angewiesen hat. Die Gräfin von Löwenstein hat die Erlaubniß ihres Gatten, ihm in den Krieg zu folgen, da uns vielleicht Krieg bevorsteht, und meine liebe Freundin Amalie von Solms folgt mir aus Liebe. Obgleich meine Begleitung so klein sein wird, so wird es mir doch, von so vielen fürstlichen Edlen umgeben, an keiner freundlichen Behandlung fehlen; und wie auf Freunde und Brüder, will ich auf sie mein Vertrauen und meine höchste Hoffnung setzen. Am nächsten Sonnabend wird unsere Abreise Statt finden. Ich bitte Alle, die bis dahin ihre Vorbereitungen beenden können, dann bereit zu sein, und alle Andern, uns zu folgen. Mich dünkt, ich kann aller Landsleute meines Gatten gewiß sein. Ich sehe

mehrere von meinen eigenen gegenwärtig. Einer hat mir sogleich seinen Beistand versprochen. Was sagen die Andern? — Wollt Ihr nicht gehen, Mylord?" Und sie richtete ihre Augen auf Algernon Grey. „Wollt Ihr nicht Elisabeth Stuart mit Eurem noch jungen, aber oft geprüften Schwerdt unterstützen? Wollt Ihr nicht dorthin folgen, wo große Thaten geschehen sollen?"

„Ich sage, gleich meinem Freunde Craven, dieses Schwert gehört Ihrer Majestät und mit ihm mein ganzes Herz," antwortete Algernon Grey, den Griff seines Degens leicht berührend. „Ich gehe natürlich mit Euch; denn es soll nie von mir gesagt werden, daß die Ehre mich gerufen, und ich mich geweigert, zu folgen."

„Und Ihr, Herr," fuhr Elisabeth zu Lovet gewendet fort. „Wir kennen Euren Ruf; Ihr seid ein tapferer und erfahrener Ritter, obgleich phantastisch, wie wir gehört. Was sagt Eure Phantasie von unserer Expedition?"

„Nun, Ihrer Majestät zu Befehl," antwortete Lovet lächelnd, „meine Phantasie ist gleich einem jungen und schwachen Kinde in dem Gängelbände meines edlen Veters. Wir haben eine Verabredung getroffen, vermöge deren wir uns eben so wenig trennen können wie zwei Koppelhunde. Von jetzt an ist das Leitseil in Euren Händen. Ihr könnt uns auf jede Beute loslassen, auf die Ihr wollt; und ich stehe dafür, daß wir

eben so weit, oder noch weiter vordringen werden, als die Uebrigen. Ich hätte freilich Einiges anders gewünscht, wodurch der Zustand Böhmens und die Aussichten Ihrer Majestät sehr würden verbessert worden sein."

"Nun," rief Elisabeth, "was mag das sein?"

"Fürs Erste und vorzüglich — denn die andern Punkte sind nicht des Namens werth," antwortete Lovet, "müßten mehr Frauen am Hofe Ihrer Majestät sein. Verlaßt Euch darauf, glänzende Augen sind mächtige Antriebe zu großen Thaten — eine Art sanfter Schleifsteine für scharfe Schwerter; und überdies bedenkt Ihr nicht, die Einigkeit, welche eine Anzahl von Damen jedem Rathschlage bewährt."

"Ich glaube, Ihr scherzt," antwortete die Prinzessin. "Auf jeden Fall haben verläünderische Männer gesagt, daß Damen mehr Uneinigkeit als Einigkeit bringen."

"Uneinigkeit unter sich," sagte Lovet; "aber wenn ihrer genug sind, Einigkeit unter Männern. Es hängt Alles von der Anzahl ab. Wenn Ihr nur zwei Damen an Eurem ganzen Hofe habt und fünf bis sechs Hundert Cavaliere, die alle zugleich in sie verliebt sind, wie unsere Pflicht es fordert, so wird der Wind unserer Seufzer Eure Fahnen auf seltsame Weise hin- und her treiben, auch wenn wir unsere Schwerter nicht dazu anwenden, einander die Köhlen abzuschneiden, damit

unsere Anzahl der Anzahl Schönen gleich werde. Ich bitte Ihre Majestät, uns etwas reichlicher mit Gegenständen der Verehrung zu versehen. Ich bekenne offen, daß ich ein Gözendiener bin und meinen Antheil an den Göttern und Göttinnen haben muß."

„Gut, gut,“ versetzte Elisabeth. „Das ist ein Fehler, der sich verbessern läßt. Fordert Ihr noch sonst Etwas, Sir William?“

„Nichts, Ihre Majestät,“ antwortete der Engländer, „nur glaube ich, Ihr werdet so viele tapfere Herzen haben, die alle zu Eurer Bertheidigung bewaffnet sind, daß die Aufgabe zu leicht ist und jedes Mannes Antheil an der Ehre fast zu gering wird.“

„Der Ruhm hat die Eigenschaft, daß er sich über Alle erstreckt, die wahrhaft nach ihm streben,“ entgegnete die Englische Prinzessin. „Das Herz und der Wille sind es, die große Thaten thun und welche wahrhaft Ehre verdienen. Es wäre kläglich, wenn Alles der Gelegenheit zufiele. Die Welt mag den glücklichen Mann preisen; selbst Fürsten mögen sich erheben und Höfe Beifall klatschen; aber wahre Ehre ist der Diamant, der obgleich nur bewundert, wenn er geschliffen, von eben so hohem Werthe ist im dunklen Bergwerk, wie an der Krone eines Kaisers. Glücklich oder unglücklich, mit oder ohne Gelegenheit, wird der Mann, der sich mit tapferem Herzen in unserer gerechten Sache bewaffnet,

stets Ruhm zu seinem Antheile haben; und künftige Zeiten, wenn sein Name geschrieben wird, sei es nun in der Erzählung oder in der Geschichte, oder in dem einfachen Berichte des Familienbuchs, sollen als ein Zeichen der stets lebenden Ehre hinzufügen: er war Einer von denen, der sein Schwert für Friedrich von Böhmen und Elisabeth seine Königin zog; er war Einer von denen, die für die Befreiung einer Nation von der Unterdrückung gekämpft; er war Einer von denen, welche das Recht begründeten und das menschliche Herz und Gewissen befreiten halfen.“

Elisabeth schwieg, indem sich die Zeichen mächtiger und begeisterter Regungen auf ihrem Gesichte zu erkennen gaben, und ein Gemurmel des Beifalls durchlief die Versammlung der Edlen, während der Eine sich zum Andern wendete; und wenn gleich Jeder eine verschiedene Art des Ausdrucks anwendete, so kann doch wenig oder gar kein Zweifel obwalten, daß sich nur eine einzige Gesinnung aussprach: „Wer wollte nicht für ein solches Wesen wie dieses kämpfen?“

Nach einem kurzen Schweigen fuhr die Kurfürstin fort:

„Tausend Dank, edle Herren. Wäre ein Zweifel oder eine schlimme Ahnung in meinem Herzen gewesen, so würden Eure Worte sie entfernt haben; und nun will ich Euch bitten, ehe Ihr Euch von hier entfernt, redet

noch ein Mal mit meinem edlen Gatten und gebt ihm oder vielmehr seinem General Eure Namen und die Anzahl der Leute an, die Ihr mitbringen werdet: nicht damit wir unsere Stärke berechnen, denn in dieser Hinsicht hegen wir keine Furcht, sondern damit wir auf dem Marsche für Quartier und Unterhalt unserer Truppen sorgen können. Lebt wohl! Noch ein Mal meinen Dank, meinen innigen, herzlichen Dank!"

Bei diesen Worten stand sie auf, ging durch die Thüre, die sich hinter ihr befand, und ihre Damen folgten ihr.

Langsam und sich mit einander unterredend, kehrten die dort versammelten Herren in die Halle zurück, wo sie den Kurfürsten und seinen Hof verlassen hatten, und indem sie Alle an ihm vorüber gingen, sprach Jeder einen Augenblick mit ihm. Als Algernon Grey sich endlich näherte, redete ihn der Kurfürst lächelnd an, da er sich völlig überzeugt hielt, daß er seinen Vorsatz verändert habe.

„Nun, Herr," sagte er, „seid Ihr noch entschlossen, uns Lebewohl zu sagen?"

„Ja, auf eine kurze Zeit, Hoheit," versetzte Algernon Grey. „Ich höre, Ihr werdet erst bis zum nächsten Sonnabend abmarschiren."

„Erst am Sonnabend in der nächsten Woche," sagte der Kurfürst; „aber dann hoffe ich, werdet Ihr mir Gesellschaft leisten; denn meine schöne Gattin, die sehr

auf ihre Beredtsamkeit rechnet, hielt sich völlig überzeugt, Euch für unsere Sache zu gewinnen."

"Ich will mit Eurer Majestät gehen," versetzte Algernon Greh, „und nur auf eine kurze Zeit Abschied nehmen, um Vorbereitungen zu treffen, Euch noch wirksamer zu dienen. Ich habe jetzt nur wenige Diener bei mir; doch denke ich, werde ich bald im Stande sein, Eure Armee durch einen kleinen Trupp nicht unerfahrener Krieger zu vermehren. Einige haben mit mir in dieser Venetianischen Sache gedient; und obgleich sie nach England zurückgekehrt sind, da keine Beschäftigung mehr für ihre Schwerter war, so werden sie sich doch gern in einer solchen Sache, wie diese, mir anschließen."

"Doch wenn Ihr in Euer Vaterland zurückkehren wollt, so werdet Ihr nimmermehr zur rechten Zeit kommen können," sagte der Kurfürst. „Bedenkt, daß wir nur zehn Tage Zeit haben."

"England wird mich noch in manchen Jahren nicht wiedersehen, Hoheit," antwortete Algernon Greh; „doch kann ich anderswo besser meine Anordnungen treffen, als hier. Ich werde bereit sein, Eure Majestät an dem genannten Tage zu begleiten. Meine Leute können in Prag zu mir kommen; und wenn Ihr mich bis zu dem genannten Tage nicht wieder seht, so bitte ich Euch, nicht zu zweifeln, daß ich kommen werde."

"Ich werde nicht zweifeln," sagte der Kurfürst

lebhaft; „ich werde nicht zweifeln. Wenn ein solcher Mann sein Wort gegeben hat, so ist es besser, als das schriftliche Versprechen anderer Leute. Wie viele Krieger denkt Ihr mitzubringen? Wir werden für ihr Quartier und ihren Unterhalt sorgen.“

„Nicht so, Majestät,“ versetzte Algernon Greh. „Ich zahle für meine Begleiter, wo ich auch sein mag. Für Quartier werdet Ihr freilich sorgen müssen, denn die Landleute und auch die bürgerlichen Städte sind sehr abgeneigt, wie es scheint, Fremde in ihre Häuser aufzunehmen, besonders wenn es Soldaten sind; und in dieser Hinsicht werden sich die Offiziere Eurer Majestät vielleicht für mich bemühen müssen; sonst würde es mir vielleicht schwer werden, sogleich Quartier zu erhalten. Die Anzahl wird vierzig bis fünfzig betragen. Für ihre Waffen, ihre Kleider und ihren Unterhalt sorge ich und das Uebrige werden Eure Majestät ihnen verschaffen.“

„Ihr überlaßt uns wenig mehr, als unsern Dank auszusprechen,“ antwortete Friedrich. „Indessen sei es wie Ihr wollt, mein edler Freund; ich bin weder so arm noch auch so reich, um ein so großmüthiges Anerbieten übel zu nehmen. Lebt wohl für jetzt, und wenn Ihr in irgend einem Falle des Beistandes bedürfen solltet, so werden zwei Worte an unsern Kanzler genug sein, Euch denselben zu gewähren.“

### Neuntes Kapitel.

Die nächsten zehn Tage in der Geschichte der Welt gleichen jenen Minuten der Nacht, wo die Stunde schlägt, gerade wenn die Augen im Schlaf geschlossen sind und ein Zeitraum unbeachtet vergeht, außer von denen, welche träumen.

Es gibt viele solche Pausen in alten Jahrbüchern der Geschichte, wo kein Ereigniß die vorübergehende Zeit auf den Blättern der Erinnerung bezeichnet; und doch, wie voll Interesse für Viele sind diese Uebergänge in dem Verlaufe der Zeit. Wie viele heitere, wie viele traurige Scenen, wie viele, die der Komödie, wie viele, die der Tragödie angehören, sind in jenen nicht beschriebenen Tagen gespielt worden? Wie viele Ereignisse haben in den engen häuslichen Kreisen Statt gefunden, die, gleich den Kreisen, die ein Stein verursacht, den man in einen klaren See wirft, ihre Einflüsse weiter verbreitet und

fast unmerklich die schwimmenden Trümmer großer Dinge an das Ufer des Schicksals getragen?

Ich habe gesagt, daß diese zehn Tage unbeachtet vorübergegangen, außer von denen, welche träumten; aber Einer von diesen war Algernon Greh, der in der kleinen Stadt Mannheim die Zwischenzeit zwischen seinem Abschied von dem Könige von Böhmen und seiner Rückkehr nach Heidelberg zubrachte und sich, um die Wahrheit zu sagen, mehr mit tiefen Gedanken als wichtigen Anordnungen beschäftigte. Seine Briefe waren bald geschrieben, sein Courier bald abgefertigt und alle jene Maßregeln getroffen, welche nothwendig waren, um ein anständiges Gefolge zusammenzubringen, welches ihn bei seiner Expedition begleiten sollte, und sich das nöthige Geld zu sichern, um seine wahrscheinlichen Ausgaben reichlich zu decken. Seine übrige Zeit wendete er zum Nachdenken an, denn er hatte Lovet zu Heidelberg zurückgelassen, indem sie übereingekommen waren, daß die kurze Entfernung, die sie trennte, nicht als ein Bruch der Verbindlichkeit angesehen werden könne, auf die sie sich eingelassen.

Enge Zimmer in engen Gasthäusern sind nie ein besonders gesunder oder ein besonders angenehmer Aufenthalt. Mehr konnte die kleine Festung, welche Mannheim in jenen Tagen war, nicht gewähren, und bot keinen großen Reiz zu Hause zu bleiben. Daher brachte Algernon

non den größten Theil seiner Zeit damit zu, an dem schimmernden Wasser des Rheins zu wandern, und während der Strom rasch vorübereilte, Bilder des Lebens und des menschlichen Schicksals aus den glänzenden Wirbeln zu entnehmen, die vor seinen Augen tanzten und dahinflohen. Vermöge dieser Bilder führte ihn der Zug seiner Gedanken zu dem Orte, den er jüngst verlassen, und eine schöne, traumartige Gestalt erhob sich gleich einem entzückenden Traumbilde vor seinen Augen. Alles, was unmittelbar vor jener Stunde geschehen war, alle die Freuden und Sorgen, die er gekannt, wären wie Phantasmen verschwunden, hätte nicht die dauernde und unsterbliche Leidenschaft dem Ganzen den Stempel der Wirklichkeit aufgedrückt und ihm gesagt, die Bitterkeit sei wahr und nur der Traum des Glücks sei falsch.

Wenige Scenen hätte er wählen können, welche unpassender gewesen wären, um solche düstere Gedanken zu verschrecken und ihn aus jenen Träumen des Herzens zu erwecken, welchen er sich schon zu lange hingegeben zu haben glaubte. Die fröhliche Menge, die ihn lebhaft und heiter umgab, die stets sich verändernden Scenen des geschäftigen Lebens hätten wohl jede Stunde ausfüllen und die eitle Sehnsucht verbannen können. Die großartigern Naturscenen das hohe Gebirge, das tiefe Thal, der düstere Landsee, das Ungewitter und der Sturm, der Wald mit seinen feierlichen Gängen und

seinen unzähligen Bäumen hätte ihm wohl andere Bilder liefern und ihn von dem Gegenstande entwöhnen können, der jetzt seinen ganzen Geist beschäftigte. Aber jener ruhige, großartige Fluß, der in seiner sinnenden Majestät dahinfloß, Sonnenschein und Helle auf seinen friedlichen Wassern, wo Nichts auf einen Augenblick die Einförmigkeit der Einsamkeit unterbrach, schien Gedanken des Friedens, der Freude und Liebe zu erregen und verbreitete gleich einem Zauber über den jungen Wanderer die mächtige, leidenschaftliche Ruhe, in welcher er selber dahinfließt. Agnes Herbert, die er liebte, so daß er sie nimmer vergessen konnte, war seinem Herzen und Geiste stets gegenwärtig. Er dachte an sie in ihrer glänzenden Schönheit, wie er sie zuerst bei Lustbarkeiten und Freuden gesehen: Er dachte an sie in Qual und Hilflosigkeit, als er sie auf den wirbelnden Wassern des Neckar hatte fortreiben sehen: Er dachte an sie in ruhiger Heiterkeit und hochgestimmter Betrachtung, wie sie mit einander über die mondhellen Terrassen, durch Gärten, Lustwälder und Blumen gewandelt. Und er liebte sie, o, wie liebte er sie! Wie sehnte sich sein Herz, welches Verlangen erfüllte seine Brust, zurückzukehren und sie in seine Arme zu drücken; aber jene düstere und unwiderstehliche Schranke stand ihm im Wege und spottete des lebhaftesten Verlangens der Liebe.

Die alltäglichen Dinge des Lebens erschienen ihm

als Nichts; die gewöhnlichen Ereignisse des Tages, die Stunde der Mahlzeiten und des Schlafengehens unterbrachen kaum diesen langen und einzigen Traum. Stets war Agnes gegenwärtig, und wenn seine Augen aus Ermüdung sich für die wachen Dinge schlossen, so kam sie auf den Flügeln der Nacht und besuchte seinen Geist in seinem Schlummer. Er fühlte — er konnte nicht umhin zu fühlen, daß für seinen Frieden wenigstens ihre Gegenwart weniger gefährlich war, als ihre Abwesenheit.

So verging ein Tag nach dem anderen, bis der letzte seines Aufenthaltes in Mannheim kam, und dann zeigten sich ihm zu seinem Erstaunen acht bis zehn von seinen alten Begleitern an dem Landungsplatz, die sich in einem Boot den Rhein hatten hinaufziehen lassen, die er in einigen Wochen erst erwartet hatte. Sein Bote war rasch und vorsichtig gewesen, und Alle, die er in London gefunden hatte, waren veranlaßt worden, schnell nach Deutschland zu gehen.

Die Thätigkeit der Vorbereitung, welche jetzt folgte, gewährte dem Geiste des jungen Lord einige Erleichterung; und an demselben Abend machte er sich auf den Rückweg nach Heidelberg, wo er etwa zwei Stunden nach Anbruch der Dunkelheit ankam und seinen Weg gerade zu dem Gasthose nahm, wo er früher logirt, und wo er seinen Betteur zurückgelassen hatte.

Die Stadt, durch die er eilte, zeigte eine heitere und belebte Scene; denn die Einförmigkeit, welche früher darin geherrscht hatte, während die Straßen Nichts weiter als ihre gewöhnliche Bevölkerung von Bürgern und Studenten gezeigt hatte, war jetzt verschwunden, denn zahlreiche Abtheilungen von Soldaten, deren Waffen hie und da funkelten, wenn sie an den offenen Fenstern vorüberkamen, aus welchen die Strahlen von Kerzen oder Lampen hervorströmten, zogen durch die Stadt. Alle die Erfindungen, welche unsern gegenwärtigen Straßen ein fast ebenso kräftiges Licht als das des Tages verleihen, waren damals unbekannt. Kein Gas zeigte die Fronte der Häuser in langer Perspektive, keine Lampe an jedem Winkel der Straße zeigte dem Wanderer seinen Weg; selbst nicht einmal eine Laterne, an widerwärtigen Ketten hängend, gewährte dem Reiter oder dem Fuhrmann ein trübes Licht, wenn er langsam durch die Mitte der hohen und engen Straßen weiter zog. Dennoch aber fiel hie und da ein matter Schein durch die trüben, kleinen, grünlichen Scheiben der Fenster ohne Vorhänge auf den farbigen, mit Tressen besetzten Mantel, oder auf den glänzenden Brustharnisch, der sich auf einen Augenblick in der Mitte einer Reiterabtheilung zeigte, im nächsten Augenblick wieder verloren ging und das Licht seinem Nachfolger in der Reihe hinterließ.

Vor der Thüre des goldenen Hirsches war eine große

Anzahl von Personen verschiedener Klassen versammelt, und Einige schienen damit beschäftigt, mit dem Wirthe oder seinen Dienern wegen ihres Unterkommens für die Nacht zu zanken. Zu jener Zeit hatte man noch nicht den vergeblichen und lächerlichen Versuch gemacht, den gewöhnlichen Verkehr eines Menschen mit dem andern durch das beständige Einschreiten der Polizei zu ordnen, wodurch zu jeder Zeit die Verwirrung vergrößert wird, obgleich man behauptet, daß die Polizei dazu da sei sie zu vermindern. Damals mußten sich die Interessen jedes Einzelnen mit denen anderer Leute auf natürliche Weise ausgleichen, wobei stets rasch Gerechtigkeit zu erlangen war, wenn Ungerechtigkeit oder Unrecht begangen wurde; doch bemühte man sich nicht, die Menschen zu zwingen, gerade aus zu gehen, wenn sie die krumme Linie liebten, vorausgesetzt, daß die krumme Linie kein Eingriff in die Bequemlichkeit oder die Rechte anderer Leute war. Es konnten und mochten wohl einige Streitigkeiten vorkommen, wie es an der Thüre des goldenen Hirsches der Fall war; doch sie nahmen bald ein Ende; denn da die Leute wußten, daß der Gastwirth eben so sehr der Herr seines eigenen Gasthauses sei, wie der Baron der Herr seines eigenen Schlosses, so begnügten sie sich mit Murren, wenn man ihnen sagte, es sei kein Raum für sie, und suchten mit um so mehr Hast eine andere Wohnung, weil das Unterkommen schwer hielt.

Sobald der würdige Gastwirth aber Algernon Greh erblickte, verbeugte er so wie seine Diener sich bis auf den Boden. Der junge Cavalier hielt sich versichert, daß seine alte Wohnung seinem Befehl gemäß für ihn in Bereitschaft gehalten werde; und obgleich der Wirth seine größere Begleitung mit einiger Furcht ansah, so trug er doch Sorge, vor der Menge Nichts zu sagen, damit kein abgewiesener Herr Ursache habe zu vermuthen, daß eine so große Gesellschaft ohne vorherige Anzeige ihrer Anzahl aufgenommen werde.

Als man die Pferde den Hausknechten und Stalljungen unter der Oberaufsicht der Diener des jungen Engländers überliefert hatte und Algernon Greh und sein Wirth zu den obern Zimmern hinaufstieg, sprach sich der Letztere über die Schwierigkeiten aus, wo er die Begleitung unterbringen, wie er sie bewirthen, wo er für so Viele Platz finden, und Betten, wenn auch nicht von der besten Art, aufstreifen sollte — dies waren Fragen die den würdigen Wirth in große Verlegenheit setzten, da er sein Haus fast ganz voll hatte. Dennoch wurde endlich Alles zur Zufriedenheit angeordnet. Im Vorzimmer wurden Matrasen und Rollbetten am Boden ausgebreitet; in dem Zimmer neben Algernon's eigenem Schlafzimmer fanden fünf von seinen Begleitern Platz und noch zwei andere in dem früher für seine Diener bestimmten Zimmer.

Als dies angeordnet war, stieg er in das große Gastzimmer hinunter, wo, wie man ihm sagte, Lovet mit seinem Abendessen beschäftigt sei. Er fand ihn von einem halben Duzend Deutscher Herren umgeben, mit welchen er Bekanntschaft gemacht und mit welchen er sehr gutes Französisch sprach, wovon sie nur einen Theil verstanden, oder auch sehr schlechtes Deutsch, wovon sie noch nicht einmal so viel verstanden. Sie begriffen indes so Viel, daß er über Alles und Jedes spottete und über sich selbst ebenfalls — sie strichen ihre Bärte, drehten ihre Schnurrbärte und schienen viel ernste Ergötzlichkeit an seiner Heiterkeit zu finden, die, um die Wahrheit zu sagen, auch verschiedene Pfeile auf sie richtete, deren Spitze sie aber durchaus nicht fühlten.

„Ah, Algernon,“ rief Lovet aufspringend und sein Messer niederlegend; „ich glaubte Du wärest eben so untreu wie Chloë und mit irgend einem Schwane des Rheins fortgezogen. Willkommen in Heidelberg! Aber hast Du die Neuigkeit gehört?“

„Nein,“ antwortete Algernon Grey; „ist eine Veränderung vorgegangen?“

„Nein,“ antwortete Lovet, „keine, daß ich wüßte. Der Kurfürst und sein Trupp, der, uns mit einbegreifen, etwa sechs Hundert Reiter zählt, marschiren morgen eine Viertelstunde nach Tagesanbruch ab. Die Kurfürstin folgt etwas später mit einer Abtheilung auserwähl-

ter Cavaliere, um sie zu begleiten und zu beschützen. Die ganze Welt ist so voll Begeisterung, daß wenn Einer sagte: Kommt mit mir, die Türkei zu erobern, kommt und laßt uns Ungarn oder Rußland plündern! so würden sie, ohne zu fragen, Alle mitgehen, mögte nun der Weg sie nach Süden oder Norden führen. Wahrlich ich bin so begeistert, wie die Andern; und wie unter einer Schaafheerde in einer dunklen Nacht bin ich bereit neben meinen fetten Begleitern herzugehen, auf welchen Weg uns der Leithammel führen mag."

„Und welcher Weg mag das sein?“ fragte Algeron Grey.

„Der Himmel mag es wissen,“ rief Lovet, sich wieder an den Tisch setzend; „ich habe nicht darnach gefragt. Alles, was ich weiß, ist, daß wir gerade auf einen Ort zugehen, der einen unbegreiflichen Namen hat und ungefähr wie Waldsachsen klingt, welches eine Stadt in der obern Pfalz ist. Ich habe alle Deine überflüssigen Pferde vorausgeschickt, so wie sie ankamen, nebst zweien oder dreien, die ich für mich selber gekauft, indem ich den Pferdejungen sagte, sie sollten ihren Weg suchen so gut sie könnten, so daß sie jetzt bereits im Herzen von Oestreich sein werden.“

„Unsinn, Unsinn, Lovet,“ rief sein Better. „Wohin sind die Leute gegangen? Wenn wir einen raschen Marsch machen sollen, wie ohne Zweifel der Fall sein wird, so

müssen wir doch im Stande sein, unsere Pferde zu wechseln, und ein Versehen wäre kein Scherz."

„Gewiß nicht," antwortete Lovet; „und da ich kaum Zeit habe, mein Abendessen zu beenden, ehe mich der Frauendienst abrufft, so setze Dich nieder und theile mein Mahl, und ich will Dir Alles erzählen, sehr edler Better. — Hier, Kellner, bringe Teller und Messer; mehr Wein, mehr Speisen, kurz mehr von Allem! — Nun, lieber Better, ich schickte die Leute halbwegs zu einem Orte Namens Altdorf, wo ich ihnen befahl, auf unsere Ankunft zu warten, und es ihre angelegentlichste Sorge sein zu lassen, sich toll und voll zu trinken, wenn es in den drei Tagen nach ihrer Ankunft irgend möglich sei. Du wirst die Klugheit in diesem Rathschlage nicht verkennen, weiser Algernon; denn da ein Diener sich zuweilen betrinken und dies stets in der Abwesenheit seines Herrn geschehen muß, so ist es viel besser, wenn er es auf Befehl, als aus Ungehorsamkeit thut; und indem ich Dienstag, Mittwoch und Donnerstag zu dieser Operation bestimmte, ließ ich ihnen den Freitag zum Kazenjammern und den Sonnabend zur Erfrischung; so daß zu der Zeit, wo wir ankommen, sie so munter sein werden, wie Lerchen, und die Pferde gleichfalls, wenn sie sich auch betrunken haben sollten. — Diese Rebhühner in Sauerkraut gedämpft, sind die einzige gute Speise, die ich in Deutschland gefunden — mit einer einzigen

Ausnahme, Better Algernon, mit einer einzigen Ausnahme. Ich bitte Dich, versuche einen Flügel davon; denn ich mögte gern soviel als möglich mit Dir theilen; doch von dem andern Guten, was das Glück mir sendet, kann ich nicht einmal einen Seufzer entbehren, viel weniger noch einen freudigen Gedanken. — Von welchem Wein willst Du? Hier ist Burgunder, den ich ausdrücklich aus dem Innern Frankreichs holen ließ; und hier ist der Nebensaft vom Rheingau, nebst einigen Tropfen aus dem Keller des Bischofs von Bamberg, dessen er beraubt wurde, als die zänkischen Männer dieses Landes zuletzt fochten, ohne zu wissen um was.“

Algernon Greh setzte sich nieder, und nachdem er eine oder zwei Minuten nachgedacht, nahm er Theil an der Mahlzeit seines Gefährten. Die Unterhaltung ging in demselben Tone fort, in welchem sie begonnen, indem Lovet durch seine gewohnten Scherze jeder direkten Antwort auf unangenehme Fragen auswich. Ueber einige Punkte fragte Algernon Greh indessen sehr bestimmt, zum Beispiel, ob die Kurfürstin irgend eine Veränderung in ihren Anordnungen getroffen, und als Lovet lachend sagte:

„Ich gehöre nicht zu ihrem geheimen Rath, lieber Better,“ da setzte er sein Verhör noch weiter fort und fragte:

„Hat sie denn irgend eine Veränderung getroffen, soviel Du weißt, William?“

„O, Hunderte,“ antwortete Lovet; „sie reist im Wagen anstatt zu Pferde, wie man mir sagt: sie wird ein grünes Kleid anstatt eines rothen tragen — aber wahrlich, ich muß fort. Ich werde Dich ohne Zweifel wiedersehen, ehe Du schlafen gehst, obgleich die Ruhe für diese Nacht sehr nöthig sein wird; denn wir werden geschäftige Tage vor uns haben; und wenn der Teufel nicht alt und müde geworden ist, so wird es Arbeit genug geben um in den nächsten zwei Jahren jede Minute auszufüllen. Welch ein Glück, Algernon, daß es einen Teufel gibt; wäre er nicht, so würde alles Wasser in der Welt stehen bleiben und faul werden und sich mit einem grünen Mantel überziehen, wie ein stehender Pfuhl. Nein, sieh nicht so ernsthaft aus, grimmiger Better! Lebe wohl! Lebe wohl!“

Und fort ging er und überließ es Algernon Grey, für den folgenden Morgen seine Anordnungen zu treffen, wie er es für das Beste halten mochte.

Da der junge Engländer aber von seinen Knabenjahren an gewöhnt gewesen war zu leiten und zu befehlen, so hatte dies keine große Schwierigkeit. Er hörte, daß der große Schloßhof zum Versammlungsplatze aller Cavaliere bestimmt sei, die den Kurfürsten nach Prag begleiten wollten, und daß Alle, welche Begleiter mitbrächten, diesen den Befehl ertheilen sollten, auf dem Marktplatze zusammenzukommen und sich dem königlichen

Zuge anzuschließen, wenn derselbe vom Schlosse herunterkäme. Alle seine Befehle waren bald ertheilt. Drei von seinen Dienern waren jetzt mit der Stadt Heidelberg wohl bekannt. Alles war während der Nacht vorbereitet worden, und nachdem Algernon auf seinen Better gewartet hatte, bis die Glocke elf geschlagen, begab er sich zur Ruhe.

Er hatte den Befehl ertheilt, ihn am folgenden Morgen um halb sechs Uhr zu wecken; doch ein wenig vor dieser Stunde suchte Lovet seinen Weg durch die Betten im Vorzimmer, klopfte hart an seine Thüre und rief.

„Auf, Algernon, auf! Die Leute schwärmen zum Schlosse hinauf, gleich Bienen zum Bienenstock. Laß uns mit ihnen gehen, oder wir mögten gestochen werden!“

Und er ging wieder fort, um seine Vorbereitungen zu beenden. Etwa drei Viertelstunden später ritten die beiden Bettern den Hügel hinauf, nur von den Dienern begleitet, welche nöthig waren, um ihre Pferde zu halten. Indem sie an einer Anzahl Herren vorüberkamen, die nicht so gut beritten waren, wie sie, erreichten sie die Thore, wo man sie nach ihrem Namen fragte, die der Thorwächter mit einer Liste verglich, die er in der Hand hielt. Als die beiden Herren ihre angenommenen Namen angaben, wurden sie sogleich eingelassen, doch

mußten ihre Diener und Pferde bei einer Anzahl Anderer draußen bleiben. Im Hofe fanden sie vierzig bis fünfzig Personen versammelt, und gewiß zeigte sich unter ihnen kein Mangel an begeisterter Hoffnung. Alle waren heiter und voll geschäftiger Thätigkeit; jeder ermutigte seinen Nachbar, jeder bemühte sich, in Andern dieselben freudigen Erwartungen zu erregen, die wild in seiner Brust sich bewegten. Lovet schien während der Abwesenheit seines Betters mit den vorzüglichsten Personen vom kurfürstlichen Hofe Bekanntschaft gemacht zu haben. Kaum zeigte sich im grauen Lichte des frühen Morgens ein Gesicht, mit dem er nicht einigermaßen bekannt war, und er sprach mit jedem dritten oder vierten Manne, oder gab ihm ein Zeichen des Erkennens. Er schien in der That sehr beliebt geworden zu sein; seine Witze, die er entweder in sehr schlechtem Deutsch, oder in gutem Französisch aussprach, erregten allgemeine Heiterkeit; und als die beiden Bettern weiter gingen, war es klar, daß, wie es häufig im Leben geschieht, der Würdige und Hochgestimmte mit kaltem Zweifel betrachtet wurde, während man den gewiß weniger Schätzbaren mit Vergnügen und Achtung empfing. Offenbar fühlte Algernon Grey einigermaßen diesen Unterschied, obgleich nicht besonders schmerzlich; dennoch aber dachte er:

„Dies ist in einiger Hinsicht meine eigene Schuld. Ich habe mein Benehmen gegen die Welt durch Umstände

bestimmen lassen, womit die Welt Nichts zu thun hatte — ich muß dies verändern und wieder Ich selber sein. Es gab eine Zeit, wo ich eben so heiter sein konnte, wie Lovet, obgleich auf verschiedene Art. Ich will sehen, ob diese Tage nicht zurückkehren können.“

Als er so dachte, sah er die kräftige Gestalt des Barons von Oberntraut über den Hofplatz schreiten, und auf sie zukommen; er ging ihm sogleich entgegen und ergriff mit Wärme seine Hand.

„Ach, mein guter Freund,“ sagte der junge Engländer, „es freut mich, daß Ihr wieder so weit hergezogen seid, daß Ihr mit uns reiten könnt.“

Aber Oberntraut schüttelte den Kopf.

„Ach,“ sagte er, „ich werde Euch nicht begleiten. Man hält es für gefährlich für mich, eine so weite Reise zu unternehmen; und wenn ich nicht nach Böhmen gerufen werde, so scheint es die Absicht meines Fürsten zu sein, mir hier einen freilich ehrenvollen aber etwas unthätigen Posten zu übertragen; und doch, wenn ich bedenke, wie wahrscheinlich es ist, daß sich dunkle Wolken am Horizonte zusammenziehen und die Politik, wenn nicht die Ehre die katholische Union zum Kriege bewegen wird, so werde ich auch wieder Arbeit genug finden. Dennoch beneide ich Euch, die Ihr sogleich zu geschäftigen Scenen geht, und hoffe, es wird mir erlaubt sein, Euch bald zu folgen; aber ehe Ihr Euch auf den Weg

macht, erlaubt mir, Euch mit Einem oder Zweien von denen Eurer Begleiter bekannt zu machen, die am Meisten Eure Achtung verdienen. Folgt mir einen Augenblick: hier steht Christian von Anhalt und bei ihm Einige von den Bornehmsten."

Wie der Leser bemerkt haben wird, war mit dem Tone des jungen Barons eine völlige Veränderung vorgegangen. Der rasche und feurige Geist, der kühne und kräftige Charakter blieben unverändert wie sein ganzes übriges Leben es bewies; doch das erste Mißgeschick, welches ihm im Leben widerfahren, war höchst wohlthätig gewesen, den Stolz zu überwinden, den er sich durch dauernden glücklichen Erfolg und das Bewußtsein des Vorzuges vor seiner Umgebung angeeignet hatte. Bei seinem edlen Herzen und seinem verständigen Geiste fühlte er selbst gegen Algernon Grey sehr verschiedene Empfindungen von denen, welche jeder gewöhnliche Mensch würde erfahren haben. Er empfand eine Art von Dankbarkeit für ihn wegen der bessern Gefühle, die er hervorgebracht, und hegte ein edles Bestreben zu zeigen, daß er das Betragen des jungen Engländers mit Bewunderung und Achtung, anstatt mit zurückgebliebenem Groll betrachte.

Indem Algernon ihm über den Hofplatz folgte, wurde er bald mit mehreren der ausgezeichnetsten Freunde des jungen Königs von Böhmen bekannt gemacht; aber während er mit dem älteren Fürsten von Anhalt sprach,

rief eine Stimme von der Treppe zwei oder drei von den vornehmsten Cavalieren mit Namen zu dem Kurfürsten, und einige Minuten später forderte dieselbe Stimme Algernon Greh und mehrere andere fremde Herren auf, sich dem Kurfürsten auf einen Augenblick vorzustellen.

Algernon, der sich jetzt mit seinem Freunde Craven unterhielt, wurde in eine der großen Hallen in dem Gebäude Otto Heinrichs geführt, wo er von viel Geräusch und Verwirrung umgeben Friedrich den Fünften gestiefelt und gespornt zu seiner Abreise von einer Anzahl Herren umgeben fand, während sich die Kurfürstin Mutter mit einigen Damen ihres Hofes in geringer Entfernung aufhielt. Elisabeth von England war nicht zugegen und das Auge des jungen Engländers schwebte über die Gruppe hin, welche Louise Juliana umgab, und suchte vergebens Agnes Herbert's Gestalt. In diesem Augenblicke des Schweigens sehnte sich sein Herz nach einigen Abschiedsworten, nach einem letzten Anblick dieses schönen Gesichts und nach dem Tone dieser melodischen Stimme.

Als er sich näherte, wendete sich Friedrich um, als wollte er mit seiner Mutter reden, doch sein Auge fiel auf Lord Craven und die Uebrigen, und er verweilte einen Augenblick, um mit ihnen allein zu reden. Sein Hauptzweck, sie zu sich zu rufen, war, sie durch eine

Handlung der Höflichkeit an sich zu fesseln, und Jedem hatte er etwas Freundliches und Angenehmes mit jenem einnehmenden Wesen zu sagen, welches stets Zuneigung gewinnt, wenn auch nicht immer Gehorsam gebietet.

„Ah, mein unbekannter Freund,“ sagte er, als Algernon an die Reihe kam, „ich war gewiß, daß Ihr mich nicht im Stiche lassen würdet; und als ich gestern Abend von Eurer Ankunft hörte, freute es mich, ohne mich jedoch zu überraschen. Auf wie viele Leute könnt Ihr von England rechnen?“

„Ich habe gegenwärtig nur funfzehn bei mir, Eure Majestät,“ antwortete Algernon Grey; „doch kann ich Euch versprechen, daß, ehe ein Monat um ist, wenigstens funfzig in Prag ankommen werden; und zwar nicht nur Leute, die im Stande sind, Waffen zu tragen, sondern auch Andere einzuüben, wenn es nöthig sein sollte; denn sie sind in einer guten Schule geübt, und haben einige scharfe Treffen erlebt.“

„Meinen Dank,“ versetzte der König von Böhmen; „das ist eine nützliche Vermehrung unserer Macht — wartet, wir wollen mit Euch hinuntergehen. Reitet in unserer Nähe, damit wir uns unterwegs mit Euch unterreden können.“

Dann wendete er sich zu seiner Mutter und umarmte sie mit jedem Zeichen aufrichtiger Zärtlichkeit.

„Lebt wohl, theuerste Mutter!“ sagte er, während

Thränen in seine Augen traten: „Gott beschütze Euch und mich! Unter seinem Schutze erwarte ich von Euch die Sicherheit dieses schönen Landes, welches ich verlasse.“

Die Kurfürstin antwortete nicht, sondern drückte ihren Sohn mit Wärme an ihr Herz, hielt seine Hand fest und lehnte sich mit ihren überfließenden Augen an seine Schulter. Nach wenigen Augenblicken machte sich Friedrich sanft von ihr los, entfernte sich einen Schritt von ihr, kehrte um und umarmte sie noch ein Mal, ging dann heftig von ihr fort und schritt, von seiner Umgebung begleitet, durch die Halle.

Die Kurfürstin sah ihm mit traurigem und feierlichem Blicke nach, schlug dann ihre Hände zusammen ohne ihren gebeugten Kopf zu erheben und rief:

„Da geht die Pfalz nach Böhmen.“

Der Kurfürst verweilte nicht, um auf ihre Worte zu horchen, denn er fühlte wie seine Bewegungen ihn überwältigten, und ohne Zweifel erreichten die Worte bei den vielen Fußritten umher sein Ohr nicht. Sobald er im Hofe erschien, begrüßte ihn ein Zuruf, der deutlich genug einen Glückwunsch ausdrückte, und eine Anzahl Stimmen sprachen die Worte aus:

„Es lebe Friedrich, König von Böhmen!“

Der Kurfürst erhob seinen Federhut, verbeugte sich und rief im nächsten Augenblick:

„Zu Roß, meine Herren! Es sind hier zu viele  
liebliche Bande und theure Erinnerungen. Wir müssen  
uns losreißen!“

Hierauf ging er zu Fuß über den Hofplatz und  
zum letzten Mal durch den tiefen Thorweg seines Erb-  
schlosses, von der Menge edler und begeisterter Herren  
begleitet, die sich dort versammelt, um ihm zu folgen.  
Außerhalb des Thores schwang er sich auf das herrliche  
Pferd, welches zwei Reitknechte, neben demselben her-  
laufend, auf die andere Seite der Zugbrücke führten.

Seine Begleiter bestiegen ebenfalls rasch ihre Pferde  
und im nächsten Augenblick ging der Reiterzug den Hü-  
gel hinunter. Die muthigen Renner waren begierig fort-  
zueilen; einige bäumten sich, einige schüttelten den Zaum;  
aber seltsam genug, das Pferd des jungen Königs ob-  
gleich unbedenklich das schönste und kräftigste Thier von  
der ganzen Gruppe, voll Leben, Kraft und Thätigkeit,  
strauchelte bei dem ersten Schritt und wäre beinahe ge-  
stürzt. Selbst nicht in den Tagen der alten Römer  
achtete man lebhafter auf Vorbedeutungen jeder Art,  
und nie brachten sie einen tieferen Eindruck auf die Ge-  
müther der Menschen hervor, als damals; und es war  
leicht zu bemerken, wie sich ein ernster und bekümmertes  
Ausdruck über die Gesichter vieler von den Begleitern  
des jungen Monarchen verbreiteten, indem sie diesen un-  
gelegenen Zufall beobachteten.

„Das ist unglücklich,“ sagte der jüngere Christian von Anhalt, der neben Algernon Greh ritt.

„Glücklich vielmehr, daß das Pferd nicht fiel,“ entgegnete der Engländer; „aber seht Ihr wirklich Glauben in solche Anzeichen?“

„Ich nicht,“ entgegnete der Prinz; „aber Vorbedeutungen bringen oft Unheil hervor, wenn sie es auch nicht andeuten. Der Muth von einem Duzend unter uns ist bereits abgekühlt durch das Stolpern dieses Pferdes; und ich habe gehört, daß beim ersten Anblick eines Cometschweifes eine Schlacht verloren gegangen. Der Himmel sende uns keine solche Vorbedeutungen mehr, sonst werden wir Prag mit kaltem Herzen erreichen.“

„Das meine ist schon kalt genug,“ antwortete Algernon Greh, der sich entschlossen hatte, während der bevorstehenden Expedition die Zurückhaltung von sich zu werfen, die ihn so lange umschattet hatte, und durch Offenheit die Achtung Derjenigen zu cultiviren, die auf mehrere Monate seine Gefährten sein sollten — „das meine ist schon kalt genug, obgleich, der Himmel weiß, nicht kalt in der Sache dieses edlen Fürsten.“

„Nun, und wodurch ist es denn erkältet worden?“ fragte Christian von Anhalt.

„Durch viele Dinge,“ antwortete Algernon Greh mit mattem Lächeln; „durch Verrätherei, durch vereitelte Hoffnung, durch lästige Bande, die gute, aber unver-

ständige Freunde geschlossen, und die weder zerrissen, noch abgeschüttelt werden können.“

„Ein schlimmer Fall,“ antwortete Christian von Anhalt; „aber mich dünkt, wenn ich in Eurer Stelle wäre, würde ich mein leichtes freies Herz nicht durch Dinge niederdrücken lassen, die nicht können gebessert werden, sondern sie dem Schicksal anheim stellen und fröhlich und heiter sein.“

„Eine gute Philosophie,“ antwortete Algernon Grey, „und ich bin entschlossen, sie anzuwenden. Doch glaube ich, dürftet Ihr es einst schwierig finden, auszuüben, was Ihr lehrt.“

„Nein, nicht im Geringsten,“ versetzte sein Begleiter. „Wir können sogar von den unvernünftigen Thieren Philosophie lernen; sie seufzen nicht über das Morgen oder das Gestern. Es ist nur, weil wir Kräfte, die uns zum Segen gegeben wurden, in Flüche verwandeln, und unser Gedächtniß und unsere Voraussicht nicht zur Warnung und Vorsicht, sondern zum Bedauern und zur Verzweiflung anwenden.“

„Das ist vortrefflich,“ rief Lovet, der nur einen Schritt weiter zurücktritt; „das ist dieselbe Lehre, die ich ihm seit den letzten zwei Monaten beständig vorgepredigt habe! Mich wollte er nicht anhören; jetzt wird er ganz gelehrig sein, denn ein Prophet gilt Nichts in seinem Vaterlande, und die Rathschläge eines Betters,

sowie das Bier im Bedientenzimmer wollen dem Herrn des Hauses niemals schmecken."

„Es ist einiger Unterschied zwischen Deinem weisen Rathe, William, und dem unseres weisen Begleiters,“ antwortete Algernon Grey.

„Nicht der geringste,“ rief Lovet. „Genieße die Gegenwart, vergiß die Vergangenheit, laß die Zukunft für sich selbst sorgen. Dies ist die Moral in beiden Rathschlägen und Du hältst sie nur für verschieden, weil eine aufgewärmte Pastete auf einem reinen Tischtuch frisch schmeckt. — Aber hier kommen wir zu dem Marktplatz — bei meinem Leben! eine mächtige Schaar und auch in guter Ordnung. Es muß ein schlauer Kopf gewesen sein, der sie gemustert hat.“

### Zehntes Kapitel.

Der Moegen war schön, aber schwül, mehrere Stunden weit ging der Marsch der Reiterschaar rasch vorwärts. Die aufheiternde Wirkung der raschen Bewegung würde wahrscheinlich den Muth Aller wieder gestärkt haben, hätte nicht ein gewisses drückendes Gefühl in der Luft gelegen, welches nach zwei Stunden selbst bei den starken und muthigen Pferden die Anwendung der Sporen nothwendig machte. Algernon Grey fühlte den Einfluß der Atmosphäre so gut wie ein Anderer. Vergebens suchte er den Trübsinn von sich zu werfen, der ihn niederdrückte, mit seiner Umgebung zu reden und zu lachen und Lovets Scherze zu erwidern; die Gedanken, die er zu verbannen wünschte, kehrten zurück und bemächtigten sich seiner gänzlich. Wir müssen Alle den Einfluß der verschiedenen Luftbeschaffenheit empfunden haben, nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die

Geistesthätigkeit, wenn wir, ohne im Geringsten unsere Macht über den Verstand zu verlieren, nicht über jenes feinere und zartere Element unserer verwickelten Natur gebieten können, welches die Gefühle des Augenblicks hervorbringt. Die Vernunft ist nutzlos dagegen, die Entschlossenheit vergeblich; wir können den äußern Schein beherrschen, aber nicht die innere Empfindung vermeiden; und eine glänzende Helle oder eine düstere Wolke verbreitet sich über jeden Gegenstand der Betrachtung aus irgend einer verborgenen Quelle des Lichts und Schattens in uns. Wer kann sagen: „Ich will heute fröhlich sein?“

Wer dies thut, ist ein Narr; denn weder die glänzendsten Gaben des Glücks, noch der Sonnenschein aller äußern Dinge, noch jede Anstrengung des starken Entschlusses, noch die Ausübung des Witzes, der Weisheit und der Philosophie wird ihn dazu in den Stand setzen, wenn der Geist der Heiterkeit nicht in seinem eigenen Herzen ist.

Er kann freilich sagen: „Ich will ruhig sein!“ Und mancher Mensch ist es bei dem schwersten Leiden für die Augen der Welt gewesen. Mancher Mensch ist es vielleicht auch in seiner eigenen Meinung; aber ich zweifle sehr, ob nicht irgend eine von den verschiedenen Arten der Eitelkeit ihm einen Streich gespielt hat.

Für Algernon Grey war die Bemühung vergebens; er fühlte sich niedergedrückt und kämpfte gegen den Druck an; aber der Feind siegte und gewann immer mehr die Oberhand über ihn. Anfangs gab er soweit nach, daß er an Agnes Herbert dachte und bei der Erinnerung an ihre Schönheit und Vortrefflichkeit verweilte. Dann bemühte er sich, seine Blicke in die Zukunft zu werfen und nur an die bevorstehenden Ereignisse zu denken; aber welchen traurigen Gegensatz bildeten sie zu den eben verbannten Bildern! Krieg und Kampf, die stürmische Aufregung des Ehrgeizes, die niedrigen und gemeinen Intriguen der Höfe, kalte Pracht und müßige Schwelgerei anstatt der Schönheit, der Liebe, der Hoffnung und des lieblichen, häuslichen Friedens! Es war zu schmerzlich, dabei zu verweilen, und sein Geist wendete sich wieder zu der, die er liebte; aber dieselben glänzenden Bilder, deren er sich einen Augenblick vorher erfreut hatte, wollten auf seinen Befehl nicht zurückkehren. Er dachte freilich an Agnes; aber zu gleicher Zeit erinnerte er sich, daß er sie auf immer verlasse; daß er freiwillig die Wonne der ersten Liebe, die einzige Zuflucht, worin sein Herz jetzt Frieden finden konnte, das lieblichste Licht, welches je seinem Dasein angebrochen war, Alles, was die Einbildungskraft ihm von Glück und Zufriedenheit vor Augen stellen konnte, von sich werfe. Tief, tief empfand er dieses Opfer und sein

Geist wand sich unter der Folterqual, die er sich selbst auferlegte.

Sollte er sie wirklich nicht wiedersehen? Sollte er sie nur als das Weib eines Andern wiedersehen? Schon in dem Gedanken lag Qual und Verzweiflung. Und doch, was konnte er thun? Wie konnte er handeln, um es zu verhindern? Wie konnte er jene schreckliche, aber nur zu feste Ueberzeugung ausschließen? Es war unmöglich, sein hartes Schicksal zu verändern. Es war unmöglich, nur davon zu träumen, daß es würde verändert werden; und endlich gab er sich der düstern und schweren Trostlosigkeit hin.

Schon als er nach Heidelberg gekommen, waren seine Gefühle ernst und traurig gewesen. Er hatte geglaubt, er sei bestimmt, ohne zu lieben und ungeliebt durchs Leben zu gehen, an ein Wesen gefesselt, dem der Ruf ein leichtfertiges Betragen beilegte, dessen er sich nur als eines stolzen und hochmüthigen Kindes erinnerte, und welches er nur aus den üblen Gerüchten kannte, die zu ihm gelangt waren. Aber seit jener Zeit war ein Licht in der Dunkelheit solcher Gefühle angebrochen, welches aber eben so plötzlich wieder ausgehen sollte, wie es entzündet worden, und eine zehn Mal dunklere Nacht zurücklassen sollte. Er hatte gelernt zu lieben, aber ohne Hoffnung; und welcher Zustand kann schrecklicher sein für ein junges und leidenschaftliches Herz?

Bei solchen Dingen verweilte er, als sie weiter ritten, und bald nahmen sie seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Er beachtete nicht mehr genau den Weg, den sie einschlugen; er sah kaum die Häuser, die Bäume, oder die Berge, an denen sie vorüber kamen. Er beachtete nicht die fliehenden Stunden, oder die Veränderungen des Lichts und Schattens. Doch waren Andere in dem Zuge, deren Augen lebhafter beschäftigt waren, und unter diesen befanden sich die seiner eigenen Diener, die bei geringerer Beschäftigung ihrer Gedanken die Ermüdung der Reise und den Druck der schwülen Luft weit mehr fühlten oder zu fühlen schienen, als ihr Herr.

„Es ist mächtig heiß, Tony,“ sagte Frill, indem er sich mit einem zierlichen Taschentuche die Stirn abtrocknete; „und mich dünkt, die Leute reiten außerordentlich schnell, wenn man die schwüle Luft bedenkt, und wie leicht die Bierfüßer gänzlich ermüden können.“

„Ja, gewiß, es ist heiß,“ antwortete der Diener, „aber, Junker Frill, die Bierfüßer können es eben so gut ertragen, wie die Zweifüßer, die auf ihren Rücken sitzen. Da bist Du wieder ganz Du selber auf dem großen Rothschimmel, da die rothen Absätze Deiner Reiterstiefeln unter Deinem Mantel hervorragen, gleich einer kleinen Walisischen Krähe auf dem Rücken eines fetten Schaafes; und Du verlierst viel Masse von Deiner Stirn und Deinen Schläfen, während das gute Thier

kaum ein Haar umgedrehet hat. Nun stehe ich Dir dafür, Frill, Du denkst im Sinne eines Geizhalses daran, wie viel Essenzen und wohlriechende Seife es kosten wird, Dich von all diesem Staub zu reinigen; doch ich will Dich trösten, Frill, ich will Deinen Geist beruhigen, ich will Deinem Gewissen die kleine Sünde ersparen, Deinem Herrn Wohlgerüche aus seinen Satteltaschen zu stehlen."

"Ich habe nicht nöthig zu stehlen, Tony," antwortete der Knabe; "das überlasse ich Dir. Ich habe Alles, was ich bedarf in meinen eigenen Satteltaschen und verlange Nichts weiter, als ein wenig reines Wasser."

"Das sollst Du reichlich haben, Frill," versetzte sein Begleiter, "und eher vielleicht, als Du es denkst; denn wenn jene große bleifarbigte Wolke nicht lügt, so wirst Du in einer Stunde Wasser genug haben, um Dir auf einen Tag das Waschen zu ersparen, und zu machen, daß Du solche Flüssigkeiten auf einen Monat im Voraus abschwörst."

"Es hat ganz das Ansehen," antwortete Frill mit kläglichem Blicke zum Himmel hinaufsehend.

"Es ist nichts Wunderbares dabei, Freund Frill," antwortete Tony, "Gewitter gibt es in den meisten Gegenden der Welt; der Regen fällt, der Wind weht, das Gras sproßt überall und Pagen sagen unbedeutende

Dinge in lieblichen Tönen und halten sich für sehr weise in ihrer Art."

„Denkst Du, daß es donnern wird, Tony?“ sagte der Jüngling in einem Tone, woraus der ältere Diener schloß, daß er ein wenig furchtsam sei.

„Ja, das wird es,“ versetzte Tony, „es wird donnern zur Zufriedenheit Deines Herzens. Es sollte mich nicht wundern, wenn ein halbes Duzend von diesen feinen Herren vom Blitz erschlagen würde. Ich habe selten eine Wolke gesehen so voll von Donnerkeilen, wie die dort oben.“

„Wenn es donnern sollte, guter Tony, so fasse den Zügel meines Pferdes, denn ich zweifle, daß ich stark genug sein werde, es zu halten. Sahst Du nicht, wie es sich bäumte, als wir eben fortritten? Ich habe mir beinahe beide Arme abgedreht, um es festzuhalten.“

„O, ich will im Nothfall einen stärkeren Arm anwenden,“ antwortete Tony. „Ich glaubte schon, Du würdest mit Deinem Pferde in das Thal hinunterstürzen, worüber ich mich mit aufrichtiger Freundschaft würde gefreut haben, wie über einen ehrenvollen und ausgezeichneten Tod für einen so jungen Menschen. Aber hier muß ich Sorge tragen, daß Du nicht auf einem Nebenwege stirbst gleich dem Esel eines Pilgers, und so will ich Dein Pferd an seinen Capriolen verhindern, wenn es wild werden sollte. Aber bemerkst Du wohl, Junker

Frill, wie unser Freund mit den Falkenaugen unsern Herrn seinen Vetter mit lieblichen Redensarten unterhält? Ich gäbe nicht ein Gänselei für Alles, was er sagt; aber halte Dich überzeugt, guter Frill, daß er Nichts ohne Zweck sagt. Es wäre schon der Mühe werth, diesen Zweck zu erfahren, denn da könnte man seine Handlungen besser beobachten und verstehen."

"Sollte er wünschen, daß unser Herr getödtet werde, da er ihn zu solchen Expeditionen, wie diese, veranlaßt?" fragte Frill.

"Nicht so, Herr Page," antwortete Tony. "Erstens weil er ihn nicht zu dieser Expedition veranlaßt hat, denn ich hörte eines Tages, wie er ganz vernünftig dagegen sprach."

"Ja," antwortete Frill; "aber ich sah auf der Straße von Heidelberg einen Knaben, der einen großen alten Eber trieb, und wenn er wollte, daß er weiter gehen sollte, so zog er ihn an einem Strange am Hinterbein zurück."

"Ein sehr hübscher Vergleich für unsern edlen Herrn," sagte Tony; "aber doch liegt vielleicht etwas Wahres darin."

Und er dachte einige Augenblicke nach, während er mit einem Finger unter seinen breiten Hut fuhr und seinen Kopf kratzte.

"Nein, nein," fuhr er endlich fort, "er könnte Heidelberg. Zweiter Band. 14

Nichts dabei gewinnen; das ist also nicht sein Zweck. Er ist nur sein Better von weiblicher Seite. Der Titel stirbt mit unserem Herrn aus, wenn er keine Kinder hat, und die Besitzungen fallen an die Howards. Es wäre eher schlimmer als besser für ihn, wenn er stürbe, denn ich weiß, daß er von Zeit zu Zeit Geld von ihm borgt. Das kann es nicht sein, Junker Frill."

"Ich will Dir was sagen, Tony," versetzte der Knabe. "Ich denke, Du könntest Etwas von dem alten Paul Watson erfahren, der mit den Uebrigen in Mannheim zu uns kam. Er war unter der Dienerschaft der Lady Katharina, und wie ich höre, hielt sich Sir William beständig dort auf."

"Etwas von Paul Watson erfahren!" rief Tony. "Da könnte man eben so gut Wein aus einem Steine pressen! Ich glaube er hat keine zehn Worte für irgend einen Menschen übrig; aber ich will es dennoch versuchen. Ich bin gewiß, er weiß Viel, wenn er nur reden will, denn diese schweigsamen Leute wenden ihre Augen an, wenn auch nicht ihre Zungen. — Laß uns zu ihm reiten und sehen, was er sagen wird. Bei meinem Leben, ich wollte das Gewitter käme herauf, denn die Hitze ist unerträglich."

Mit diesen Worten ritt er neben dem Zuge fort, bis er eine Stelle erreichte, wo eine wohlequipirte Abtheilung bewaffneter Männer unter den Truppen des

Kurfürsten marschirte. Die Verschiedenheit ihrer Rüstung und die Gestalt ihrer Pferde, welche große Knochen und Stärke mit Schnelligkeit vereinten, bezeichneten sie als Englische Soldaten. Tony hielt neben einem Manne von einigen fünfzig Jahren, mit grauem Haar und Schnurrbart, an und begann eine Unterhaltung mit ihm.

„Nun, Paul,“ sagte er, „ich habe Euch seit länger als neun Monaten nicht gesehen, wie ist es Euch seitdem gegangen?“

„Gut,“ antwortete der Mann, sich kaum umsehend.

„Und was habt Ihr während der Zeit getrieben?“ fragte Tony.

„Vieles,“ versetzte Watson.

„Ich höre, Ihr waret im Hause der Lady Katharina,“ fuhr Tony fort, „wo Ihr Euch auch sonst aufgehalten, Herr Watson. Ohne Zweifel hat es Euch dort sehr gut gefallen.“

„Ja,“ antwortete der Andere.

„War Sir William damals dort unten?“ fuhr Tony nachlässig fort.

Paul Watson nickte mit dem Kopfe.

„Es soll mich wundern, welchen Zweck er hat, jetzt mit unserm Herrn zu reisen, da er ihn so viele Jahre allein hat reisen lassen,“ sagte Tony nachdenkend.

„Weiß nicht,“ versetzte Paul Watson.

„Was machte er so lange dort unten?“ war Tony's nächste Frage, und darauf erhielt er die einzige genügende Antwort, die er bisher erhalten.

„Er machte der Dame den Hof,“ antwortete sein Begleiter mit grümmigem Ausdruck, als ob die vielen Worte ihn fast erstickten.

„Oho!“ rief Tony, dessen Augen sich erhellten, doch er hatte keine Gelegenheit, weiter zu fragen, denn einer von den Offizieren des Kurfürsten, der an der Linie dahintritt, winkte ihm zurück zu bleiben und sagte:

„In Ordnung! In Ordnung!“

Tony gehorchte; denn obgleich er noch gern weiter gefragt hätte, so gaben ihm doch die wenigen Worte des Mannes den Schlüssel zu manchem Geheimniß.

Frill, der ungeachtet der den Pagen eigenen Affektation ein schlauer und gewandter Bursche war, blieb an seinem Plaze und hielt es für weit besser, Tony allein gehen zu lassen, indem er hoffte, bei seiner Rückkehr auf die eine oder die andere Weise Nachrichten von ihm zu erhalten.

„Ich wollte Dich nicht begleiten, Tony,“ sagte er, „denn wenn Paul vor Einem schon wenig redet, wird er vor Zweien Nichts sagen. Was hat er Dir mitgetheilt?“

„Wenig genug,“ antwortete Tony. „Aber ich

nimm Dein Pferd in Acht, Junker Frill, denn da kommt das Ungewitter."

Während er sprach, fielen einige große Tropfen und besprengten das bestäubte Fell der Pferde; im nächsten Augenblick fuhr ein heller Lichtstrahl über den ganzen Himmel, der die bleierne Wolkenmasse, die jetzt heraufgezogen war, in eine einzige Flamme verwandelte. Anfangs folgte der Donner langsam und in langen Zwischenraum auf den Blitz; aber nach einigen Minuten wurde das Brüllen des Donners fast unaufhörlich. Kaum einen Augenblick war der Himmel von Blitzen frei; das Krachen des Donners, welches von Bergen und Wäldern widerhallte, war in der That schrecklich, und jenes Ungewitter, welches Friedrich auf seinem Wege, um den Böhmischen Thron in Besitz zu nehmen, begleitete, wird von allen Geschichtschreibern als das schrecklichste erwähnt, welches je die Pfalz heimgesucht. Es zu beschreiben ist unmöglich, aber wir können die Festigkeit desselben beurtheilen, wenn wir erfahren, daß Männer, die an jede Art der Gefahr gewöhnt waren, sich durch das seltsame und schreckliche Phänomen erschüttert fühlten und, um die Worte des Chronisten zu gebrauchen, glaubten, daß das Ende der Welt gekommen sei.

Die hellen Blitze blendeten Pferde und Männer; die bläulichen Feuerstreifen schossen beständig vom Him-

mel, schlugen in die Wälder und zerschmetterten die stärksten Bäume. Feuerkugeln zischten durch die Luft und zersprangen mit einem Knall, der dem einer großen Kanone glich. Das fortdauernde Rollen des Donners betäubte das Ohr, und von Zeit zu Zeit ließ sich ein Krachen hören, als würden mächtige Felsen in ein widerhallendes Gewölbe gestürzt, wovon die Erde zu erbeben schien. Der Regen fiel in Strömen nieder und war von Zeit zu Zeit mit Schloßen gemischt; aber weit entfernt, die Wuth des Ungewitters zu mäßigen, schien dieselbe nur dadurch erhöht zu werden.

Anfange bäumten sich die Pferde, eilten hier und dorthin und es fand eine unbeschreibliche Verwirrung unter der Reiterschaar statt; doch nach einiger Zeit schienen sie durch Schrecken zur Ruhe gebracht zu werden und gingen mit niederhängenden Köpfen und Ohren schwerfällig weiter, während Regenströme an ihnen niederflossen.

Sieben Stunden lang, von neun bis vier Uhr währte der Krieg der Elemente, ohne daß er im Geringsten nachließ; dann rollte der Donner noch eine Stunde lang in weiterer Entfernung, die Blitze wurden schwächer und dann folgte ein trüber und schwerer Regen. Dennoch setzte der junge König von Böhmen seinen Weg fort, spornte sein Pferd weiter, wo es irgend möglich war, und wo die ermüdeten und entmuthigten Pferde

gehen konnten. Nur ein Mal hielt er in einer kleinen Stadt an, um sich und seinen Trupp zu erfrischen und auszuruhen; aber in drei Viertelstunden war er wieder auf dem Wege und zog nicht eher den Zügel an, als bis es dunkel wurde und ein matter gelber Lichtstreif am westlichen Himmel unter einer schweren Wolkendecke zu sehen war. Gerade in dem Augenblick sah man in der Entfernung von einer halben Stunde einige Thürme. Christian von Anhalt deutete darauf hin und rief Algeron Greh zu:

„Gott sei Dank! Dort ist unser Ruheplatz. Dies ist in der That ein sehr unglücklicher Anfang.“

„Es ist freilich wahr,“ antwortete der junge Engländer, „und um so mehr, wenn Ihr eine richtige Ansicht von den abergläubischen Gefühlen Eurer Landsleute habt.“

„Davon allein rede ich,“ antwortete der Prinz; „denn wem liegt Etwas an einem schweren Regenschauer oder an einem Gewitter, wobei er selber betheiltigt ist? Aber die Hälfte der Leute hier nimmt das Stolpern eines Pferdes oder ein schweres Gewitter, welches die natürliche Folge eines heißen Monats ist, für üble Vorbedeutungen. Wenn die Priester und die Damen ankommen, wird es noch schlimmer sein; denn wenn die Männer dem Aberglauben ergeben sind, so wissen Weiber und Geistliche kein Ende davon — stets mit Ausnahme

unserer schönen Königin, deren eigene hohe Seele ihr eine Vorbedeutung des glücklichen Erfolges ist. Es soll mich wundern, wo wir unser Quartier erhalten werden. Wie ich höre, werdet Ihr mit mir in demselben Gasthause sein. Mein Vater logirt mit dem Könige im Rathhause. Wie man uns Alle in dem kleinen Orte unterbringen will, weiß ich nicht — besonders nachdem die Königin und die Uebrigen angekommen sind."

"Kommt sie noch diesen Abend hieher?" fragte Algernon Grey mit einiger Ueberraschung.

"Ja, aber es wird spät werden," versetzte sein Begleiter. "Sie kommt auf dem andern Wege, der weiter, aber weniger bergig ist, und wo man die Pferde wechseln kann. Hier! Herr von Alfeld," fuhr er zu einem Herrn gewendet fort, der in der Nähe ritt. "Wißt Ihr, wo ich mein Quartier haben werde?"

"In einem der Gasthäuser am Marktplatz," versetzte der Offizier, mit dem er sprach. "Es ist für Euch, Lord Craven und zwei andere Englische Herrn nebst ihrer Begleitung bestimmt. Ich will Euch den Namen sagen."

Er sah ein Papier an, welches er in der Hand hielt, doch das Licht war zu schwach, um ihn in den Stand zu setzen, es zu sehen, und nach augenblicklichem Nachdenken sagte er:

"Es ist der Stern, edler Herr — jetzt erinnere ich

nich, es ist der Stern, auf der linken Seite des Marktplazes."

Dann ritt er weiter, und in wenigen Minuten begann die Scene der Eile und Verwirrung, die unvermeidlich durch den Einzug einer großen und lange erwarteten Schaar in eine kleine Stadt, ungeachtet jeder Vorkehrung, um für ihr Unterkommen zu sorgen, hervorgebracht wird. Der Regen hatte eben aufgehört; alle Einwohner waren an ihren Thüren und Fenstern; die unzähligen Wirthshauschilder, die von Haus zu Haus in die engen Straßen gingen, und größtentheils mit Guirlanden bekränzt waren, ergossen große Regentropfen auf Alle, die unten vorübergingen; Knaben und Mädchen liefen schreiend und rufend neben den Häusern her; Pferdejungen und Kellner eilten aus den Gasthäusern und Schenken; hie und da brannten Fackeln und Laternen, und die Quartiermeister des jungen Königs, die den Tag zuvor vorausgeschickt waren, kamen heraus, um die verschiedenen Abtheilungen in die für sie bereiteten Quartiere zu führen, und trugen dazu bei, daß jede Ordnung in dem Zuge aufgehoben wurde. Friedrich selber und seine nächste Begleitung fanden freilich keine Schwierigkeit; doch alle andern Herren zerstreuten sich, suchten ihre Quartiere und riefen laut ihren Leuten zu, ihnen zu folgen, während jeder Gastwirth, der nur noch ein einziges unbefetztes Zimmer hatte, die Nachzügler in sein

Haus zu locken suchte, indem er ihnen versicherte, daß dies das für sie bestimmte Quartier sei.

„Kommt mit mir, Grey,“ sagte Christian von Anhalt, der ein freundschaftliches Verhältniß mit Algernon geschlossen, welches bis an's Ende seines Lebens fortbauerte. „Ruft Eure Leute zusammen, da sie Fremde sind, und befehlt ihnen, dicht hinter Eurem Better zu folgen. Meine Leute können für sich selber sorgen, da sie gute breite deutsche Zungen in ihren Köpfen haben. Ich weiß den Weg zum Stern, denn ich bin schon früher dort gewesen. Der Marktplatz ist gerade vor uns, wohin der König geht.“

Algernons Befehle waren bald ertheilt; Lovet ritt an seiner Seite, die Diener und sein kleiner Trupp kamen dicht hinter ihm her, drängten sich mit ruhiger Regelmäßigkeit, welche die Bewunderung des jungen Prinzen von Anhalt erregte, durch die Menge und befanden sich in wenigen Minuten in der Mitte des Marktplatzes, welcher im Verhältniß zu der Kleinheit der Stadt groß und bequem war. Das Rathhaus befand sich gerade gegenüber und man sah unzählige Lichter von einem Fenster zum andern sich bewegen, welche zeigten, daß der Fürst schon darin war. Als Christian von Anhalt sich umsah, um das Zeichen des Sterns zu entdecken, kam ein Mann mit langem, grauem Barte und

in der Kleidung eines Bürgers an die Seite seines Pferdes und sagte:

„Hierher, Hoheit. Hier ist Euer Quartier in meinem Gasthause.“

„Wie heißt es?“ fragte der Prinz. „Ist es der Stern?“

„Nein, Herr, der goldene Becher,“ antwortete der Wirth.

„Da ist es nicht das rechte,“ antwortete Christian; „unseres ist der Stern. Es muß dort zur Rechten sein. — Kommit, Grey!“

Und ohne die Gegenvorstellungen des Wirths vom goldenen Becher zu erwarten, trieb er sein Pferd weiter und erblickte bald einen goldenen Stern, der vor einem mit grotesken Frescobildern bedeckten Hause hing.

„Nun, edle Herren, was steht zu Eurem Befehl?“ fragte der Wirth, der mit zwei Aufwärttern vor der Thüre stand.

„Zu essen, zu trinken, Nachtquartier und ein Feuer um unsere nassen Mäntel zu trocknen,“ antwortete Christian von Anhalt, von seinem Pferde springend und in den Gang tretend, während Algernon Grey und Lovet ihm folgten.

„Speisen, Getränke und Feuer sollt Ihr haben, edle Herren,“ versetzte der gute Mann; „aber Quartier kann ich Euch nicht geben, denn das ganze Haus

ist von den Vorboten des Königs in Beschlag genommen für —“

„Für uns,“ fügte der junge Prinz hinzu, ihn unterbrechend und in ein Gastzimmer zur Rechten eintretend, aus welcher ein anmuthiger Schimmer hervordrang. „Schnell, mein guter Wirth, setzt uns vor, was Ihr habt und besonders guten Wein und schickt einen von Euren Burschen ab, um für unsere Leute draußen zu sorgen. Hier, Greh, laßt uns trocken was Schultetus den äußern Menschen nennt, während man uns Etwas bringt, um den innern zu wärmen. — Warum in des Teufels Namen, steht Ihr da, Wirth? Sollen wir kaltes Eisen anwenden, um Euch das Gassen zu vertreiben?“

Der Wirth eilte bestürzt hinaus und einige Augenblicke später brachten einige von den Dienern mehrere Schüsseln mit dampfenden Fleischspeisen nebst drei Flaschen Wein herein. Aber als die Reisenden sich niedersetzten, beobachtete Algernon Greh die verstörten Blicke der Aufwärter und flüsterte dem Prinzen zu:

„Ich denke, hier muß ein Irrthum obwalten. Seid Ihr gewiß, daß man sich auf Herrn von Alfeld verlassen kann?“

„Bei meinem Leben, das weiß ich nicht,“ antwortete Christian von Anhalt; „aber es mag nun recht oder unrecht sein, ich will zu Abend speisen ehe ich von der

Stelle gehe. Heda! Kellner, wo ist Dein Herr? Schicke ihn her!"

„Er ist gegangen um einen von den Quartiermeistern zu suchen, edler Herr," versetzte der Bursche in unterwürfigem Tone: „er denkt, es muß hier ein Irrthum obwalten."

„Es kann kein Irrthum obwalten über diesen gebratenen Hasen," rief Lovet, „wenn es nicht vielleicht eine verkleidete Kaze ist, und selbst dann riecht er zu schmackhaft, als daß man die Sache noch weiter untersuchen sollte. Soll ich Eurer Hoheit vorlegen?"

„Ich nehme es gern an," versetzte Christian von Anhalt; „Kaze oder Teufel, ich will es essen, wenn es zart ist. Heraus mit diesen Korken, Bursche! Nun, glücklicher Erfolg für unsere Expedition, und es lebe Friedrich, König von Böhmen! Dieses Gasthaus ist sehr still, das muß ich gestehen. Ich glaubte, wenigstens einige Duzend in der Halle zu finden. Ich fürchte, wir sind in ein verbotenes Jagdgehäuge gekommen, und treiben Wilddiebstahl in einer Privatspeisekammer; aber es thut Nichts, wenn der Hunger nur befriedigt wird und die nassen Kleider getrocknet werden."

Bei solchem Gespräche verging etwa eine halbe Stunde und nach Verlauf dieser Zeit kehrte der Wirth mit einem großen Manne zurück, den der Prinz von

Anhalt sogleich als einen von Friedrichs Leuten erkannte. Er begrüßte ihn mit heiterem Lachen und rief:

„Nun, Wilhelm von Waldhof, wenn wir in dem unrechten Neste sind, so ist es Alfelds Schuld: er sagte mir, unser Quartier sei im Stern, wie unsere Englischen Freunde bezeugen können.“

„Er irrte, edler Herr,“ antwortete der Andere; „er hätte der goldene Becher sagen sollen. Aber es thut Nichts für jetzt, mein Prinz. Dieses Gasthaus ist für die Damen der Königin, die im Rathhause keinen Platz finden; aber sie werden erst in mehreren Stunden erwartet, darum beendet Euer Abendessen in des Himmels Namen und begeben Euch dann nach Eurer Bequemlichkeit in das Gasthaus gegenüber. Ich will gehen und beordern, daß Alles für Euch in Bereitschaft gehalten wird, und Eure Leute in den Besitz Eures Quartiers setzen; denn als ich hereinkam, traf ich einige vierzig von ihnen vor der Thüre.“

„Donner und Teufel!“ rief Christian von Anhalt, sich zu dem Wirthem wendend. „Warum ließe Ihr sie vor der Thüre stehen?“

„Ich hatte keinen Platz für sie, Hoheit,“ antwortete der Wirth in demüthigem Tone. Wilhelm von Waldhof bemühte sich, den Zorn des Prinzen zu besänftigen, welcher sich dann wieder an den Tisch setzte, von welchem er aufgesprungen war, und sein Mahl mit

dem Hunger fortsetzte, der nicht leicht zu befriedigen war. Wein, Fleisch und Wildpret verschwanden mit bewundernswürdiger Schnelligkeit; denn weder Lovet noch Algernon Grey hatten Etwas zu sich genommen, seit sie Heidelberg verlassen, und die Entfernung betrug mehr als acht Deutsche Meilen: bei den schlechten und krummen Wegen in jenen Tagen eine weite Reise. Christian von Anhalt trank viel und Lovet schente sich nicht, seinem Beispiel zu folgen, denn er liebte den Becher, obgleich der Wein wenig Wirkung auf ihn ausübte. Auf den jungen Prinzen wirkte er mächtiger: nicht als wäre er betrunken geworden, denn er sprach noch vernünftig genug, und selbst seine körperlichen Fähigkeiten, die bei Männern, die an vieles Trinken gewöhnt sind, früher als die geistigen weichen, wurden durchaus nicht geschwächt. Er ging fest durchs Zimmer, um Etwas, dessen er bedurfte, aus einer kleinen Tasche in seinem Mantel zu holen; und obgleich er gegen Ende der Mahlzeit eine Neigung zeigte, in Schlummer zu sinken, so gab er doch durch kein anderes Zeichen zu erkennen, daß er getrunken. Endlich aber, als er die zweite Flasche starken alten Wein geleert hatte, stand er auf und sagte:

„Ich muß ein Schläfchen thun, ehe ich weiter gehe. Wer wach ist, wecke mich in einer Stunde. Wenn wir Alle zusammen in das Land der Träume gehen, so wird ohne Zweifel Jemand kommen, um uns hinauszurufen,

wenn die Damen anlangen. So, gute Nacht für jetzt."

Hierauf legte er sich auf eine Bank am Ende der Halle und war bald eingeschlummert.

Hätte Algernon Greh sich der mächtigen Versuchung hingegeben, die Erinnerung an so viele Sorgen in dem funkelnden Nebensaft zu extränken, der die Lebensgeister erhebt, um sie später nur um so mächtiger niederzudrücken, so hätte er vielleicht dieselbe gedankenlose Ruhe gefunden; aber er hatte den Wein gemieden, wie es seine Gewohnheit war; und als er den jungen Prinzen in Schlummer sinken sah, wendete er sich zu Lovet und sagte:

„Wir müssen nach diesen Pferden sehen, die Du vorausgesendet, William. Ohne Zweifel werden sie morgen nöthig sein. Weißt Du, wo sie zu finden sind?“

„Ich nicht,“ antwortete William Lovet. „Wie könnte ich die Namen von Gasthäusern an einem Orte wissen, der aus Nichts als aus Gasthäusern zu bestehen scheint? Ich befahl dem Deutschen Kerl, den Du mit ihnen schicktest, so gut er könne, für sie zu sorgen; und bei meinem Leben, ich denke, es ist besser, Du wartest, bis wir zu dem andern Orte kommen, und schickst dann Jemand aus, um sie aufzuspüren. Hier sind noch anderthalb Flaschen zu trinken, wovon ich meinen Antheil haben will, denn wir mögten leicht keinen so guten finden, wo wir hinkommen.“

„Nein, nein,“ antwortete Algernon Grey; „ich will mich lieber vorbereiten. Bleibe Du da, und beobachte unsern jungen Freund dort, während Du den Wein trinkst; und ich will gehen und zusehen was sich thun läßt, um morgen für uns Alle frische Pferde zu bekommen. Bei solchen Wegen wird mein Pferd nicht lange aushalten.“

Mit diesen Worten wendete er sich um, ging aus dem Gasthause und ließ seinen Mantel an dem großen Feuer zurück, um zu trocknen. Und indem er durch die Straßen wanderte, hatte er in etwa drei Viertelstunden das kleine Gasthaus mit der langen Reihe von Ställen entdeckt, wo man seine frischen Pferde untergebracht; und nachdem er die nöthigen Befehle ertheilt hatte, kehrte er langsam in den Stern zurück. In der ganzen Stadt war es noch sehr lebhaft; Leute gingen nach allen Richtungen, Fackeln und Laternen schimmerten von Haus zu Haus, und als Algernon Grey aus den Ställen hervorkam, glaubte er ein rollendes Geräusch zu hören, welches einer entfernten Trommel glich. Als er sich dem Rathhause näherte, sah er mehrere große schwere Wagen vor demselben halten, sowie eine Anzahl Pferde und zehn bis fünfzehn Diener, welche eifrig beschäftigt waren, eine Menge Gepäck abzuladen. Indem er sogleich auf den Schluß kam, daß die Königin angekommen sei, eilte er in den Stern, dessen Eingang verlassen war,

wendete sich zur Rechten, öffnete die Thüre des Speisesaals und trat ein.

Es befand sich jetzt in dem Zimmer nur eine einzige Person und zwar eine Dame, die ihm den Rücken zuwendete, ins Feuer blickte und ihre linke Hand auf seinen eigenen Mantel stützte, den er zum Trocknen über die hohe Lehne eines Stuhls geworfen. Algernon Grev's Herz schlug; denn obgleich die Dame in Mäntel gehüllt war, einen Schleier über ihren Kopf geworfen hatte und die Umrisse ihrer Gestalt schwer zu unterscheiden waren, so lag doch Etwas in der anmuthigen Stellung, die sie angenommen, indem sie den einen Fuß über den andern geschlagen und die Hand so leicht auf die Stuhllehne stützte, daß sie ihn kaum zu berühren schien, was ihm sogleich zeigte, wer sie war. Beim ersten Geräusch eines Fußtrittes im Zimmer wendete Agnes sich um, und mit unwiderstehlicher Freude in seinem Herzen und in seinem Gesichte eilte ihr Geliebter auf sie zu und faßte ihre Hand.

Gleiche Freude zeigte sich in Agnes Herberts Gesichte und sie dankte ihm mit strahlendem Lächeln, daß er so bald zu ihr gekommen sei, daß Algernon es schwer fand, ihr zu erklären, er habe nicht gewußt, daß sie die junge Königin begleiten werde, aber dennoch that er es.

„Ich glaubte, Ihr hättet das längst gewußt,“ ver-

setzte die Dame. „Eine Zeitlang war man zweifelhaft, ob ich sie begleiten sollte oder nicht; und da mein Oheim nicht den Wunsch aussprach, daß ich da bleiben solle, so trieb mich die Kurfürstin Mutter an, mitzugehen, und natürlich konnte ich mich nicht weigern.“

„Es ist Bestimmung des Schicksals,“ dachte Algeron Grey, „wozu nützt es, gegen solche Ereignisse anzukämpfen? Ich will Nichts thun, was ich bedauern oder dessen ich mich schämen muß, doch will ich mich nicht mehr durch einen beständigen Kampf mit meinem eigenen Herzen unglücklich machen.“

Er blieb länger als eine Stunde bei Agnes — beinahe eine halbe Stunde mit ihr allein; und als die Gräfin von Löwenstein und zwei andere Damen zu ihnen kamen, blieb er noch zurück, half ihnen bei allen ihren Anordnungen, horchte auf ihre lebhaften Erzählungen von den Gefahren und Unbequemlichkeiten des Weges, und erheiterte sie mit froher und lebhafter Unterhaltung voll Hoffnung und Erwartung für die Zukunft. Nur eine von den vier gegenwärtigen Damen hatte je vorher mit ihm gesprochen; doch auch ihr war sein gegenwärtiges Benehmen und seine Unterhaltung völlig neu und fremd; es war verschieden von Allem, was sie früher von ihm gehört oder gesehen hatte, aber nicht weniger angenehm. Ihr Gemüth bedurfte der Beruhigung und Aufheiterung; es suchte die Hoffnung zu beleben und die

Erwartung zu entflammen, fand aber in sich selber keine Hülfquellen um einen solchen Zweck zu erreichen, und als er mit anmuthiger Leichtigkeit und hohem Talent die künftigen Zeiten in den glänzendsten Farben malte und die künftige Aussicht von der schönsten Seite zeigte, da horchte sie, halb überzeugt, daß ihres Oheims düstere Prophezeihungen vergebens seien, und daß, wenn ein solcher Mann, wie der, welcher vor ihr stand, eine edle und heilige Sache unterstütze und leite, der Erfolg nicht fehlen könne und Alles mit Sieg und Frieden enden werde.

Endlich wurde angemeldet, daß die oberen Zimmer bereit seien; denn mit dem eigenthümlichen Geiste des Aufschubes hatte man nur wenige Vorbereitungen getroffen, indem man vorausgesetzt, daß die Königin nicht vor Mitternacht ankommen werde. Algernon Grey warf den Mantel über seine Schultern um sich zu entfernen und sagte:

„Die Ruhe ist Euch gewiß Allen sehr nöthig, schöne Damen; denn es muß eine beschwerliche Reise für Euch gewesen sein.“

„Biel beschwerlicher und langweiliger für uns Alle,“ antwortete Agnes, „als wenn wir zu Pferde gewesen wären, wie wir vor fünf oder zehn Jahren gereist sein würden. Ich hasse diese Wagen zum Reisen; sie sind gut genug in einer Prozession oder durch um eine Stadt

zu kommen; aber auf der Landstraße halte ich das alte Mittel für das Beste."

„Wären wir nach der alten Mode gereist," sagte die Gräfin von Löwenstein, „so wären wir bei all diesem Regen, der gefallen ist, wie Candiszucker geschmolzen."

„Verhüte der Himmel," rief Algernon Grey lachend; „denn da wäre eine Welt voll Süßigkeit über die Landstraße ausgeschüttet worden."

Hierauf begleitete er sie bis an den Fuß der Treppe, entfernte sich und ließ bei Allen keinen ungünstigen Eindruck zurück.

### Elftes Kapitel.

Ich muß jetzt auf eine kurze Zeit den Gang meiner Erzählung, den ich bis jetzt verfolgt habe, verlassen und anstatt Tag für Tag die Handlungen und Gefühle der Personen zu schildern, für welche ich den Leser zu interessieren versucht habe, einen kurzen Abriß der Ereignisse eines ganzen Jahres liefern und besonders bei den Begebenheiten der allgemeinen Geschichte verweilen. Am Ende aber will ich versuchen, in sehr wenigen Worten alle jene Veränderungen aufzuzählen, die in Algernon Greh's und Agnes Herbert's gegenseitiger Stellung Statt gefunden.

Wie Jeder weiß, der mit der Deutschen Geschichte bekannt ist, setzte Friedrich, König von Böhmen, am folgenden Morgen seine Reise zu der kleinen Stadt Altdorf fort, indem er von Heidelberg bis zu diesem Orte nur ein einziges Pferd ritt. Briefe von einer Person, die

sich für einen Augenzeugen ausgibt, behaupten, daß Friedrich die Königin und den übrigen Hof von Heidelberg bis Amberg in einem Zuge von achtzehn Wagen begleitet habe; doch ist es außer Zweifel, daß er und die Herren, die ihn begleiteten, den ganzen Weg ritten. Wie schon erwähnt, legte der König den ganzen Weg bis Altdorf, der beinahe vierzig Deutsche Meilen beträgt, auf einem Pferde zurück; dort aber fiel das arme Thier todt nieder und das ausgestopfte Fell desselben wurde noch viele Jahre später in der Bibliothek dieses Ortes gezeigt.

Von Altdorf kam er nach Amberg und von dort nach Waldsachsen, traf unterwegs viele Freunde, und in der letztern Stadt, welche die letzte in der Oberpfalz ist, empfingen ihn die Deputirten der Böhmischn Stände. In Waldsachsen und Amberg wurden einige Tage zugebracht; aber endlich in der Mitte Oktobers überschritt der junge König mit einem Gefolge, welches fast einer Armee glich, die Böhmischn Grenze und hielt seinen Einzug in der Stadt Eger. Von Eger wurde er im Triumphzuge unter dem Zuruf und den Glückwünschen des Volkes, bei der lärmenden Freude des rohen Reichsadels und der wilden Begeisterung der protestantischen Partei zu den Thoren der schönen alten Stadt Prag geführt. In der unmittelbaren Nähe der Stadt erhebt sich ein Hügel, der weiße Berg genannt, und unterhalb desselben

befindet sich eine schöne Promenade, der Stern genannt. Am Fuße dieses Berges, welcher zum Schauplatz bestimmt war, wo alle damals gehegten glänzenden Hoffnungen sollten zerstört werden, und auf dem schönen Spaziergange, der Stern genannt, welcher bald mit dem Blute vieler sollte getränkt werden, die ihn in Freude, Gesundheit und hochgestimmter Erwartung umgaben, machte der Zug des jungen Monarchen Halt, und ihm kam eine ungeheure Schaar von Bürgern, die Stände und Magistratspersonen an ihrer Spitze, entgegen. Zwei Tausend Reiter begleiteten Friedrich in die Stadt, Gesandte von vielen andern Staaten waren zugegen; der Adel des ganzen Landes hatte sich versammelt, um seinen Monarchen zu empfangen, und vier Hundert von den alten Hussiten, nach alter Sitte mit Maschenpanzern bekleidet, Lanzen in den Händen und zweihändige Schwerter auf dem Rücken, bildeten eine Art von Leibgarde und trugen in ihrer Mitte das berühmte Banner des unbesiegbaren Ziska, auf welchem sich ein Kelch befand, bestäubt und beschmuzt von den vielen Feldzügen, wo es die grimmigen Krieger zum Blutbade geführt, welches aber jetzt, vermöge der Erinnerung an vergangene Siege und unüberwindlichen Widerstand hohe Hoffnungen auf Eroberungen und glücklichen Erfolg erregte. Die Luft erfüllte sich mit Beifallruf, Trommeln und Trompeten ertönten umher, Vertrauen, Entschlossenheit, Begeister

zung waren in jedem Herzen und so wurde Friedrich in die Hauptstadt seines Königreiches geführt, welches er nur ein einziges Jahr regieren sollte.

Die Krönung des Königs und der Königin folgte bald darauf und eine kurze Zeit lang herrschte Nichts als Freude, Pomp und glücklicher Erfolg; aber bald kam das Mißgeschick; der kurze Traum war bald zu Ende und alle die Uebel, welche die Mutter des Monarchen vorher gesehen, sammelten sich wie eine Donnerwolke um ihn.

Anfangs kam Nichts der Beliebtheit des Königs und der Königin gleich, ihre Schönheit, ihre Anmuth, ihre Freundlichkeit gewann alle Herzen, und die Einwohnerschaft vom Hohen bis zum Niedrigen verehrte sie fast, wenn sie vorüber kam. Auch der König erwarb sich Achtung durch sein mildes Benehmen. Sein leichter und glücklicher Geist verbreitete Sonnenschein umher; seine würdevolle Miene und seine schöne Gestalt verbarren die Schwächen eines unentschlossenen, obgleich persönlich tapfern Charakters; und seine gewählte Sprache und seine leichte Beredtsamkeit verhüllten, wie so häufig der Fall ist, den Mangel höherer Geisteskräfte, des Urtheils, der Voraussicht und der Besonnenheit. Nach und nach aber, als schwierige Ereignisse richtige und unmittelbare Handlung forderten, wurden die scheinbaren Eigenschaften in den Geistern der Menschen zu ihrem

wahren Werthe angeschlagen und der große Mangel an ächten Fähigkeiten wurde sichtbar. Dann folgte Zweifel und Bedauern über die Wahl, die man getroffen. Selbstsüchtige Interessen erhoben sich, um unter diesem schwachen und leicht zugänglichen Fürsten um zeitliche Vortheile zu kämpfen. Düstere Unzufriedenheit folgte der Täuschung und Gefühllosigkeit der Begeisterung. Wenn dies der Fall ist, bleibt der Verrath auch nicht leicht zurück. Noch hätte Alles gut werden können, wäre der schwache König nur von weisen Freunden umgeben gewesen; hätten seine Rathgeber, fest gegen seine Feinde, gemäßigt gegen seine Verbündeten, seinen Handlungen jene Kraft und Besonnenheit mitgetheilt, die seinem eigenen Charakter fehlten. Unglücklicherweise war gerade das Gegentheil der Fall. Camerarius war zwar schlau aber schwach, selbstsüchtig und eigennützig; der ältere Christian von Anhalt, obgleich ein tapferer und geschickter Krieger, war indessen wenig mehr als ein Krieger; Dohna ließ man wenig Antheil an der Leitung der Angelegenheiten, und der Fürst von Solms war den großen Anforderungen der Zeit nicht gewachsen. Der Mann aber, der mehr als alle Uebrigen zu der Vereitelung der Aussichten seines Monarchen beitrug, war der, welcher ihn am Lebhaftesten aufgefordert hatte, die gefährliche Stellung zu übernehmen, die er jetzt behauptete. Von dem wildesten Fanatismus erfüllt und sich für den Propheten einer neuen

Reformation haltend, kam Abraham Schultetus mit dem Könige nach Böhmen, gänzlich unbekannt mit den Sitten und Gebräuchen des Volks, ja selbst mit den Beziehungen der verschiedenen religiösen Parteien, in die sich das Volk getheilt hatte. Der Druck der Oesterreichischen Fürsten hatte die Katholischen des Königreichs veranlaßt, sich mit ihren protestantischen Ständen zu vereinen, die Krone von dem Haupte eines Fürsten zu reißen, dessen eigene Handlungen die Stände rechtfertigten, unter den ausdrücklichen Bedingungen, welche bei Uebnahme des Scepters gemacht worden, ihn des Thrones von Böhmen für verlustig zu erklären. Aber dennoch hatten sie eine natürliche Vorliebe für einen Monarchen ihres eigenen Glaubens. Diese Katholiken bildeten einen großen Theil der Bevölkerung, besonders in Prag; der übrige Theil des Volks bestand aus den alten Hussiten, deren verhältnißmäßig wenige, und aus Lutheranern, deren viele waren. Die Zahl der Calvinisten war außerordentlich klein. Aber Schultetus war einer von den heftigsten Anhängern des unduldsamen Apostels von Genf. Mit dem blindesten Geiste der religiösen Bigotterie begabt, hatte er selbst in der Pfalz, wo seine Sekte vorherrschend war, viel Unheil angerichtet, und er brachte dieselben feurigen Elemente des Kampfes und der Verwirrung mit sich in das neue Königreich, welches unter die Herrschaft seines Herrn gekommen war. Seine Predigten

waren Verletzungen des Glaubens fast Aller, die ihn umgaben; seine Rathschläge waren verderblich für den Fürsten, dem er diente; und nachdem er sich einigermaßen mit den Gewohnheiten der Bürger von Prag bekannt gemacht hatte, schritt er zu offenen Handlungen der Unduldsamkeit, welche bald bittere Früchte trugen. Die Kathedrale wurde ihrer Bilder und Statuen beraubt; der große Altar selbst weggenommen, und Reliquien und Bilder, welche viele von den Bürgern Prag's verehrten, nicht nur als Erinnerungszeichen an heilige Männer, sondern auch als einen Theil der Besitzungen ihrer Stadt, wurden auf seinen Antrieb in der Nacht zerstört. Das große Crucifix auf der Prager Brücke war auch der Zerstörung geweiht, aber mehrere von den vornehmsten Böhmischn Edelleuten legten sich in's Mittel, um diese rasche Handlung des Königs zu verhindern, und so wurde das Kreuz und die Statue verschont. Das Gerücht von der Absicht verbreitete sich aber durch ganz Prag, und unglücklicherweise hatte die junge Königin einige Zeit vorher ihren Entschluß ausgesprochen, nicht eher wieder diese Brücke zu passiren, als bis die unanständige Gewohnheit abgeschafft worden, daß beide Geschlechter ohne Unterschied in der Nähe dieser Stelle im Flusse badeten. Der wahre Grund, den sie offen angegeben, wurde von dem aufgebrachten und rohen Volke als eine bloße Entschuldigung angesehen. Jesuiten bezeich-

neten das Kreuz als den wahren Gegenstand ihres Abscheues, und es wurde ein Geschrei gegen die unglückliche Königin erhoben, welches sich unter der ganzen katholischen Bevölkerung verbreitete.

Als die Jesuiten einmal Veranlassung zu Klagen gefunden hatten, hörten sie nicht auf, den Monarchen zu lästern, dem Volke alle seine Handlungen verkehrt darzustellen, die niedrigsten Beweggründe und selbst das ausschweifendste Betragen einem Manne zuzuschreiben, der sich offen für einen Feind ihrer Kirche erklärt hatte. Mit der schlangenartigen Schlaueit ihres Ordens verbreiteten sie giftige Gerüchte und verläumderische Behauptungen durch Tausend verschiedene Kanäle unter das Böhmisches Volk. Zuweilen war es eine offene und kühne, aber verkehrte Angabe, sowie die Beschreibung der Beraubung der Kathedralkirche zu Prag von den Calvinisten; zuweilen war es ein bloßes Gerücht, wie es sich unter den Lutheranern verbreitete, es sei der Entschluß des Königs und der Königin, jede Form der Gottesverehrung in Böhmen aufzuheben, außer derjenigen, der sie selber anhängen. Zweifel, Furcht und Feindschaften bemächtigten sich der Geister der Bevölkerung; und als die Stürme des Krieges sich zu erheben begannen und der junge Monarch aller Unterstützung seines vereinten Volks bedurfte, da fand er wenig mehr als Uneinigkeit, Abneigung und Argwohn.

Inzwischen waren die Beziehungen des neuen Monarchen von Böhmen zu fremden Mächten keineswegs befriedigend. Freilich erkannten ihn der Rhein seiner Gemahlin, der König von Dänemark, der kriegerische König von Schweden, die Venetianische Republik und viele Fürsten Deutschlands sogleich als König von Böhmen an; aber Jakob der Erste von England, auf dessen Beistand er seine vorzüglichsten Hoffnungen gegründet hatte, wollte ihm nicht einmal den Titel eines Königs zuerkennen, behandelte ihn wie einen Usurpator und wollte für die Erhaltung des Königreichs Böhmen keinen Beistand leisten. Er versprach indeß einzuschreiten, wenn die Pfalz sollte angegriffen werden; aber Friedrich hatte bald Gelegenheit zu erfahren, daß sein Schwiegervater eben so falsch und nuzuverlässig als eitel und schwankend sei; und der einzige Beistand, den er je von England empfing, wurde ihm durch die kriegerische Begeisterung des jungen Adels für die Sache ihrer Prinzessin gewährt, die sie mit ritterlicher Anhänglichkeit liebten. Frankreich zauderte; denn es war Französische Politik, die Protestanten unter dem eigenen Volk zu verfolgen, und die Zwistigkeiten Deutschlands zu nähren, so daß in allen Fällen die Dazwischenkunft Frankreichs in den Angelegenheiten des Reichs nur dazu diene, die protestantische Union zu schwächen und den Katholiken jeden Vortheil zu gewährleisten. Täglich und stündlich zog das Ungewitter näher.

heran, bedrohte auf der einen Seite Böhmen und auf der andern die Pfalz. Große Truppenabtheilungen wurden in den Spanischen Niederlanden, in Burgund und Lorraine unter den Bannern des Königs von Spanien ausgehoben; an ihre Spitze wurde der kriegserfahrene, entschlossene und geschickte, aber schonungslose Spinola gestellt, und auf der Oesterreichischen Seite brachten mehrere berühmte Generäle Armeen zusammen, welche bereit waren, auf den ersten Trommelschlag in Böhmen einzufallen.

Inzwischen gab sich Friedrich in seiner Hauptstadt Prag abwechselnd der Schwelgerei und der Andacht hin. Die galanten Sitten eines verfeinerten Hofes, der romantische Ton, den derselbe in der Pfalz angenommen, und der mit der rauhen Biederkeit der Böhmen in vollkommenem Widerspruch stand, grenzten, wie man fast allgemein glaubte, an grobe Ausschweifung; und ohne Zweifel verbrachte Friedrich viel Zeit mit Lustbarkeiten, die er weiser zu Vorbereitungen zur Vertheidigung oder zum thätigen Angriffe auf einen Feind hätte anwenden sollen, der nicht einmal mehr den Schein der Freundschaft zeigte. Seine Handlungen waren schwach und unzeitig, seine Verhandlungen langweilig und ungeschickt. Von Frankreich, Dänemark und Venedig erhielt er Nichts weiter, als unbestimmte Versicherungen der Freundschaft. Von dem König von Großbritannien erhielt

er nur den Tadel eines Schulmeisters, anstatt der freundlichen Unterstützung eines Vaters, und seine Gesandtschaft in die Türkei diente nur dazu, unter seinen Feinden das Gerücht in Umlauf zu bringen, er wolle sich mit den Ungläubigen gegen den katholischen Kaiser verbinden. Bethlen Gabor, Fürst der Transshvanier, versprach nicht nur, sich seiner Sache anzunehmen, sondern rüstete sich auch; doch die Geschichte zeigt, daß die Operationen der Transshvanier und Böhmen so schlecht übereinstimmten daß die Desterreichischen Truppen Gelegenheit hatten, gegen jede Abtheilung besonders zu handeln und die eine Macht zu lähmen, ehe sie von der andern konnte unterstützt werden. Nur bei einer Gelegenheit nach der Thronbesteigung Friedrichs handelten die Böhmen und die Transshvanier gemeinschaftlich; und hätten sich damals Beharrlichkeit und Entschlossenheit mit der Hestigkeit und Thätigkeit vereint, so würde man wahrscheinlich dem Hause Desterreich die Kaiserkrone genommen haben und der Kaiser in den Händen seiner Feinde gefangen geblieben sein.

Friedrichs Stern war nicht bestimmt, hoch zu steigen. Er besaß freilich mehr liebenswürdige Eigenschaften, als sein Nebenbuhler; aber Ferdinand zeigte nicht nur selber ausgezeichnete Geschicklichkeit, Klugheit und Thätigkeit, sondern hatte auch eben so schlaue, vorurtheilsfreie und thätige Rathgeber und Diener. Der Kurfürst

von Baiern, der nahe mit dem Pfalzgrafen verwandt war, hatte seinem Vetter Grund gegeben zu glauben, daß seine Annahme der Böhmischen Krone von seiner Seite von keiner Handlung der Feindschaft begleitet sein werde; doch er war mit Ferdinand in derselben Schule erzogen, war ein bigotter Anhänger der katholischen Religion, das Oberhaupt der Deutschen Katholiken und machte auf unbegründete Weise Anspruch an einen großen Theil der Rheinischen Besitzungen des jungen Königs. Dies Alles hielt in dem Geiste eines von den Jesuiten erzogenen Fürsten der Dankbarkeit und der Verwandtschaft die Wage. Bald war er mit Herz und Seele für die Sache des Kaisers eingenommen und wendete alle gerechte und ungerechte Mittel an, um die katholischen Fürsten zu bewegen, gegen Böhmen und die Pfalz zu handeln.

Georg Friedrich, Kurfürst von Sachsen, stellte sich eine Zeit lang, als wollte er sich neutral halten, doch dieser unwürdige Fürst neigte sich, wie es schien, von Anfang an zu dem Hause Oesterreich und war bald gänzlich für Ferdinands Interessen gewonnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Eifersucht über die Erhebung des Pfalzgrafen auf den Thron von Böhmen einen beträchtlichen Antheil an dieser Entscheidung; doch zu gleicher Zeit schien es, als würden andere Mittel angewendet, um jede Bedenklichkeit zu entfernen. Gleich

vielen Menschen von ausschweifenden Sitten war er sehr unter der Herrschaft fanatischer Priester, die seine Laster unter der Bedingung duldeten, daß sie seine Politik leiteten. Das Oberhaupt dieser interessirten Männer war Matthias von Hornegg, ein geborener Oestreichischer Unterthan, der erbittertste Nebenbuhler und eifersüchtigste Feind des Abraham Schultetus, der von geringer Herkunft aber aufstrebendem Ehrgeize war. Wie er dieselbe erlangte, ist nicht bekannt, aber eine große Geldsumme war der Preis für seine Bemühungen, und der Kurfürst von Sachsen erklärte sich für das Haus Oesterreich. Der Papst lieferte beträchtliche Geldmittel; der König von Spanien stellte seine kriegerischen Rüstungen nicht ein; der Pfalzgraf wurde in der Bann gethan und die Fürsten der protestantischen Union handelten nicht weiter für Friedrich, als daß sie den katholischen Fürsten einen guten Vorwand gaben, Krieg zu erklären. Die Armeen der beiden streitenden Religionen standen zu Donaunörth und Ulm, als Frankreich einschritt, um einen Friedensvorschlag zu Stande zu bringen, wodurch Böhmen schutzlos blieb. Die protestantischen Fürsten kamen überein, den neuerwählten König in dem Besitze der Pfalz zu erhalten, während die Kämpfe in Böhmen und Oesterreich vorgingen, und der unglückliche Friedrich sah sich dem Angriffe der kaiserlichen Truppen und der Armee der Verbündeten in einem Augenblicke ausgesetzt, wo sein neues Königreich

abgeneigt, Mähren und Niederösterreich in Schrecken gehalten, und die Lausitz, von wo er beträchtliche Verstärkungen erwartete, von dem Kurfürsten von Sachsen besetzt war. Die Dänen blieben neutral, Bethlen Gabor war unthätig, die Schweden mit den Polen in Krieg verwickelt; Jakob von England leistete keinen Beistand, und Frankreich hatte eben durch den schmachvollen Vertrag von Ulm die besten Hoffnungen des jungen Monarchen vernichtet.

Das Geld, welches nöthig war, um die Armeen zusammenzubringen und aufrecht zu erhalten, war an Gelage und mit unvernünftiger Freigebigkeit verschwendet worden. Die Neigung des Volks war durch Unfähigkeit und unbesonnenen Fanatismus des Königs und seines Hofes entfremdet worden. Der hohe Adel von Böhmen fand sich dadurch beleidigt, daß man Fremde zu den höchsten Stellen in der Armee und im Staate erhoben hatte. Befürchtungen und schlimme Gerüchte herrschten in der Stadt Prag. Die Verrätherei war nicht unthätig. Es war keine hinlängliche Armee in der Nähe, um die Hauptstadt zu vertheidigen, und die kleine Macht unter dem Oberbefehl des tapfern Christian von Anhalt, die das Vorrücken des Feindes verhindern sollte, war von der Hauptstadt fern und gänzlich unfähig, gegen die ungeheure Truppenmasse zu kämpfen, die unter Maximilian von Baiern und dem Oesterreichischen General Buc

gouh auf Böhmen anrückte. In Eile und in großer Furcht brachte Friedrich überall her Truppen zusammen, wo er sie finden konnte, sobald er hörte, daß die Armeen des Deutschen Reiches und der übrigen katholischen Fürsten in Niederösterreich eingefallen waren, und daß eine Stadt nach der anderen dem Feinde unterworfen wurde, während Christian von Anhalt, mit weniger als zehn Tausend Mann zu seiner Verfügung, sich vor einer Armee von beinahe sechzig Tausend Mann zurückzog. Eine beträchtliche Truppenmasse wurde früher zusammengebracht, als man bei dem Zustande des Landes hätte erwarten sollen; aber die Grafen Thurn und Schlick waren in dieser Noth großmüthig bemüht, ihren jungen König zu unterstützen, ungeachtet der Kränkung, den Fürsten von Hohenlohe auf einem hohen Posten zu sehen. Graf Mansfeld im Gegentheil, der schon thätig beschäftigt war, sich Oesterreich zu widersetzen, wollte sich dieser Unwürdigkeit nicht unterwerfen und blieb unthätig mit seinen Truppen in Pilsen stehen, während das Schicksal Böhmens unter den Mauern von Prag entschieden werden sollte. Inzwischen wurden eiligst Boten an Bethlen Gabor geschickt, und er gebeten, seinen Bundesgenossen zu Hülfe zu kommen, worauf man die Versicherungen erhielt, daß er Friedrich mit einer großen Truppenmasse zu Hülfe reiten wolle. Dieser Monarch blieb aber lange in Ungewißheit über das rasche Vor-

rücken der Oesterreichischen und Bairischen Truppen, bis endlich gegen Ende des Octobers die Depechen des älteren Fürsten von Anhalt Friedrich mit seiner gefährlichen Lage bekannt machten. Er hörte jetzt, daß keine Städte Widerstand leisteten, so stark auch ihre Festungswerke waren; daß das strenge Verfahren, welches man an allen mit Sturm genommenen Plätzen angewendet, überall Bestürzung verbreitet habe und daß dem Erscheinen der Bairischen Fahnen unter den Mauern der Böhmischen Städte augenblickliche Unterwerfung gefolgt sei. Pilsen versprach freilich Widerstand zu leisten, und die von Mannsfeld verstärkten Festungswerke konnten wohl dem Feinde Troß bieten. Christian von Anhalt mit seiner kleinen Macht trat den Rückzug an vor den siegreichen Armeen, sicherte durch die geschicktesten Bewegungen nicht nur seine eigene Macht, sondern hielt auch den Feind zurück, und gewährte dadurch dem Hofe zu Prag Zeit, sich zu rüsten. Eine kleine Abtheilung von Ungarn rückte rasch auf die Hauptstadt an und es zeigte sich unter den Bürgern von Prag ein Zeichen von Einigkeit und Eifer, obgleich es nur leerer Schein war.

Unter solchen Umständen verließ Friedrich am 2. November seine Hauptstadt, um mit eigenen Augen den Zustand seiner Armee unter dem Prinzen von Anhalt zu sehen; und nicht sobald war er angekommen, als auch der General die augenblickliche Begeisterung,

welche die Gegenwart des Königs erregt hatte, benutzte, um den Posten von Rakonitz gegen die Oesterreichischen Truppen unter Bucquoy zu vertheidigen. Das Erscheinen des Monarchen im Felde und der unerschrockene Muth, den er im Augenblick der Gefahr zeigte, flößte seinen Truppen neuen Muth ein und erhob ihn auch in der Zuneigung der Soldaten. Mehrmals wurde es nöthig, ihn zu bitten, seine Person nicht so unbesonnen der Gefahr auszusetzen; aber Friedrich blieb, ungeachtet aller Vorstellungen, im heißesten Feuer und trug ohne Zweifel sehr dazu bei, die Kaiserlichen bei Rakonitz zu schlagen. Christian von Anhalt sah wohl ein, daß dieses Scharmüzel keinen bedeutenden Erfolg haben könne. Aber Friedrich schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es ihm eine günstige Gelegenheit zu wichtigen Verhandlungen geben werde; und nachdem er Botschaften abgesendet hatte, um mit dem Herzog von Baiern zu verhandeln, kehrte er in seine Hauptstadt zurück und hoffte, daß wenigstens Zeit gewonnen werde und daß mit einem Friedensvorschlage vor sich und Pilsen mit Mannsfelds starker Armee zur Linken, Maximilian auf jeden Fall anhalten werde, um seine Stellung zu bedenken, wenn er sich nicht gänzlich zurückzöge.

Der Kurfürst von Baiern behandelte den Vorschlag mit Verachtung. Anhalt wurde genöthigt, sich zurückzuziehen, sobald die Baiern mit den Oesterreichern zusammen

wirken konnten und der einzige Vortheil, der durch das Scharmügel bei Rakonitz erlangt worden war, bestand darin, daß man der verbündeten Armee einen oder zwei Tagemärsche abgewonnen hatte, so daß die Böhmisches Armee unter den Mauern von Prag ankam, ihre Position auf dem weißen Berge einnahm, und noch Zeit gehabt hätte, sich zu verschanzen, wenn die Disciplin der Soldaten der Geschicklichkeit und der Aufopferung ihres Anführers gleich gewesen wäre.

Die stürmische Menge war schon im Besitze des weißen Berges, als Christian von Anhalt gleichfalls dort erschien. Lebensmittel waren nur mit Schwierigkeit zu haben; es konnte keine Disciplin erhalten werden und die Bürger murrten über das unordentliche Benehmen der Soldaten. Niemand in der Stadt schien zu wissen, daß der Feind den Thoren so nahe war, und vergebens versuchte Christian von Anhalt den Hof des Monarchen, die Obrigkeit der Stadt und die Offiziere der Armee von der wahren Gefahr und der Nothwendigkeit in Kenntniß zu setzen, alle Mittel zum Widerstande anzuwenden. Dies war noch der Fall am Abend des 19. November, und hier will ich die kurze Skizze der politischen Ereignisse schließen, die den allgemeinen Gang meiner Erzählung nothwendig hat unterbrechen müssen.

Man wird fragen, was während all dieser Zeit aus Algernon Grey und Agnes Herbert geworden?

Diese Frage kann mit sehr wenigen Worten beantwortet werden. Algernon hatte den Hof nach Prag begleitet — war Zeuge des Schaugepräuges bei dem triumphirenden Einzuge des jungen Monarchen in seine Hauptstadt gewesen — hatte an den Festlichkeiten Theil genommen und war durch Tausend Verwicklungen der Umstände häufig in die Nähe seiner Geliebten gekommen. Auch war es ihm nicht möglich gewesen, Agnes die Leidenschaft zu verbergen, die sie ihm eingeflößt. Er hatte Nichts gesagt — nein, nicht ein Wort — er hatte Nichts gethan, so weit er selber urtheilen konnte, um ihr zu zeigen, daß er sie liebe: und doch bezweifelte sie es nicht. Es war keine Frage mehr für sie — sie sah es, sie fühlte es; und als sie endlich genöthigt war, sich selber zu gestehen, daß sie ihn wieder liebe, da ging eine Zeit lang ein seltsamer und stürmischer Kampf in ihrer Brust vor. Aber Agnes urtheilte und handelte anders, als die meisten Frauenzimmer; an einem schönen Herbstabend setzte sie sich nieder, um den Charakter und das Betragen Algernon Greys zu beurtheilen und aus dem, was sie wußte, auf das, was ihr zweifelhaft war, zu schließen. Ich will nur das Resultat mittheilen.

„Er liebt mich,“ sagte sie, „und weiß, daß ich ihn liebe. Aber es findet ein Hinderniß, eine vielleicht unüberwindliche Schwierigkeit Statt. Er ist zu ehrenvoll

um mit meinem Herzen sein Spiel zu treiben; er hat nicht gesucht, mich zu täuschen. Ich kann nicht sagen, daß er gesucht hat, meine Neigung zu gewinnen, um mich später zu vernachlässigen, wie andere Männer zuweilen thun. O nein! Er hat redlich gehandelt — er hat mit sich selber gekämpft. Ich sehe jetzt Alles ein; aber ich will seiner Ehre vertrauen, und während ich soviel als möglich meine Gefühle verberge, will ich glauben, daß Alles, was er thut, recht und edel ist. Ich kann in der Einsamkeit leben und ihn dennoch lieben und ehren.“

Noch waren nicht viele Wochen vergangen, als Algernon Grey von Agnes Herbert Abschied nahm um den jüngeren Prinzen Christian nach Mähren zu begleiten. Er kehrte nicht eher nach Prag zurück, als bis er sich in jedem Scharmüzel und jedem Gefecht, welches Statt fand, hohen Ruhm erworben, und dann Christian von Anhalt von Rakonitz auf seinem Rückzuge zu dem weißen Berge begleitete.

---

### Zwölftes Kapitel.

Die Nacht des 19. November! 1620, die dem dreißundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis vorherging, war dunkel und stürmisch. Die Wolken rollten schwer über den Himmel dahin, und wurden von einem heftigen Winde fortgetrieben, der um die alten Festungswerke von Prag heulte und piff und die Scheiben in den langen Fenstern erschütterte. Nicht ein Stern war zu sehen; der Mond gewährte nicht einmal jenes bleiche und unsichere Licht, welches er zuweilen über den ganzen Himmel verbreitet, wenn auch seine Scheibe selbst hinter düsterem Nebel verborgen ist; und das Einzige, was die Dunkelheit der Scene verminderte, war hie und da ein Licht in den Fenstern der unregelmäßigen Straßen, oder eine Laterne, die sich von der unteren zu der oberen Stadt fortbewegte.

Dies war der Anblick auf der Seite nach Prag zu;

aber auf dem weißen Berge zeigte sich eine verschiedene Scene. Auf der Höhe desselben befand sich das Lager der Böhmischen Armee und zwischen den Zelten und Lastwagen glühte manches Wachtfeuer, um die Soldaten zu wärmen, die kein Obdach gefunden hatten, während die Laternen, die in einiger Entfernung von einander vor besondern Zelten hingen, die Quartiere der Anführer jener ungeordneten Nacht bezeichneten. So war der ganze Gipfel des Berges erhellt, und eine lange Linie von Wachtfeuern zog sich von dem Gipfel zu der geräumigen und schönen Promenade, der Stern genannt, hinunter und bezeichnete den Platz, den die wilden transylvanischen Reiter einnahmen. Auf der entgegengesetzten Seite nach Pilsen zu erstreckte sich ein dunkler und öder Raum, denn Christian von Anhalt hatte strenge verboten, nach jener Seite hin Zelte aufzuschlagen. Dieser Befehl war wenigstens befolgt worden, was mit andern, die er ertheilt hatte, nicht der Fall war; denn in der That war der ganze Nachmittag in stürmischer Unordnung vergangen, die man nur durch die thätigste Anwendung des militärischen Ansehens zu unterdrücken vermogte, um wenigstens bis zum Anbruch der Nacht einige Ordnung herzustellen. Um sechs Uhr Abends war ein Ereigniß geschehen, welches dazu beigetragen hatte, einigermaßen seine Bemühungen zu unterstützen. Die Truppen waren bisher fast gänzlich ohne Lebensmittel

und ganz ohne Wein gewesen; aber die lebhaften Vorstellungen des Generals bei dem Prager Hofe und die freigebige Anwendung seiner eigenen Börse unter den Marktendern in der Stadt hatten ihnen endlich eine genügende Zufuhr von Fleisch und Brod und eine mäßige Quantität Wein verschafft. Die Vertheilung geschah sogleich, und während die Soldaten mit Essen und Trinken beschäftigt waren, wendeten die Offiziere Maßregeln an, um die Disciplin wieder herzustellen, so daß man um neun Uhr eine größere Ordnung im Lager bemerkte, und erwarten konnte, daß diese Nacht ruhig vorübergehen werde.

Um diese Stunde trat Algernon Grey einen Augenblick aus seinen Zelt und überschaute die interessante Scene, welche stets das nächtliche Lager einer Armee gewährt. Als er hinausblickte, schweifte sein Auge über die verschiedenen Gruppen dahin — ruhte auf den Wachtfeuern, — eilte weiter zu den Ugarischen Zelten und dann zu den hinter denselben befindlichen Quartieren und beobachtete die verschiedenen Linien mit wachsamem und ernstem Ausdruck. Von Zeit zu Zeit wendete er seinen Kopf um, und sprach mit Jemand in abgebrochenen Sätzen in dem Zelt, welches etwa in folgender Weise geschah:

„Es müssen zwanzig Tausend sein, denke ich; das

heißt, ohne die Ungarn zu rechnen. Wie hoch beläuft sich ihre Anzahl?"

„Auf zwölf Tausend,“ sagte eine tiefe Stimme von innen.

„Nicht so hoch sollte ich denken,“ fuhr Algernon Grey fort. „Laßt sehen, — ich rechne zehn Mann auf ein Feuer — es können nicht mehr sein als höchstens acht Tausend. Mit einer solchen Armee könnte man viel ausrichten, wenn nur ein gemeinsames Band zwischen ihnen wäre und man einige Disciplin aufrecht zu halten vermögte; und doch zweifle ich sehr an dem Erfolge.“

„Wo ist Euer Better? Wo ist Lovet?“ fragte die Stimme wieder.

„Er ist in die Stadt gegangen,“ antwortete Algernon Grey, indem er in das Zelt zurückkehrte und sich an einen kleinen unförmlichen Tisch zur Seite des jungen Prinzen von Anhalt niedersetzte. „Um die Wahrheit zu sagen,“ fuhr er fort, „ist es mir nicht unlieb, von seiner Gegenwart befreit zu sein: Lovet's Geist ist zu leicht, um in einem solchen Augenblick, wie dieser, mit dem meinigen übereinzustimmen. Ich kann nicht umhin, diese Dinge tief zu empfinden, Christian. Ich kann die Scene nicht vergessen, die wir hier gerade vor einem Jahre erlebten, und muß sie mit der vergleichen, welche Prag jetzt darstellt: von einer überlegenen Armee bedroht, ohne gehörige Vorbereitungen zur Bertheidigung,

wo Eures Vaters bedeutende Kriegserfahrung fruchtlos wird, um die Fehler Anderer wieder gut zu machen, und wo Euer kühner Muth und der vieler Anderer, wie Ihr, im Dienste eines Fürsten vergeblich sein muß, der der übernommenen Aufgabe nicht gewachsen, und wie ich hinzufügen muß, der Krone unwürdig ist, die man ihm zugetheilt hat."

"Es ist freilich eine traurige Veränderung vorgegangen," sagte der junge Prinz von Anhalt in düsterem Tone, „und ich muß gestehen, Friedrich hat sich nicht für die Krone, die er trägt, geeignet gezeigt; dennoch hat er nicht viele wirkliche Fehler an sich, und wenigstens gibt es eine Person, die der ritterlichen Anstrengung jedes Mannes von edlem Herzen würdig ist. Ich rede von Eurer eigenen schönen Prinzessin, die ebenso fehlerlos als schön und ebenso muthig, als gut ist. Wolte Gott, sie wäre unser König! Dennoch müssen wir Alle gestehen, daß Friedrich ein schwieriges Spiel gehabt hat."

"Es ist wahr," antwortete Algernon Grey; „und er hat es schlecht genug gespielt. Es gab vielleicht nie eine einigere Nation, als diese Böhmen, da sie den Kurfürsten auf ihren Thron erhoben. Ich meine, sie waren einig mit Herz und Seele bei dieser großen Handlung. Friedrich verdankte seine Erhebung nicht einer Partei im Staat, sondern das ganze Land war seine

Partei. Ihr erinnert Euch der Begeisterung, die überall seiner wartete, wo er erschien: in den Schlössern des Adels, in den Straßen der Stadt, in den Hütten des Dorfes. Kein Mann war abgeneigt und unvorbereitet, das Schwert in seiner Sache zu ziehen. Aber jetzt, wie sehr hat sich Alles in einem kurzen Jahre geändert: das Band der Einigkeit ist zerrissen; das vereinte Volk ist in Tausend Parteien zerfallen, und wem haben wir dies zuzuschreiben? Vorzüglich seiner eigenen Schwäche, fürchte ich, und seinen Mißgriffen. Es ist eine interessante Betrachtung, wie die Zerstörung großer Parteien vor sich geht, und ich denke, es ist eine Frage, worüber Friedrich niemals nachgedacht, obgleich die Begründung seiner Macht davon abhing. Der Mann, der sich den Vorurtheilen einer Partei hingibt, die ihn zu einem hohen Range erhebt, wird denselben freilich nicht lange behaupten; aber der Mann, der sich den rechtmäßigen Ansprüchen jener Partei widersetzt, wird gewiß bald fallen, denn die Vereitelung vernünftiger Hoffnungen ist die Saat der Feindschaft, die eine bittere Ernte hervorbringt. Wenn es gehässig ist, Freunde in ihren gerechten Forderungen zu täuschen, so ist es zehn Mal gefährlicher, Feinde zu erimuthigen, indem man versucht, sie durch die Aufopferung eines Grundsatzes zu versöhnen. Nun hat sich Friedrich mehr oder weniger allen diesen Gefahren ausgesetzt: in vieler Hinsicht hat er sich den Vor-

urtheilen des Böhmisches Volks gefügt und dennoch die vernünftigen Hoffnungen Vielerz getäuscht. Er hat Feinde ermuthigt, durch schwache Anstrengungen sie zu beruhigen und zu versöhnen; kurz, er hat den Grundsatz eines alten Anführers seines Landes vergessen: Ich bin ein Freund meiner Freunde, ein Feind meiner Feinde, ich liebe den Frieden, fürchte aber nicht den Krieg."

„Ja, in der That, er hat einen großen Mißgriff gethan,“ versetzte sein Gefährte, „er hätte den Angriff wählen sollen, sobald ein einziges Schwert gegen ihn gezogen worden; es war keine Zeit zu zaudern, da er die Krone vom Haupte eines Kaisers genommen und dieser Kaiser bewaffnet war, sie wieder zu erobern. Als Anführer des ganzen Böhmisches Volks, welches ihm wie eine Schaar von Wölfen gefolgt wäre, hätte er gerade vor die Thore von Wien marschiren und dem, der in seiner Straflosigkeit stark geworden, und dessen einziges Recht die Tyrannei ist, in den Hallen des kaiserlichen Palastes die Friedensbedingungen vorschreiben sollen. Wenn er Ferdinand von Grätz zur Ruhe gebracht, hätte er sich zu Maximilian von Baiern wenden sollen, und ehe der Vertrag von Ulm Zeit gehabt zu trocknen, hätte das katholische Bündniß vernichtet werden können. Der größte Mißgriff, den die Menschen machen, besteht darin, daß sie nicht beurtheilen, ob es Zeit zur Thätigkeit oder zur Ruhe ist. Aber ich sehe nicht, wie er die

vernünftigen Hoffnungen und Ansprüche des Böhmisches Volks getäuscht hat."

Algernon Grey lächelte, als der junge Prinz die Augen erhob, als erwarte er eine Antwort.

"Wir sind jetzt alte und geprüfte Freunde, Christian," sagte er, "sonst würde ich nicht wagen, Euch zu sagen, was ich jetzt auszusprechen im Begriff bin. Die Böhmen hatten ein Recht zu erwarten, daß die höchsten Posten im Staat und in der Armee ihnen und nicht Fremden zugetheilt würden; aber hier ist das Gegentheil geschehen. Was seht Ihr zum Beispiel in der Armee?"

"Nun, im Namen des Himmels," rief Christian von Anhalt, "ich sehe, daß kein Mann unter Allen so geeignet ist, eine Armee zu commandiren, wie mein Vater."

"Ohne Zweifel," antwortete Algernon Grey; "aber dennoch haben die Böhmen ein Recht, sich zu beklagen, daß keiner von ihren eigenen Edelleuten dazu gewählt worden ist. Thurn und Schlick sind Beide alte und erfahrene Krieger, haben einen hohen Ruf unter ihren Landsleuten, und obgleich in jeder Eigenschaft eines Generals Eurem Vater eben so sehr untergeordnet, wie der gemeinste Soldat ihnen untergeordnet ist, so könnt Ihr Euch doch darauf verlassen, daß nicht nur sie, sondern auch das ganze Böhmisches Volk, es als eine Beleidigung nicht nur für die beiden Grafen, sondern auch für ganz Böhmen ansehen."

„Sehr wahr und richtig, mein junger Freund,“ sagte eine Stimme im Eingange des Zeltes, und ein ällicher Mann von starker und kräftiger Gestalt, mit grauem Spitzbart und breitem Hute auf dem Kopfe trat ein und faßte vertraut Algernon Grey's Schulter. „Mich über diese Männer zu stellen, ist einer der größten Mißgriffe des Königs gewesen. Der Himmel weiß, ich strebte nicht darnach; hätte er mir nur ein Corps von zehn Tausend Mann aus der Pfalz gegeben, so hätte ich ihm bessere Dienste leisten können, als da ich jetzt den ganzen Pöbel von Böhmen anführen muß. Doch ich suche Euch jetzt wegen anderer Dinge auf — wegen Fehler, die wieder gut gemacht werden können, was mit diesen nicht geschehen kann.“

„Ich hoffe, es ist kein Fehler von meiner Seite, edler Fürst?“

„Nein, nein,“ sagte der alte Krieger, „Ihr thut Eure Pflicht getreu, und ich will Euch nur bitten, mir diese Nacht zehn von Euren rüstigen Leuten zu geben, um sie eine kurze Strecke voraus auf die Landstraße zu schicken. Man kann nicht wissen, wie bald uns der Bailer überfällt, er wird kein Gras wachsen lassen zwischen den Hufen seines Pferdes, denn er weiß eben so gut, wie ich, wenn er nicht bald eine Schlacht liefert und einen Sieg gewinnt, so müssen seine Leute verhungern. Hätten wir ihn nur bei Pilsen aufhalten können, so wäre

das Spiel in unsern Händen gewesen; aber es konnte nicht ohne Mannsfeld geschehen, und Mannsfeld war eifersüchtig und wollte nicht handeln. — Nur drei Tage, nur drei Tage — das ist Alles, was ich wünsche.“

Und der alte General stützte seinen Kopf auf die Hand und versank in tiefes Nachdenken.

„Er kann nicht vor Montag hier sein,“ sagte Mergnon Grey; „wir haben ihm zwei Tagemärsche abgezwonnen.“

„Morgen wird die Sonne nicht untergehen, ohne daß wir ihn am Fuße dieses Hügels sehen,“ antwortete der Fürst; „und wenn ich nur die Leute dahin bringen könnte, ihre Pflicht zu thun, so könnten wir ihm noch Troß bieten und sein Heer zu unsern Füßen verhungern lassen, bis sie dahin schwinden wie Frühlingschnee. Aber diese Leute wollen Nichts thun; dieser ganze Nachmittag ist verschwendet worden, dasselbe wird morgen geschehen ohne daß eine Redoute oder eine Linie fertig ist. Indes dürfen wir sie nicht so sehr tadeln; sie sind entmuthigt; sie hören von Nichts, als von Mißgeschick; sie haben selbst wenig Lebensmittel und verlangen die Gegenwart ihres Fürsten. Er zeigt sich selten bei der Armee; seine Zeit vergeht abwechselnd mit Andacht, Lustbarkeiten und Predigten: bald hört er die fanatischen Reden dieses Schultetus an, bald blickt er Amalia von Solms in die Augen, bald tanzt er oder hört dem läp-

pischen Geschwätz seines Narren zu. Wir müssen ihn unter uns haben, mein junger Freund, und zwar diese Nacht noch, wenn es möglich ist; wenn nicht, wenigstens morgen in aller Frühe. Ich sage nicht, daß wir die Schlacht verlieren werden — das verhüte Gott! — aber ich sage, die Gegenwart ihres Fürsten ist das einzige Mittel, sie bei ihren Fahnen zu erhalten. Die Dinge haben ein düsteres Ansehen und wir dürfen keine Gelegenheit verlieren. Friedrich kämpft für seine Krone und die Arbeit eines blutigen Tages darf ihm nicht zu schwer sein.“

„Es fehlt ihm gewiß nicht an Muth,“ versetzte Algernon Grey; „und ich zweifle nicht, daß er in der Stunde der Gefahr hier sein wird.“

„Auch ich nicht,“ antwortete der alte Fürst; „aber um eine moralische Wirkung hervorzubringen, muß er vorher hier sein. Er muß den Leuten zeigen, daß er mit ihnen leben oder sterben will: dann habe ich keine Furcht; denn wenn er sich einmal kräftig zeigt, so werden die Mißvergnügten in jener Stadt sich fürchten, ihre Köpfe zu zeigen; denn sollten wir von unserer Stellung auf diesen Hügel vertrieben werden, so werden uns immer die Kanonen von Prag beschützen oder die Mauern von Prag uns decken. — Aber jetzt zu der Sache, die mich herführt. Ich habe gedacht, wir müssen die Königin bewegen, ihren Gemahl hieher zu schicken, und da ist

mir eingefallen, wie dies am Besten geschehen kann. Bei dem Könige habe ich alle Mittel versucht. Dieses Geschäft wird Euch zufallen, mein junger Freund; Ihr seid ihr Landsmann, von hohem Range und Stande in Eurem Vaterlande, habt Euch im Dienste ihres Gemahls ausgezeichnet und seit einem Jahre Euch jeder Gefahr ausgesetzt und Eure Mittel angewendet, um seinen Thron aufrecht zu erhalten, ohne dafür irgend eine Belohnung oder Ehre zu verlangen. Ihr müßt zu ihr gehen — müßt mit ihr reden — und ihr die Nothwendigkeit des Falles vorstellen. Er ist jetzt bei einem fröhlichen Gelage und wird bis zwölf Uhr damit beschäftigt sein; besteigt also sogleich Euer Pferd und seht, was sich thun läßt."

„Aber in der That, General, ich muß eine Vollmacht dazu haben," sagte Algernon Grey; „sonst würde ich fürs Erste keinen Zutritt zu der Königin erhalten, und wenn das auch wäre, könnte sie mein Einschreiten als eine grobe Unverschämtheit betrachten."

„Vollmacht!" sagte der biedere alte Fürst. „Hier ist sie. Ich wußte schon, was Ihr sagen würdet, und daher habe ich schon diese Worte niedergeschrieben, nämlich: „Ihre Majestät werden gebeten zu glauben, daß Alles, was Algernon Grey Euch sagt, im Namen Eures unterthänigsten Dieners, Christian von Anhalt, geschieht." Das Uebrige will ich Eurer Beredtsamkeit

überlassen. Und nun, wenn Ihr die Armee retten wollt, so macht Euch eiligst auf den Weg und wendet Euer thätigstes Bemühen an."

Algernon Grey schlug die Augen nieder und dachte mehrere Sekunden nach.

"Es ist eine delikate Aufgabe," sagte er endlich, „eine sehr delikate Aufgabe, General; fürs Erste mit einer Frau von der Handlungsweise ihres Gemahls zu reden; dann zu einer Unterthanin über die Handlungsweise ihres Königs zu reden; denn obgleich sie Königin ist, ist sie doch immer Unterthanin; und vor allen Dingen gegen eine Person in ihrer Stellung die Fehler dessen zu erwähnen, den sie zu ehren verbunden ist und den sie liebt. — Mein edler Fürst, ich mögte es lieber nicht übernehmen. Wenn Jemand in Eurem ganzen Lager ist, dem Ihr diesen traurigen und gefährlichen Auftrag ertheilen könnt, so bitte ich, mir denselben zu ersparen."

Der alte Fürst von Anhalt faßte seine beiden Hände und drückte sie kräftig.

"Euer Gefühl von der Schwierigkeit und Wichtigkeit des bittern Auftrages ist ein hinlänglicher Beweis, daß Niemand mehr zu der Ausführung geeignet ist, als Ihr. Ich bitte Euch, mein Freund, übernehmt ihn. Wenn Ihr dieses Reich retten, wenn Ihr dem Kurfürsten Friedrich die Krone erhalten, wenn Ihr die lebenswür-

dige Dame, die wir Alle lieben, und der wir dienen, vom Untergange erretten, wenn Ihr unzählige Uebel, Blutbad, Folter, Verfolgung, Umsturz des reinen Glaubens in diesem Königreich abwenden wollt, so übernehmt die Aufgabe sogleich, macht eine letzte Anstrengung für unsere einzige Hoffnung des Sieges; und dann mag das Resultat sein, welches es will, Ihr könnt Euer Haupt im Frieden niederlegen, da Ihr wißt, daß Ihr wenigstens Euer Möglichstes gethan."

Algernon Grey drückte kräftig seine Hand.

"Ich will gehen, edler alter Mann," sagte er, "ich will gehen, obgleich es mir eine der bittersten Qualen verursacht, die mein Herz je empfunden; obgleich es die Ursache manches späteren Kummers sein mag — ich will gehen. Es soll nicht gesagt werden, daß ich es an irgend Etwas habe fehlen lassen, um die Sache zu unterstützen, der ich mich angeschlossen."

"Meinen Dank!" rief der ältere Prinz von Anhalt. "Geda, draußen! Führt Herrn Algernon Grey's Pferd vor, rasch! — Mein Herr," fuhr er fort, "Gott weiß, ob Einer von uns das Ende des morgenden Tages erleben wird. Ehe Ihr zurückkehrt, will ich mich niederlegen, um ein wenig zu schlafen, welcher Schlaf vor morgen Abend vielleicht in einen andern Schlaf wird verwandelt werden. Wenn wir uns nicht wiedersehen, so erinnert Euch, daß ich in dankbarem Gefühl für diese

und manche andere Handlung sterbe. Es lebte nie ein besserer Soldat, als Ihr Euch unter mir gezeigt habt; und der alte Christian von Anhalt, der in seinen Tagen manche Schlacht mitgemacht hat, wird ein eben so guter Richter über diese Dinge sein, wie andere Leute. Aber vor allen Dingen danke ich Euch für das, was Ihr jetzt zu thun im Begriff seid. Ich weiß, wie bitter es ist, und daß Ihr lieber Hundert Feinden mit der Lanze in der Hand begegnen würdet, als dieser schönen Dame in einem solchen Auftrage. Aber es geschieht zur Beförderung, ja zur Rettung dieser Sache; und ich weiß, das ist genug für Euch. Bringt mir keine Botschaft zurück. Es würde mich kränken, wenn es in höflichen Worten abgeschlagen würde, und wenn er kommt, so ist das eine genügende Antwort."

"Welches ist das Paßwort an den Thoren, General?" fragte Algernon Grey, als er ein Pferd herbeiführen hörte.

"Die Krone!" antwortete der alte General. "Nun fort, fort! Warum hältst Du ihn auf, mein Sohn?"

"Sagt der Königin," begann der jüngere Christian von Anhalt, der seines Freundes Arm faßte, "sagt der Königin, wenn morgen eine Schlacht vorfiele, würde ich ihren Handschuh in die Mitte des feindlichen Heeres tragen und ihr Siegesnachrichten zurückbringen, oder überhaupt nicht zurückkehren."

„Sie wird Euch glauben, Christian,“ entgegnete Algernon Grey. „Lebt wohl, für jetzt: ich werde Euch wiedersehen.“

Hierauf verließ er das Zelt und bestieg sein Pferd.

„Ich und Frill wollen nebenher laufen, edler Herr,“ sagte der Diener des jungen Herrn, seinen Steigbügel haltend; „ich wollte nicht mehr Pferde herausführen lassen, denn die armen Thiere sind ermüdet und ich hege die starke Vermuthung, daß man sie morgen wieder gebrauchen wird. Wohin eilt Ihr, Herr?“

„In die Stadt und in den Palast,“ antwortete sein Herr kurz; „und seinen rüstigen Diener auf der einen und den Pagen auf der andern Seite des Pferdes, erreichte er etwa in einer Viertelstunde die Thore von Prag.“

Düster und unheimlich war die Scene unter dem Thorwege, wo nur ein kleines Pförtchen offen war und ein halbes Duzend mit Brustharnischen, Helmen und Partisanen bewaffnete Männer bei einem großen Feuer Wache hielten, welches einen dunkelrothen Schein auf die schweren Massen des Mauerwerks warf. Die Thürme des Thors erhoben sich hoch zu beiden Seiten, und durch die Oeffnung des Thores sah man Nichts weiter, als einen kleinen unregelmäßigen Platz und eine lange, schwarz aussehende Straße, die in die Stadt führte.

„Wer da?“ rief ein Soldat, als Algernon Grey

sich näherte, und zugleich wurde eine Partifane auf die Brust des Pferdes gerichtet.

„Ein Freund,“ versetzte der junge Cavalier — „die Krone!“

„Willkommen, Freund! Laßt die Krone passiren,“ antwortete der Soldat und die Thore wurden sogleich geöffnet, um ihn einzulassen.

Langsam auf den düstern Straßen fortreitend, gelangte Algernon Grey zu dem Palaste und erreichte endlich den freien Platz vor dem ungeheuren alten Gebäude, der Gradschin genannt, wo der Hof von Böhmen damals residirte. In vielen Fenstern war Licht; doch besonders aus einer langen Fensterreihe strömte ein heller Glanz in die Nacht hinaus, und er konnte nicht umhin, ein bitteres Gefühl zu empfinden, als er dachte, daß Friedrich dort auf sinnlose Weise schwelgte, während seine Freunde und Soldaten draußen im Lager, fast von allen Lebensmitteln entblößt, den Angriff eines überlegenen Feindes erwarteten.

Indem er sein Pferd dem Diener mit dem Befehl dort zu warten, bis er zurückkehre, und sein Schwert dem Pagen, mit der Anweisung ihm zu folgen, übergab, näherte sich der junge Cavalier den Thoren des Palastes, trat in den ersten Hof und stieg die Stufen zur Linken hinauf. Die Wachen vor den Thoren fragten ihn nach dem Paßwort und die Diener im Innern des Ge-

bäudes machten viele Schwierigkeiten, als sie hörten, daß er eine Audienz bei der Königin suche. Endlich wendete sich einer von ihnen achselzuckend ab, und sagte, die Königin sei krank im Bette. Ohne ärgerlich zu werden, verlangte Algernon Grey eine von ihren Damen zu sprechen.

„Die Prinzessin Amalie von Solms,“ sagte er, „die Gräfin von Löwenstein oder irgend eine Andere.“

„Ich will gehen und zusehen,“ antwortete der Mann, der den jungen Cavalier nicht zu kennen schien, und Algernon Grey wurde volle zehn Minuten im Borsaal aufgehalten, ehe er eine Antwort auf sein Anliegen erhielt. Während dieser Zeit ging eine Anzahl reich gekleideter Diener hin und her, die große silberne Schüsseln, vergoldete Weinflaschen und Teller mit Confitüren trugen; endlich aber kehrte der Diener, mit dem er gesprochen, zurück, und bat ihn in respektvollem Tone zu folgen. Indem er den Pagen unten ließ, folgte er seinem Führer einige von den vielen Treppen des Gebäudes hinauf, durch einen langen Gang, zwei oder drei Stufen hinunter, noch durch einen andern engen Gang und dann über einen großen Borsaal, der von schweren steinernen Pfeilern unterstützt war. Am andern Ende dieser Halle öffnete der Diener eine Thüre, bat Algernon Grey einzutreten und sagte:

„Eine von den Damen wird sogleich zu Euch kommen, mein Herr.“

Algernon Greh sah sich um. Der Anblick des Zimmers war gewiß nicht geeignet, sehr angenehme Gedanken zu erregen. Es waren freilich kostbare Draperien und Vorhänge da, aber von trüben und matten Farben. Das übrige Mobiliar, obgleich reich vergoldet, war von plumpen Formen und nach alterthümlicher Mode. Nur ein einziger Wandleuchter war angezündet, der an einer langen, vergoldeten eisernen Stange befestigt war; und als er das matte Licht bemerkte, welches die Dunkelheit zu durchdringen strebte, und die Lichtstrahlen, welche sich in den dunkeln Farben der Draperie verloren, da dachte er:

„So matt schimmern die Hoffnungen Böhmens.“

Im nächsten Augenblick hörte er eine Thüre auf der rechten Seite des Zimmers krachen, und als er sich umwendete, sah er, wie der Vorhang rasch zurückgeschlagen wurde.

### Dreizehntes Kapitel.

„Agnes!“ rief Algernon Grey, und eilte ihr entgegen, die er seit so vielen Monaten nicht gesehen hatte. „Dies ist in der That eine Freude!“

Die Farbe wechselte auf der Wange des schönen Mädchens; ein lebhaftes Roth überflog ihr Gesicht und verschwand dann wieder gleich dem Lichte des Sonnenunterganges im Sommer; doch ohne Zurückhaltung oder Kälte näherte sie sich ihm und reichte ihm die Hand mit freudigem Lächeln.

„Lange ist es, daß wir einander nicht gesehen haben,“ rief sie, „und nun müssen wir einander in einem so seltsamen Augenblick treffen.“

„Ein seltsamer Augenblick ist es in der That und auch ein schrecklicher, fürchte ich, denn wir sind am Vorabend einer großen Schlacht, Agnes,“ versetzte er. „Der Ausgang steht allein bei Gott, doch, so weit die mensch-

liche Voraussicht ungewisse Dinge berechnen kann, ist viel Grund vorhanden zu fürchten, daß das Ereigniß kein glückliches sein wird."

"Wirklich?" rief Agnes, ihn mit traurigem, aber lebhaftem Blicke ansehend. „Es ist schrecklich genug zu denken, daß so viele unserer Mitgeschöpfe zusammentreffen, um ihr Blut zu vergießen, ohne noch zugleich eine Niederlage zu erwarten. Aber man sagt mir, es sind dort fünfunddreißig Tausend Mann, von den Prager Kanonen beschützt, und unter einem großen und geschickten General."

„Die Anzahl kann ich nicht genau schätzen," versetzte Algernon Grey; „aber die Kanonen von Prag, liebe Agnes, können nur im Fall einer Niederlage zum Schutz dienen. Der General ist freilich sehr geschickt, aber seine Soldaten gehorchen ihm nicht; seine Armee besteht aus unzusammenhängenden Theilen; seine Offiziere sind in ihren Ansichten getheilt und Jeder glaubt richtiger zu urtheilen, als sein Anführer; die Truppen selber sind durch Mangel und Ermüdung, sowie durch einen weiten Rückzug entmuthigt. Die kleine Abtheilung, die bereits mit dem Feinde gefochten hat, hegt kein Vertrauen zu den neuausgehobenen Truppen, es ist kein Vereinigungsband da und sie scheinen mir fremdartige Massen von verschiedener Disciplin und verschiedenem Charakter. Dies Alles macht, daß ich den Ausgang fürchte.

Aber ich bin an die Königin gesendet, theure Agnes, um ihr gewisse Punkte vorzutragen, die für ihr eigenes Wohl und das ihres Gemahls von der höchsten Wichtigkeit sind. Der gute alte Fürst Christian von Anhalt wählte mich zu diesem Auftrage, weil ich ihr Landsmann bin, und obgleich er schmerzlich für mich ist, so muß ich ihn doch ausführen."

"Sie weiß, daß Jemand von dem Prinzen von Anhalt da ist," versetzte Agnes Herbert; „aber sie ist unpäßlich und im Bette. Sie hat mich herunter geschickt, um zu sagen, sie könne Niemand sprechen, wenn es sich nicht um Tod und Leben handle, und ich kam hieher, ohne zu wissen, wen ich hier finden würde."

"Es handelt sich in der That um Tod und Leben, liebe Freundin," versetzte Algernon Grey; „und wenn es möglich ist, muß ich sie sprechen. Der König, fürchte ich, ist bei einem schwelgerischen Mahle, und überdies muß man sich jetzt an die Königin selbst wenden."

"Er hält diese Nacht ein großes Banket," versetzte Agnes Herbert, deren Wange sich ein wenig röthete. „Ich denke, er hält die Gefahr für nicht so drohend."

"Er irrt," antwortete Algernon Grey, „doch er hat Warnungen genug gehabt. Aber eilt zur Königin zurück, theures Fräulein; sagt ihr, ich komme in hochwichtigen Angelegenheiten; zeigt ihr diesen Brief von dem Fürsten, und wenn es möglich ist, verschafft mir

eine Audienz. Auf jeden Fall kehrt einen Augenblick wieder zu mir zurück, Agnes, denn ich mögte gern einige Worte mit Euch reden, ehe ein Ereigniß geschieht, welches das Geschick jedes Mannes in der Armee und am Hofe verändern kann."

„O ja! Ich will zurückkehren,“ versetzte Agnes Herbert mit bebender Lippe und sinkenden Augenlidern; „aber ich will jetzt gehen und mein Mögliches thun, um das zu erreichen, was Ihr wünscht.“

Er faßte ihre Hand und küßte sie; dann ließ er sie los und im nächsten Augenblick war er wieder allein. Sie war indeß nicht lange abwesend, denn in zwei oder drei Minuten öffnete sich der Thürvorhang wieder; Agnes trat mit heiterem Lächeln ein und sagte:

„Die Königin will aufstehen und mit Euch reden. Sobald sie auf ist, will sie Jemand schicken und es uns sagen lassen.“

„Dann laßt mich den gegenwärtigen Augenblick nicht verlieren,“ sagte Algernon Grey. „In gewisser Hinsicht muß mein Benehmen Euch seltsam erschienen sein, Agnes.“

Agnes schlug mit bleicher Wange die Augen nieder und antwortete nicht.

„Es sind Geheimnisse in der Geschichte der meisten Menschen,“ fuhr Algernon Grey fort, „und es sind traurige Geheimnisse in der meinigen, liebe Freundin.“

Es sind Ereignisse geschehen, die meinen Geist und mein Herz fester gebunden haben, als eiserne Fesseln meine Glieder hätten binden können. Es ist jetzt keine Zeit, um Euch die ganze Geschichte zu erzählen; aber wenn ich diese bevorstehende Schlacht überlebe, so soll Alles erklärt werden.“

„Ich suche keine Erklärung,“ sagte Agnes Herbert, sanft seinen Arm berührend, „Ich habe Euch oft gesehen, Algernon, und ich denke, ich kenne Euch bis in Euer tiefstes Herz. Mein Vertrauen auf Eure Ehre und Redlichkeit ist unbegrenzt, und Nichts soll mich je zu dem Glauben bringen, daß Ihr unrecht handelt, wenn Ihr auch unglücklich sein mögt. Ich bin mit dieser Ueberzeugung zufrieden und verlange Nichts mehr.“

„Dennoch,“ antwortete Algernon Grey, seine Lippen wiederholt auf ihre Hand drückend, „dennoch will ich Euch, wenn ich lebe, Alles sagen, welches auch der Erfolg sein möge. Aber Eins müßt Ihr mir versprechen, theure Agnes, wenn Ihr wirklich Vertrauen zu mir hegt, wie Ihr sagt.“

„Gewiß hege ich Vertrauen,“ antwortete sie lebhaft, „und will Alles thun, was recht ist, um es Euch zu beweisen. Sagt nur, was Ihr fordert.“

Ihr Geliebter faßte ihre Hand und sah ihr mit lebhafter Zärtlichkeit, traurig, doch nicht ohne Wonne, in's Gesicht; denn es liegt ein hoher Trost in dem

gegenseitigen Vertrauen, welches die dunkelste Stunde des Lebens mit einem Schimmer gleich dem Sonnenschein auf einer Wolke erleuchtet.

„Was ich von Euch fordere, theuerste Agnes, ist dieses,“ sagte er. „Der Ausgang der Schlacht ist natürlich zweifelhaft und ich denke nur mit Schrecken an die Folgen. Die Armee, oder ein Theil derselben, kann gezwungen werden, sich in die Stadt Prag zurückzuziehen, und hier von einer überlegenen Macht belagert werden. Was dann folgen wird, ist schwer vorauszusehen. Die Stadt wird natürlich in einem Zustande der Unruhe und Aufregung sein. Sie wird vielleicht capituliren müssen; sie kann auch mit Sturm eingenommen werden, aber Ihr müßt mir versprechen, wenn ich die Schlacht überlebe, was meiner Ahnung nach geschehen wird, mir vollkommen vertrauen zu wollen, als wäre ich Euer Bruder; meinem Rathe zu folgen und im Augenblick bereit zu sein, wenn ich Eure Flucht für möglich halte. Ich bitte Euch, mir vollkommen und unbedingt zu vertrauen, und bei meinem Ehrenwort als Mann, als Christ, als Cavalier versichere ich Euch, Ihr dürft es ohne Zweifel oder Bedenken thun, in welche Verhältnisse wir auch dadurch zu einander gerathen mögen. Wenn ich meine Pflicht als Soldat gethan habe, so sollt Ihr in der Stunde der Gefahr und Schwierigkeit mein einziger Gedanke sein.“

„Ich will es, Algernon, ich will es,“ antwortete

Agnes Herbert. „Unter solchen Umständen wird unsere arme Prinzessin genug zu bedenken und zu thun haben, ohne sich um mich zu kümmern; und ich will Euch nicht nur vertrauen, sondern Euch auch zeigen, wie ich Euch vertraue, indem ich Euren Rath, Euren Beistand und Schutz suche, überall wo es nöthig ist. — Aber denkt nicht, daß ich mich der schwachen Furcht hingeben werde. Was Ihr sagt, beunruhigt mich freilich. Ich weiß, daß man hier nicht an drohende Gefahr glaubt; und dies ist das erste Mal, wo ich es klar aussprechen höre, daß die Gefahr vor der Thüre ist. Es überrascht mich daher, aber dennoch erschreckt es mich nicht so sehr, wie man erwarten könnte. Ich hege ein Vertrauen, welches nicht zu erschüttern ist, einen Felsen der Zuversicht, welcher fest gegründet ist; und obgleich ich nicht so Viel von solchen Dingen rede, wie manche Andere an diesem Hofe, so erhält mich doch mein Vertrauen auf die Gnade und Güte Gottes selbst jetzt ruhig und wird es auch später thun, sollte das Uebel, welches wir erwarteten, wirklich eintreffen. Ich bin nicht so leicht und gedankenlos, wie man geglaubt hat, oder wie ich vielleicht selbst geglaubt habe; denn ich fühle, wie mein Muth sich gegen das erhebt, von dem ich vor einiger Zeit geglaubt, daß es mich überwältigen würde. Ich kann dulden, wenn auch nicht widerstehen, und ich fühle das vollkommene Vertrauen, daß Hülfe kommen wird

wenn es nöthig ist, daß es mir nicht an Entschlossenheit fehlen wird, und daß, wenn ich Unterstützung und Leitung von Euch erwarten kann, kein eitler Schrecken von meiner Seite Eure Thätigkeit fesseln, kein schwaches Zaudern Eure Handlungen stören und Eure Absichten vereiteln soll."

„Edles, edles Mädchen,“ rief Algernon Grey ihre Hand drückend. „Mich dünkt, mit Euch an meiner Seite könnte ich einer Welt Troß bieten.“

Während er sprach, öffnete sich dieselbe Thüre, durch die Agnes eingetreten war, und es kam eine Kammerfrau herein. Sie wendete sich sogleich an Agnes und sagte:

„Ihre Majestät schickt mich zu Euch, mein Fräulein, um Euch zu sagen, daß sie jetzt bereit ist, den Herrn zu empfangen, den Ihr erwähnt habt.“

„So kommt denn,“ sagte Agnes, sich zu Algernon Grey wendend; „ich will Euch den Weg zeigen.“

Hierauf ging sie durch dieselbe Thüre, durch ein kleines Vorzimmer und stieg dann eine Treppe von zehn schmalen Stufen hinauf, die zu einem kleinen Zimmer mit einer halb offenen Thüre führte, und trat dann in ein größeres. Alles war völlig still, aber ein helles Licht strömte aus dem innern Zimmer. Hier gab Agnes Algernon Grey ein Zeichen, einen Augenblick zu warten, und ging dann hinein. Im nächsten Augenblick erschien

ſie wieder in der Thüre und winkte ihm auch einzutreten. Drei Schritte brachten ihn in ein großes Zimmer, welches ein Bett unter einem Baldachin von Carmoiſin und Gold neſt einem reichen Mobiliar enthielt, worauf häufig das Böhmiſche Wappen zu ſehen war. Ein großes Feuer brannte in dem weiten Kamin und eine einzige Lampe auf dem Tiſche verbreitete ein mattes Licht durch das Zimmer und zeigte einen großen mit Sammet überzogenen Lehnſeſſel vor dem Kamin, worin Eliſabeth von Böhmen, in einem weiten ſeidenen mit Pelz beſetzten Schlafrock gehüllt, ſaß.

Algernon Grey näherte ſich der jungen Königin, hinter welcher zwei Deutſche Dienerinnen ſtanden; und indem er ſich ehrerbietig verneigte, nahm er die Hand, die ſie ihm reichte, und neigte ſeinen Kopf über dieſelbe.

Einige Augenblicke vergingen mit den ceremonioſen Höflichkeiten jener Zeit, indem Eliſabeth nach ſeinem Befinden fragte, und wie es ihm im Lager ergangen ſei, worauf der junge Engländer mit vielen Betheurungen der Anhänglichkeit an ihre Perſon antwortete. Dann aber begann der ſchwierige aber wichtigere Theil ihrer Unterredung, indem die Königin endlich etwas ungeduldig abbrach, als könne ſie ihre Neugierde nicht mehr bändigen, und fragte:

„Nun, welche Nachricht ſendet uns unſer guter Better, der Prinz Chriſtian von Anhalt, Mylord? — Ohne

Zweifel ist es etwas Wichtiges, denn sonst würde er gewiß eine andere Stunde und einen weniger vornehmen Boten gewählt haben.“

„Meine Botschaft ist nur für das Ohr Ihrer Majestät bestimmt,“ antwortete Algernon Greh, „und hier sind mehrere Personen gegenwärtig, die uns zuhören.“

„Nur unsere liebe Agnes versteht die Englische Sprache, Mylord,“ versetzte die Königin. „Ich habe keine Geheimnisse vor ihr und auch vielleicht Ihr nicht.“

„Es ist nicht von meinen Geheimnissen die Rede, Ihre Majestät,“ sagte er; „aber dennoch zweifle ich nicht, daß sie wohl eine Theilnehmerin meiner Mittheilung sein darf, wenn Ihr gewiß seid, daß diese beiden Damen den Inhalt nicht errathen.“

„Kein Wort,“ rief die Königin. „Redet — redet offen.“

Algernon Greh hätte eine Erleichterung empfunden, wenn die Königliche Dame nur ein Wort ausgesprochen hätte, was zu dem schmerzlichen Gegenstande, den er zu verhandeln hatte, hätte führen können. Elisabeth aber, deren hoher Muth nur mit Schwierigkeit den Gedanken an Gefahr fassen konnte, selbst wenn er ihr vorgestellt wurde, war nicht im Stande, sie voranzusehen, wenn sie noch fern und ungewiß war, und da sie Nichts sagte, was die Unterredung über den Gegenstand eröff-

nen konnte, so sah er sich genöthigt, ohne Vorbereitung damit zu beginnen.

„Ihre Majestät haben den Brief des Fürsten von Anhalt gelesen,“ sagte er. Elisabeth nickte mit dem Kopfe. „Dieser Brief muß Euch die Ueberzeugung verschafft haben, daß nur die dringendste Nothwendigkeit, nur die drohendste Gefahr, mögte ich sagen, ihn hat bewegen können, mich zu einer solchen Zeit hieher zu senden. Aber, Majestät, die Gefahr ist drohend, die Nothwendigkeit groß; und obgleich ich mit tiefem Schmerz die Aufgabe übernahm, so wollte ich doch Nichts versäumen, was Ihrer Majestät nützlich sein könnte.“

Als er zuerst zu reden begann, saß Elisabeth mit geneigtem Haupte da und blickte in's Feuer; als er aber die letzten Worte aussprach, wendete sie sich rasch um und sah ihn mit gerötheter Wange und bebender Lippe an.

„Was sagt Ihr mir da, Mylord?“ rief sie in großer Ueberraschung. „Man muß mich in Unwissenheit erhalten haben — und doch kann ich nicht glauben, daß so große Gefahr vorhanden ist, wie Eure Worte andeuten, noch auch, daß sie so nahe ist. Indem man zu weit nach Gefahren aussieht, macht man sie oft selber und stört und beunruhigt sich unnöthig. Der Seemann, der nach jeder entfernten Welle aussieht und sie zu vermeiden sucht, indem er denkt, daß sie ihn im Meere begraben wird, kann das Steuerruder nicht mit fester

Hand halten und wird höchst wahrscheinlich auf einen Felsen rennen, um das Uebel zu vermeiden, welches Gottes Wille und Tausend Zufälligkeiten weit fortführen können und vielleicht nie in die Nähe bringen werden."

"Ich bitte Ihre Majestät, mir die zuverlässige aber demüthige Versicherung zu erlauben, daß diese Gefahr nicht fern ist," sagte Algernon Grey. "Diese Welle, diese dunkle und schreckliche Welle erhebt bereits ihren Kamm über das Vordertheil Eurer königlichen Barke. Sie ist nahe und die, welche Euch lieben und dienen, haben Nichts weiter zu thun, als zu bedenken, wie man ihr begegnen, oder sie vermeiden kann. Der Feind marschirt rasch auf Prag zu, eine ungeheure Schlacht muß erfolgen und —"

"Haben wir keine Truppen?" rief Elisabeth. "Steht nicht eine königliche Armee auf jenem Hügel? Sind denn keine Mauern, keine Kanonen um Prag?"

Dann beugte sie plötzlich ihren Kopf nieder, drückte die Hand auf ihre Augen, fuhr aber fort, ehe Algernon Grey antworten konnte:

"Was wolltet Ihr sagen, Mylord? Ich glaube, Ihr liebt mich; ich weiß, es gibt kein kühneres Herz in Europa. Es muß sich Etwas ereignet haben, daß Ihr mit so unheilvollen Vorbedeutungen kommt. Der Feind ist gewiß in der Nähe? Als ich zuletzt von ihm hörte, war er sechs Tagemärsche entfernt. Oder sollten die

Truppen ungetreu sein? Tapfer haben sie sich stets gezeigt. Sollte sich die schmachvolle Verrätherei, die hier in der Stadt ausgeheckt wird, außerhalb der Thore verbreitet haben?"

„Nein, hohe Frau, ich hoffe nicht,“ antwortete Algernon Grey; „aber man hat Euch hinsichtlich der Entfernung des Feindes getäuscht. Durch die geschickteste Kriegslist hat der Fürst von Anhalt dem Feinde einen oder höchstens zwei Tagemärsche abgewonnen, die letzten Nachrichten aber zeigen, daß die Oesterreicher und Baiern in vollem Marsche auf Prag anrücken, und morgen werden sie gewiß vor den Thoren sein. Eine Schlacht kann nicht länger als einen Tag aufgeschoben werden, — vielleicht nicht so lange. Nun laßt uns sehen, worauf wir in dieser Schlacht rechnen können. Unter Bucquoy und Maximilian von Baiern marschiren funfzig Tausend Mann, lauter ausgediente, wohldisciplinirte Soldaten, ohne die Abtheilung zu rechnen, die unter Wallenstein und andern Anführern ausgesendet ist, um Pilsen die Stange zu halten. Vierzig Stücke schweres Geschütz begleiten diese Macht und die Cavalerie ist stark und zahlreich. Unter den Mauern von Prag liegen jetzt zur Vertheidigung höchstens fünfunddreißig Tausend Mann mit zehn kleinen Kanonen. Dies ist an sich schon eine traurige Ungleichheit; doch unter gewöhnlichen Umständen würde die Sache keineswegs hoffnungslos sein.

Eine Hand voll Leute hat oft ein ganzes Heer geschlagen; aber dann muß der Geist unter ihnen sein, der besser ist, als all das Geschütz, welches je den Tod auf den Feind schleuderte. Ist dieser Geist unter den Truppen Ihrer Majestät?"

Er hielt einen Augenblick inne, denn Elisabeth machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie ihn bitten zu schweigen und sie nachdenken zu lassen; aber nach einer kurzen Pause sagte sie in leisem Tone:

„Fahrt fort, fahrt fort! Ich muß Alles hören — verschweigt mir Nichts, Mylord; sagt mir jedes Wort!“

„Es thut mir leid, hohe Frau, aber es ist meine Pflicht gegen Eure Majestät,“ antwortete Algernon Grey. „Die Ungleichheit zwischen der Anzahl der beiden Armeen wird durch den moralischen Zustand Beider noch größer. Eure Truppen sind getreu, ich glaube es; aber fehlt nur, welche eine Verschiedenheit zwischen ihnen und dem Feinde herrscht. Der Letztere kommt mit der Kraft und Gewalt des Angriffes und mit der Ahnung des Sieges heran; Eure Truppen dagegen haben größtentheils lange warten müssen, haben von Niederlagen gehört, von eingenommenen Städten und von der Nidermehlung ihrer Kameraden; sie haben retirirende Truppen unter sich aufgenommen und den Angriff mit Verzweiflung zu erwarten gelernt, anstatt dem Feinde mit Kraft und Muth entgegenzustürmen. So ist ihr Muth

geschwächt, ihre Begeisterung erstickt und ihre Entschlossenheit erschüttert.“

„Aber wie hätte das vermieden werden können?“ rief die Königin. „Ihr scheint die Maßregeln zu tadeln, die man angewendet.“

„Darauf muß ich Ihrer Majestät antworten, daß wir es mit der Zukunft, nicht mit der Vergangenheit zu thun haben,“ antwortete Algernon Grey; „aber aus der Vergangenheit können wir beurtheilen, was für den gegenwärtigen Augenblick nothwendig ist. Freilich muß ich die Maßregeln tadeln, die man angewendet, denn sie sind Seiner Majestät von Civilisten angerathen worden, die eben so unbekannt mit dem sind, was zur Vertheidigung eines Königreichs nothwendig ist, wie ein Landprediger. Es war durchaus unpassend für Böhmen, die Defensiv zu ergreifen. Vielmehr hätte man den Angriff beginnen müssen, sobald der Kaiser den Krieg anfing — um die Vereinigung seiner Streitkräfte zu verhindern — um seine Verbindungen abzuschneiden — Freunde zu gewinnen und die Gegner zu erschrecken, dadurch, daß man die ersten Siege erlangte. Diese Zeit ist vorübergegangen, aber es ist noch Viel wieder gut zu machen, wenn wir nur diese Schlacht gewinnen können, und das erste Mittel dazu ist, eine geeignete Stimmung unter den Soldaten herzustellen. Die Armee ist treu; aber es ist ein großer Unterschied zwischen Treue und Eifer. Die

Truppen sind nicht eifrig. Zeit — Aufschub — Unglücksfälle — Vernachlässigung — Ermüdung — Mangel an den nothwendigen Lebensbedürfnissen haben sie abgefühlt. Die fortdauernde Abwesenheit Seiner Majestät von der Armee hat sie noch kälter gemacht. Verzeiht mir, hohe Frau, wenn ich unehrerbietig und selbstgefühllos zu reden scheine; aber ich will Euch sogleich einen Grund dafür zeigen. Diese Leute, die beständig gegen eine überlegene Macht haben kämpfen müssen, die von Lager zu Lager getrieben worden und nur Stand halten konnten, wo das Terrain sie sehr begünstigte, haben, jeder Art des Mangels unterworfen, durch ihre Eilmärsche bis zum Tode ermüdet, gehört, daß festliche Gelage und Lustbarkeiten in Prag gehalten werden, ohne daß man an Vorbereitungen zu ihrer Unterstützung denkt, sie haben von Predigten und langen Gebeten gehört, aber von keinen Rüstungen und Aushebungen, um ihnen zu Hülfe zu kommen. Sie haben den Feind täglich gesehen, aber ihren König nur ein Mal.“

„O! Haltet inne!“ rief Elisabeth, ihre Hände zusammenschlagend. „Ich habe es gesehen, ich habe es gefühlt. Ich weiß sehr wohl, daß dies nicht der rechte Weg ist, eine Krone zu gewinnen oder zu behaupten. Es ist traurig, es ist — aber nein, nein, ich darf solche Dinge nicht aussprechen, ich darf sie nicht einmal denken. Er ist mein Gemahl — gut, edel, und tapfer,

aber zu leicht und läßt sich zu bald überreden. Ich bin selber auch unpäßlich gewesen — bin selbst jetzt wenig geeignet zu thätiger Anstrengung; aber doch sagt mir, was Ihr wünscht — sagt mir, was Christian von Unhalt im gegenwärtigen Augenblick zur Sicherheit für nöthig hält."

"Die unmittelbare Gegenwart des Königs im Lager," antwortete Algernon Grey. „Laßt ihn sich seinen Soldaten zeigen — laßt ihn an ihren Anstrengungen und Gefahren Theil nehmen — laßt ihn kommandiren, anführen, ermuthigen, wie er bei Rakonitz that. Ihre Begeisterung für seine Sache wird sich wieder beleben. Ihr Muth und ihr Eifer werden sich zugleich erneuern. Wenn wir jenen Hügel besetzen und diese Kanonen zur Unterstützung haben, so wollen wir den Sieg gewinnen oder bis auf den letzten Mann sterben."

Elisabeth fuhr empor und ergriff seine Hand. „Er soll kommen," sagte sie; „so wahr ich eines Königs Tochter und eines Königs Gemahlin bin, soll er kommen. Früh am Morgen soll er bei seinen Truppen sein, wenn meine Stimme noch nicht alle Macht über ihn verloren hat. Und nun geht, mein Freund. Agnes, führt ihn hinunter. Doch wartet noch einen Augenblick. Man kann niemals wissen, was in diesem veränderlichen Leben geschehen wird. Sollte das schreckliche Mißgeschick, welches unsere schlimmste Furcht uns ausmalt, uns treffen,

so wird hier Nichts als Verwirrung herrschen. Mylord, ich zittere für einige von diesen armen Wesen, die mich nach Prag begleitet haben. Ich will einem derselben wenigstens Schutz verschaffen. Ihr werdet für meine arme Agnes Sorge tragen — nicht wahr? Ihr seid Ihres Vaters Freund, Ihr liebt sie aufrichtig, das weiß ich. Wollt Ihr sie beschützen in der Stunde der Noth?"

„Wenn ich am Leben bleibe,“ antwortete Algernon Grey, „will ich sie wie ein Bruder beschützen, bis ich sie der Obhut ihres guten Oheims in Heidelberg überliefert habe.“

„Genug, genug,“ sagte die Königin. „Jetzt geht. Ihr habt hart geredet, Mylord, aber aus gütigem Antriebe, glaube ich, und ich danke Euch von Herzen, daß Ihr mir die Augen geöffnet habt, die zu lange geschlossen gewesen. Führt ihn hinunter, liebe Agnes.“

Algernon Grey verbeugte sich tief und ging.

Ende des zweiten Bandes.

